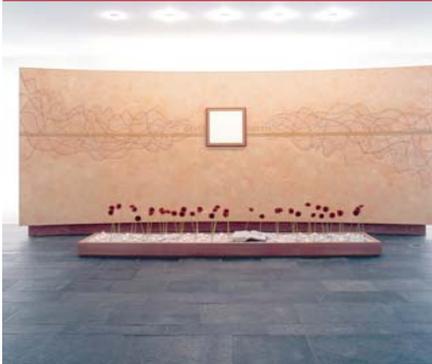


Kai Horstmann / Wolfgang Müller (Herausgeber)

„MIT INNERER KRAFT UND MIT DEM SEGEN GOTTES WIRKSAM SEIN“

Betrachtungen zur Geschichte der
Evangelischen Studierendengemeinde
des Saarlandes zwischen gestern und heute



1956
2006



Kai Horstmann / Wolfgang Müller: Einleitung	S. 3
Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren	S. 5
Kirchenrat Martin Ohly: Nach dem Zweiten Theologischen Examen 1959/60 „Hilfsdienst“ im Saarbrücker Studentenfarramt.	S. 15
Klaus Heintz: Erinnerungen und Einfälle eines ehemaligen Vikars der Studentengemeinde Saarbrücken	S. 18
Arno Schefels: Erinnerungen an die ESG des Saarlandes vom Wintersemester 1962 bis zum Sommersemester 1964 – eine Übergangszeit	S. 19
Rolf Busse: Bericht des zweiten Studentenfarrers der ESG Saarbrücken 1964-1969	S. 24
Volker Bethge: Ein Brief aus gegebenem Anlaß	S. 28
Günther Braun: Quellentexte Jahresbericht über die Evangelische Studentengemeinde des Saarlandes für die Kreissynode 1968.	S. 33
Gemeinsamer Gottesdienst ESG-KSG Saarbrücken, den 27. Juni 1968 in memoriam für die Opfer der Gewalt in aller Welt	S. 34
Auszug aus dem Jahresbericht über die Evangelische Studentengemeinde des Saarlandes für die Kreissynode 1970	S. 34
Pfarrer Siegmund Schäfer: Erinnerungen	S. 36
Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde	S. 41
Dr. Otto Wilhelm Deutsch: Highlights und Lowlights	S. 61

Inhaltsverzeichnis

Pfarrer Jürgen Harsch: Offene Gemeinde	S. 64
Pfarrerin Ellen Simon: Mittendrin – Dezember 1993 bis September 1999	S. 68
Heike Luther-Becker: Vom politischen Engagement zur offenen Kirche	S. 70
Dr. Kai Horstmann: Virtuelle Wirklichkeit?	S. 73
Studierendenpfarrer Richard Hackländer: Die ESG Homburg – die Pfälzerin an der Universität des Saarlandes	S. 78
Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit	S. 81
Die ESG Saarbrücken in 10 Jahren	S. 90
Impressum	S. 100



Drei Tage vor dem Reformationsfest, am 28. Oktober 2006, feiert die Evangelische Studentengemeinde des Saarlandes mit einem Festgottesdienst „100 Semester Studierendenpfarramt“ und erinnert an die Errichtung der hauptamtlichen Studentenpfarrstelle vor 50 Jahren, die im November 1956 Pfarrer Dr. Egon Franz übernahm. In enger Zusammenarbeit zwischen dem Studierendenpfarramt und dem Archiv der Universität des Saarlandes wurde nicht nur eine Jubiläumsausstellung, die im Anschluß an den Festgottesdienst am 28. Oktober 2006 in der Saarbrücker Johanneskirche eröffnet und in der folgenden Zeit auf verschiedenen Stationen in der Region zu sehen sein wird, sondern auch die vorliegende Broschüre gestaltet. Ihr Titel „Mit innerer Kraft und mit dem Segen Gottes wirksam sein“ ist einem Bericht über die Evangelische Studentengemeinde aus dem Jahr 1950 entnommen und verweist auf die Anfänge der ESG im Umfeld der Gründung der Universität des Saarlandes, als Pfarrer Dr. Helmut vom Berg nebenamtlich die kleine Gemeinde betreute.

Der historischen Rückblende auf die frühen Jahre aus der Feder des Universitäts-Archivars folgen 15 autobiographische Impressionen aller noch lebenden ehemaligen Pfarrerinnen und Pfarrer, der heutigen Dienststellenleiterin und des jetzigen Studierendenpfarrers, der beiden langjährigen ehemaligen Sekretärinnen und des seit 1998 für die ESG Homburg zuständigen Pfarrers aus dem Bereich der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche). Die Betrachtungen über die Geschichte und die aktuelle Positionsbestimmung runden Ausblicke auf die „ESG Saarbrücken in 10 Jahren“ ab.

Es widerspricht in gewisser Weise protestantischem Profil, daß in diesem Band die Beiträge ehrenamtlich engagierter Mitglieder der ESG fehlen. Leider war es den Herausgebern aus verschiedenen Gründen nicht möglich, die Geschichte der ESG zum gegenwärtigen Zeitpunkt auch mit Erinnerungen von Studentinnen und Studenten nachzuzeichnen. Möge dieser Broschüre gelegentlich eine entsprechende zweite folgen.

Da sich die kirchliche Zeitgeschichte verstärkt der Entwicklung des Protestantismus in der Bundesrepublik¹ zuwendet, leistet die im Einvernehmen mit dem Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland entstandene Publikation auch einen Beitrag zur beginnenden Entdeckung des historischen Forschungsfeldes „Evangelische Studentengemeinden“², deren archivarische Betreuung Aufgabe der zuständigen kirchlichen Archive ist.

Dank der inhaltlichen und stilistischen Vielfalt der Beiträge entsteht ein facettenreiches Panorama zur Geschichte und Entwicklung der Evangelischen Studentengemeinde im Saarland und zugleich ein weiter Blick auf Traditionen und Prägungen, Aktivitäten und Mentalitäten und die Liberalität des Protestantismus ebenso wie auf die Rolle der ESG als Ort der internationalen und ökumenischen Begegnung und Diskussionsforum gerade auch in Auseinandersetzung mit dem jeweiligen „Zeitgeist“.

Die Bibel- und Hauskreise der frühen Jahre gibt es heute nicht mehr. Aber wie offensichtlich schon 1949/50 sind Gottesdienste und An-

1) Vgl. unter anderem: Michael Klein: Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien-Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945 bis 1963, Tübingen 2005. Siegfried Hermle / Claudia Lepp / Harry Oelke (Hrsg.): Protestantismus und soziale Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren, Göttingen 2006. Wolfgang Müller: „Zukunft braucht Vergangenheit“. Archive als Informationsvermittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart, in: evangelische aspekte 15, 1 [2005], S. 15-19.

2) Vgl. jetzt mit weiteren Literaturangaben Wolfgang Müller: in: Zwischen Gemeindeleben und Umbruch. Die Evangelischen Studentengemeinden in Bonn, Köln und Saarbrücken um 1968, in: Monatshefte für die Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 55, 2006, S. 123-140. Dieser Aufsatz widmet sich den rheinischen Studentenpfarrerkonferenzen in jener Zeit und wird im Jahrgangsband 2007 durch eine Betrachtung über die drei Studentengemeinden fortgesetzt.

Einleitung

dachten die tragenden Säulen der gemeindlichen Arbeit, deren thematische Schwerpunkte sich aus dem universitären und politischen Leben der Gegenwart heraus entwickeln. Darin ist sich, das zeigen die in diesem Band gesammelten Erinnerungen deutlich, die Gemeinde immer treu geblieben, nämlich Zeitzeugin zu sein, das Evangelium im Kontext der Hochschulen und im Horizont ihrer jeweiligen Gegenwart zu bedenken und zu bezeugen. Die ESG war und ist ein Ort, an dem danach gefragt wird, was je heute „frommt“. Durch ihren besonderen Sitz an den Hochschulen als einem Ort, an dem unsere gesellschaftliche Zukunft vorgedacht und auch verwirklicht wird, war die ESG ihrer Kirche im Modus des Experiments immer wieder auch ein

wenig voraus und insofern, wie Superintendent Weyer formuliert, Kirche der Zukunft.

Schließlich bleibt den Herausgebern die angenehme Pflicht des Dankes an alle Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die so bereitwillig ihre persönlichen Unterlagen gesichtet und über ihre Erinnerungen berichtet haben. Während Stefanie Oestreich bei der Texterfassung mitwirkte, unterstützten Heike Luther-Becker und in besonderer Weise Dr. Petra Roscheck M.A. die Korrekturen, Svetlana Gurti und die Firma One Vision Design sorgten bewährt für Gestaltung und Druck.

Kai Horstmann

Wolfgang Müller



„Mit der Gründung unserer saarländischen Universität ist auch unsere evangelische Studentengemeinde in Erscheinung getreten“.

Im dritten Vorlesungsverzeichnis zum Wintersemester 1949/50 der Universität des Saarlandes, die mit europäischer Perspektive und unter Verschmelzung französischer und deutscher Bildungstraditionen als seinerzeit zweisprachige Hochschule im November 1948 ihre Pforten geöffnet hatte, stellten sich im Rahmen der studentischen Selbstverwaltung¹ und der studentischen Organisationen erstmals auch die „Evangelischen Studentengemeinden Saarbrücken-Homburg“ mit folgendem Eintrag vor: „Die evangelischen Studentengemeinden stehen unter der Leitung des Landesjugendpfarrers Dr. Dr. vom Berg.

Regelmäßige Zusammenkünfte finden dienstagsabends, 8.00 Uhr, in der Universität statt. Im Rahmen ihres Bildungsprogrammes veranstaltet sie biblische Arbeitsgemeinschaften und Vorträge aus allen Wissensgebieten mit Aussprachen. Alle Ankündigungen sind jeweils am Schwarzen Brett ersichtlich. Vertrauensstudent: Karl Ludwig Schott, St. Ingbert, Krummfuhrstraße 28.“² Diese Ankündigung kann nach der bisherigen Quellenlage als erstes Dokument zur Saarbrücker Studentengemeinde angesehen werden³ und läßt vermuten, daß ihre Anfänge bis ins Sommersemester 1949 reichen. Ein vom damaligen Vertrauensstudenten Friedrich Jerrentrup paraphierter und auf den 31. Mai 1950 datierter Aushang vermittelt einen Überblick über die letzten Veranstaltungen im Sommersemester, weist unter anderem auf den Semesterschlußgottesdienst am 7. Juni, den „Tag der Deutschen Evangelischen Kirche in Essen“ Ende August und die Möglichkeit zu

„Arbeitslagern“ in den Ferienmonaten hin, „in denen ev(an)g(e)l(ische) Studenten des Saarlandes die Möglichkeit haben, mit anderen Studenten der Ökumene zusammenzukommen. Bedingungen: 6 Stunden tägl(iche) Arbeit beim Wiederaufbau zerstörter Häuser, bei der Verlegung von Wasserleitungen, beim Kochen und Nähen“. Außerdem wurde für September 1950 „eine Freizeit der ev(an)g(e)l(ischen) Studentengemeinde“ angekündigt, „zu welcher auch die in Deutschland usw. studierenden Saarländer eingeladen sind. Vielleicht können diese über ihre Arbeit in den Studentengemeinden an anderen Universitäten berichten und somit wertvolle Anregungen geben.“⁴

Bereits am 6. Juni 1950 erschien auf der zwischen 1949 und 1952 von der Studierendenschaft der jungen Universität redaktionell gestalteten Seite „Auditorium“ der „Saarbrücker Zeitung“ ein Beitrag „Evangelische Studentengemeinden...auch an der Saar“. „Mit der Gründung unserer saarländischen Universität ist auch unsere evangelische Studentengemeinde in Erscheinung getreten, die ein Glied der vielen christlichen Gemeinden in aller Welt ist.“ Man erinnerte an die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Gründung von Gemeinden christlicher Studenten im Rahmen des CVJM in Deutschland, der Union Chrétienne de Jeunes Gens in Frankreich und der YMCA in englischsprachigen Ländern und das dann von John Mott gegründete Student Christian Movement mit Sitz in Genf, der auch „unsere saarländische evangelische Studentengemeinde“ angehört.

„Wir haben sowohl in Saarbrücken, als auch in Homburg eine kleine Gemeinde. Deren Existenz äußert sich in regelmäßigen Zusammenkünften, Vorträgen und vor allem in Freizeiten. Die

1) Vgl. dazu die ausführlichen Zeitzeugenberichte in: Wolfgang Müller (Hrsg.): Studentische Impressionen aus den frühen Jahren der Universität des Saarlandes, Saarbrücken 2006.

2) Vgl. Vorlesungsverzeichnis – Programme des Cours Universität des Saarlandes Wintersemester 1949/50, S. 18.

3) Nach der kollegialen Mitteilung von Dr. Stefan Flesch (Düsseldorf) bietet die Personalakte von Pfarrer Dr. vom Berg keinen Hinweis auf die Studentengemeinde, und das erste Schriftstück des in Boppard verwahrten Bestandes „Evangelische Studentengemeinde Saarbrücken“ ist nach kollegialer Mitteilung von Dr. Andreas Metzung ein an das Rektorat gerichteter Antrag vom Dezember 1951 auf Eintrag in das Vorlesungsverzeichnis zum Sommersemester 1952.

4) Ich danke auch an dieser Stelle Frau Elisabeth Jerrentrup ganz herzlich, daß sie mir diese „Mitteilungen der Evangelischen Studentengemeinde“ aus dem Nachlaß ihres Mannes überlassen hat.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

Leitung obliegt im allgemeinen unserem Studentenpfarrer Herrn Dr. vom Berg, jedoch in der Gestaltung ihrer Arbeit ist die Gemeinde selbständig. Der Mittelpunkt aller Gemeinden ist das Wort Gottes, wie es uns in der Heiligen Schrift angeboten ist. Nicht nur die sonntägliche, oder auch nur eine gelegentliche Bibelstunde soll höchster Zweck und Aufgabe sein, sondern die Schaffung einer engen Verbindung mit dem Worte Gottes wird angestrebt. Hier soll der evangelische Student und überhaupt jeder rechtschaffene Mensch neue Kraft und Lebensfreude schöpfen, Schätze, die gerade wir Menschen von heute so nötig haben, um den Anforderungen des täglichen Lebens gerecht zu werden. Letzten Endes soll dem jungen Menschen jener besagte Gegenpol geboten werden, der für ihn und alle seine Mitmenschen Ruhe und Heil bedeuten soll. Aber auch unseren ausländischen Studenten, die fern ihrer Heimat weilen, ist unser kleiner Kreis zu einer gewissen inneren Heimat geworden, und auch den noch abseits stehenden Studentinnen und Studenten wird noch so manches Schöne und Wertvolle bei uns vorbehalten sein, so daß zu wünschen ist, daß die evangelische Studentengemeinde im Saarland mit innerer Kraft und mit dem Segen Gottes wirksam sein kann.“⁵ Ebenfalls im „Auditorium“ berichtete man im März 1951 über die „volle Fahrt durchs schöne Pfälzer Land“ zum Treffen der Evangelischen Studentengemeinden des Rhein-Main-Gebietes in Heppenheim und die Tagung unter dem Motto: „Der einzelne und die Gemeinschaft“.⁶

Geleitet wurde die Gemeinde durch den seit November 1946 hauptamtlich als Landesjugendpfarrer Saar tätigen Pfarrer Dr. Helmut vom Berg, der bis Ende Mai 1955 im Saarland wirkte, in jener Zeit auch noch nebenamtlich die

Gemeinde Fechingen verwaltete und die junge evangelische Studentengemeinde an der Universität des Saarlandes betreute.⁷ Am 24. Januar 1901 wurde Helmut Kaspar Eduard Otto vom Berg in Wuppertal-Barmen geboren. Nach dem Schulbesuch in Leipzig und Düsseldorf sowie des Gymnasiums in Barmen legte er in seiner Heimatstadt am 14. März 1919 das Abitur ab und studierte an den Universitäten Greifswald, Leipzig, Erlangen, Bonn, Berlin und Köln. Nach der Ersten Theologischen Prüfung im Juli 1922 in Leipzig führte ihn sein Vikariat zur Rheinischen Frauenhilfe nach Barmen und sein Hilfsdienst nach Düsseldorf-Unterrath und Saarbrücken-Malstatt. Nach der Zweiten Theologischen Prüfung im April 1924 in Koblenz wechselte er an das von Otto Dibelius begründete Religionspädagogische Institut in Berlin, widmete sich dort insbesondere Aspekten der Geschichte der Pädagogik und wurde mit einer von Prof. Wilhelm Kahl betreuten Studie über „Die Verordnung für die protestantischen Gymnasien und lateinischen Schulen im Herzogtum und in der Grafschaft Mark vom Jahre 1782“⁸ im Juli 1925 an der Universität zu Köln zum Dr. phil. promoviert, nachdem er bereits im Februar jenes Jahres in Neuß durch Superintendent Bungeoroth ordiniert worden war. Nach seiner Tätigkeit in Neuß und Bayenthal hatte er von 1926 bis 1931 die Pfarrstelle Recklinghausen III inne und agierte von 1929 bis 1931 als Provinzialjugendpfarrer in Westfalen, wechselte dann für drei Jahre als Landesjugendpfarrer nach Berlin und kehrte 1934 wieder auf eine Gemeindepfarrstelle in Elberfeld zurück. Der Zweite Weltkrieg führte ihn als Pfarrer nach Frankreich, auf den Balkan, nach Kreta und Rußland sowie zuletzt nach Belgien, wo er im Herbst 1944 in englische Gefangenschaft geriet, zunächst bis Mai 1945 in zwei Kriegsgefange-

5) Vgl. Saarbrücker Zeitung 6. Juni 1950 Evangelische Studentengemeinde... auch an der Saar.

6) Vgl. Saarbrücker Zeitung 8. März 1951 Der einzelne und die Gemeinschaft – Treffen der Evangl. Studentengemeinschaft des Rhein-Main-Gebietes in Heppenheim (Bergstrasse).

7) Die folgenden biographischen Informationen verdanke ich meinem Kollegen Dr. Stefan Flesch (Düsseldorf) und Herrn Hans Georg vom Berg. Eine ausführliche biographische Miscelle über Leben und Wirken von Pfarrer vom Berg ist geplant.

8) Vgl. Helmut vom Berg: Die Verordnung für die protestantischen Gymnasien und lateinischen Schulen im Herzogtum und in der Grafschaft Mark vom Jahre 1782. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen Philosophischen Fakultät Köln, Köln 1925. Die vollständige Arbeit erschien unter dem Titel „Der Einfluß des Neuhumanismus auf die Entwicklung des höheren Schulwesens in Cleve-Mark (1770 – 1810)“, Leipzig 1927.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

nencamps in Südwest Wales und am Bristol Channel und dann vom September 1945 bis zu seiner Entlassung im Juni 1946 in das Camp Norton⁹ / Nottinghamshire. Dort war unter der Ägide Birger Forells Mitte August 1945 eine Lager- und Theologenschule eröffnet worden, zu deren Dozenten seit September 1945 auch Pfarrer vom Berg gehörte, in den Trimestern Veranstaltungen zur Anthropologie, Dogmatik und Geschichte der antiken Philosophie anbot und auch einen Vortrag über den britischen Parlamentarismus präsentierte. In der Gefangenschaft erfuhr er, daß seine Ehefrau Erika von Nauendorf, die er 1926 geheiratet hatte, im Februar 1945 wenige Wochen vor Kriegsende zusammen mit den sechs Kindern bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen war. Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft trat er im November 1946 seine neue Stelle als Landesjugendpfarrer im Saarland an, übernahm nebenamtlich zusätzlich die Gemeinde Fechingen und agierte auch als Schullehrer und Dozent am evangelischen Lehrerseminar in Ottweiler. Nach dem tragischen Verlust seiner ganzen Familie hatte er im Dezember 1946 seine Schwägerin Gisela von Nauendorf geheiratet. 1954 adoptierten beide zwei Kinder aus der DDR.

Angesichts der Konfessionsstrukturen an der Saar überrascht es nicht, daß sich bei der Evangelischen Studentengemeinde – im Vergleich zu der am 28. April 1953 in die Katholische Studentengemeinde überführten und von Studentenpfarrer Dr. Peter Jung¹⁰ entscheidend geprägten Saarländischen Katholischen Studentenschaft – nur ein kleiner Kreis von etwa 10 bis 20 Kommilitonen engagierte. Engere Verbindungen der Studentengemeinde zu den Kirchenleitungen in Düsseldorf und Speyer scheinen nicht bestanden zu haben.¹¹ Interessanterweise ist lediglich im Vorlesungsverzeichnis zum Sommersemester 1952 neben Pfarrer vom Berg für Saarbrücken als zweiter Geistlicher der Vikar der pfälzischen Landeskirche Karl Hermann Risch¹² für den Bereich Homburg genannt, der nach persönlicher Erinnerung die dortige kleine Gruppe der Studierenden zwischen 1951 und Anfang 1953 betreute, Vorträge hielt und auch seelsorgerliche Gespräche führte.¹³

Als Vertrauensstudenten der Evangelischen Studentengemeinden Saarbrücken-Homburg fungierte zunächst vom Wintersemester 1949/50 bis zum Wintersemester 1950/51 der

9) Vgl. die umfassende Studie von Klaus Loscher: Studium und Alltag hinter Stacheldraht. Birger Forells Beitrag zum theologisch-pädagogischen Lehrbetrieb im Norton Camp / England (1945 - 1948), Neukirchen 1997 mit detaillierten Hinweisen auch zum Wirken Helmut vom Bergs.

10) Der liberale und ökumenisch offene Geistliche (1912 – 1987) agierte zwischen 1952 und 1963 als katholischer Studentenpfarrer an der Universität des Saarlandes, stand vor 1955 entschieden auf der Seite der protestantischen Opposition und wurde 1960 zum Vorsitzenden des Rundfunkrates des Saarländischen Rundfunks gewählt. Sein Nachlaß ist im Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad Adenauer-Stiftung in St. Augustin verwahrt. Vgl. zur Biographie Heinz Monz: Peter Jakob Jung, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Band 3, Herzberg 1992, Spalten 867-869 sowie Irmgard und Benno Rech: Für selbständige Köpfe und aufrechten Gang ist in der Kirche wenig Platz. Zur Erinnerung an Peter Jung, in: *imprimatur* 4, September 2002. Dieser Beitrag schließt mit dem Satz: „Wir haben uns immer wieder seiner erinnert, wenn wir Erfahrungen mit der engstirnigen Orthodoxie der restaurativen postkonziliaren Kirche gemacht haben.“ Zur Geschichte der Hochschulgemeinde auch meinen Beitrag Wolfgang Müller: 50 Jahre Katholische Hochschulgemeinde Heilige Edith Stein Saarbrücken-Homburg - Ausstellung des Archivs der Universität des Saarlandes, in: *Unsere Archive. Mitteilungen aus den rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven* 48, Mai 2003, S. 34.

11) So die Erinnerung des Vertrauensstudenten Friedrich Jerrentrup im Zeitzeugengespräch im Saarbrücker Universitätsarchiv im April 1992. Eine Publikation dieser Gesprächsnotizen wird demnächst im *ASTa-Magazin* der Universität des Saarlandes erfolgen.

12) Vgl. Georg Biundo: Die evangelischen Geistlichen der Pfalz seit der Reformation. Pfälzisches Pfarrerbuch, Neustadt an der Aisch 1968, Nr. 4377, S. 377. Risch wirkte von 1950 bis 1953 als Vikar in Homburg. Nach freundlicher kollegialer Mitteilung des Zentralarchivs der Protestantischen Landeskirche der Pfalz in Speyer findet sich in seinen Unterlagen kein Hinweis auf das Tätigkeitsfeld Studentengemeinde.

13) Freundliche schriftliche Mitteilung seiner Witwe Hannelore Risch vom 7. September 2006 an das Universitätsarchiv Saarbrücken.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

Medizinstudent Karl Ludwig Schott, der dann vom Sommer 1951 bis zum Wintersemester 1954/55 für Homburg zuständig blieb und in Saarbrücken zunächst von dem in Homburg wirkenden Klaus Schünke abgelöst wurde. Als weitere Vertrauensstudenten sind in Saarbrücken Friedrich Jerrentrup (ab Wintersemester 1951/52), Dieter Biehl (ab Wintersemester 1952/53) und Dr. Martin Klewitz (ab Wintersemester 1954/55) bezeugt.¹⁴

Die damaligen Semesterprogramme bieten Einblicke in die diversen Aktivitäten. So fanden beispielsweise im Sommersemester 1953 die regelmäßigen Zusammenkünfte dienstags zwischen 19.15 und 21 Uhr im Gebäude der Philosophischen Fakultät statt. Neben fünf thematischen Bibelabenden zum 1. Korintherbrief wurden Vorträge zur Evangelischen Jugendbewegung in den USA, zur frühmittelalterlichen Miniaturmalerei, zu „Krankheit und Sünde“ oder zu Grundbegriffen der modernen Architektur angekündigt. Der Kleinkreis traf sich dienstags und freitags um 13.00 Uhr für eine Viertelstunde zu Bibellese und Kurzandacht nach der Vorlesung in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Außerdem beteiligte man sich am Jugendtag des Evangelischen Jugendwerkes an Himmelfahrt und unternahm ferner einen „Ausflug mit dem Kraftwagen nach Dahn“. Bemerkenswert erscheint ebenfalls die Information: „Die Studentengemeinde der Medizinischen Fakultät in Homburg und die des Lehrerseminars in Ottweiler arbeiten nach eigenem Plan“.¹⁵ Vermutlich vom Februar 1955 stammt die undatierte, in den Akten des Bonner Ministeriums für Gesamtdeutsche Fragen verwahrte Aufzeichnung über „Die evangelische und katholische Studentengemeinde an der Universität Saarbrücken“, deren Autor Wolfgang Bente „anlässlich seines letzten Aufenthalts in Bonn ... um eine kurze Darstellung der beiden Stu-

dentengemeinden gebeten“ worden war. In der Bundeshauptstadt beobachtete man ohnehin im Zeichen der politischen Auseinandersetzung um die Saar die neue Universität wegen ihrer französischen Prägung ziemlich skeptisch und war lebhaft an Berichten über die politische Stimmung an der Universitas Saraviensis interessiert.¹⁶ „Gemäß der konfessionellen Situation im Saargebiet“ war nach Bentes Wahrnehmung „die evangelische Studentengemeinde eine sehr kleine und relativ wenig in Erscheinung tretende Studentengruppe. Ihre Tätigkeit beschränkt sich auf Bibelstunden und kleinere gesellige Veranstaltungen. Die Mitglieder dieser Gemeinde zeichnen sich durch große politische Zurückhaltung aus, jedoch kann man wohl im allgemeinen sagen, daß sie keine Anhängerpartei des Ministerpräsidenten Hoffmann sind. Die Zurückhaltung ist dadurch begründet, daß in ihr teilweise geflohene Studenten aus der Ostzone tonangebend geworden sind und froh sind, einen Ort gefunden zu haben, in dem sie auf relativ gesicherter sozialer Grundlage in Ruhe und Ungestörtheit ihren individuellen Studien nachgehen können. Eine eindeutig politisch profilierte Gestalt ist der derzeitige Vertrauensstudent Dr. Klewitz, den man in etwa als Vertreter der deutschen Opposition bezeichnen kann.“

Eine ausgesprochene Ausnahme bildet der Studentenpfarrer Pastor Dr. vom Berg, der nicht nur verantwortlich ist für die Studentengemeinde, sondern gleichzeitig Landesjugendpfarrer. Seine Tätigkeit ist dadurch gekennzeichnet, daß er durch die Arbeit als Landesjugendpfarrer stark in Anspruch genommen wird und sich sehr wenig um die Arbeit der Studentengemeinde kümmern kann. Politisch scheint er sich mit den bestehenden Verhältnissen abgefunden zu haben, ja vielleicht eine durchaus positive Einstellung zur derzeitigen politischen Konstellation im Saargebiet zu haben. Sein katholi-

14) Vgl. die entsprechenden Angaben in den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen.

15) Vgl. das im Universitätsarchiv Saarbrücken verwahrte Programm zum Sommersemester 1953.

16) Vgl. dazu ausführlich meinen Beitrag Wolfgang Müller: „Primär französisch gesteuerte und orientierte Einrichtung“ oder „wesentliche Stütze des Deutschtums an der Westgrenze“. Die Perzeption der Universität des Saarlandes aus der Bonner Perspektive in den frühen fünfziger Jahren, in: Wolfgang Haubrichs / Kurt-Ulrich Jäschke / Michael Oberweis (Hrsg.): Grenzen erkennen - Begrenzungen überwinden. Festschrift für Reinhard Schneider zur Vollendung seines 65. Lebensjahrs, Sigmaringen 1999, S. 425-441.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

scher Kollege bezeichnet ihn als eindeutigen Separatisten.“¹⁷ Auch wenn diese apodiktische Wertung wohl nicht zutrifft und nach familiärer Überlieferung vom Berg vielmehr den Erfolg der prodeutschen Parteien bei der Volksabstimmung vom 23. Oktober 1955 begrüßte, so wirft sie gleichwohl ein bezeichnendes Streiflicht auf die sich aufheizende und polarisierende Atmosphäre an der Saar und die sich aufbauenden Fronten zwischen „Ja“-Sagern und „Nein“-Sagern, Befürwortern und Gegnern einer Europäisierung der Saar, zu denen auch der dezidiert prodeutsche katholische Studentenfarrer Jung gehörte. In der Studentengemeinde wurde sicherlich auch über die aktuelle Tagespolitik gesprochen. So erinnert sich der Vertrauensstudent Friedrich Jerrentrup an eine Diskussionsrunde 1951, in der Pfarrer vom Berg betonte, man könne alle Probleme mit dem Evangelium lösen, worauf Jerrentrup fragte: „Auch das“ – gerade erfolgte – „Verbot der DPS?“¹⁸ Ferner überliefert Dr. Hertha Franz, daß sich Pfarrer vom Berg auf eine Frage der Studierenden vor der Landtagswahl im November 1952, bei der die Anhänger der verbotenen prodeutschen Parteien ihre Wahlenthaltung mit weißen Stimmzetteln bekundeten, sehr kritisch über die damaligen Regierungsparteien äußerte. Außerdem hatte er auch Dr. Helmut Franz, den Bruder des späteren Studentenfarrers Dr. Egon Franz, zu einem Vortrag eingeladen, woraus sich eine politische Beratung der Studierenden ergab.

Im Nachlaß von Pfarrer vom Berg hat sich ferner das Programm der von der Evangelischen Studentengemeinde an der Saar durchgeführten „Einkehrtage für Abiturienten und Studenten“ vom 20. bis 22. Mai 1955 im Evangelischen Freizeithaus Wiesbach bei Heusweiler erhalten. Es zeigt beispielhaft, wie Pfarrer vom Berg arbeitete. Neben „biblischen Besprechungen“ über den Philipperbrief standen Vorträge des Mainzer Professors Hans Rohrbach „Der biblische Schöpfungsbericht und die moderne Naturwissenschaft“, des Saar-



Von links: Studentenfarrer Dr. Helmut vom Berg und Prof. Dr. Hans Rohrbach (Universität Mainz)

brücker Ordinarius für Archäologie Prof. Dr. Heinz Kähler über „Die Entstehung des christlichen Kirchenbaus“ und des Dirminger Superintendenten Engel über „Matthias Claudius und seine Botschaft für unsere Zeit“ sowie Lesungen / Rezitationen Kurt Winklers (Gelsenkirchen) aus moderner und klassischer Dichtung. Außerdem hatte Prof. Dr. Joseph-François Angelloz „seinen Besuch zugesagt“. Diese Veranstaltung markierte übrigens den Abschluß des Wirkens Pfarrer vom Bergs an der Saar. Bei der Verabschiedung Ende Mai 1955 würdigte der ihm auch persönlich eng verbundene Vertrauensstudent Dr. Martin Klewitz die Aufbauarbeit und das Wirken des scheidenden Pfarrers und zeichnete in seiner hier ausführlich zu zitierenden Ansprache ein nuancenreiches Panorama: „Eine leichte Arbeit ist es für Sie nicht gewesen, als Studentenfarrer an der neu gegründeten Universität Saarbrücken die Studentengemeinde aufzubauen. Gewiß, guten Willen zu helfen, fanden Sie vielen Orten. Die Universitätsleitung, Rektor und Verwaltung waren immer bereitwillig, von kirchlichen Behörden kam diese und jene Förderung, Amtsbrüder und Glieder der Kirche kamen, um uns Vorträge zu halten. Und in unseren Reihen, in der Studentengemeinde selbst, waren immer Helfer da.

Aber die meiste Arbeit blieb doch bei Ihnen, und mit den vielen Schwierigkeiten mußten Sie fertig werden: Schon die weite Anfahrt von Fechingen

17) Vgl. Bundesarchiv Koblenz, B 137 [Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen], Band 3447, ohne Zählung.

18) So die Erinnerung des Vertrauensstudenten Friedrich Jerrentrup im Zeitzeugengespräch im Saarbrücker Universitätsarchiv im April 1992.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

zur Universität bei jedem Wetter stellte Anforderungen. Sich regelmäßig die Abende freizuhalten war sicher schwierig. Um so dankbarer sei vermerkt, daß wir an keinem Abend vergebens haben warten müssen. Wenn es einmal gar nicht ging, hatten Sie stets rechtzeitig einen Vertreter uns zugesandt.

Aber dann die Sorgen der kleinen Zahl! Wir waren und sind eine rechte Diasporagemeinde neben der großen katholischen Studentengemeinde. Zehn bis fünfzehn Studenten sammelten sich um Sie in einem der Universitätsräume, ein verlorenes Häuflein im weiten, großen Hörsaal. Und oft genug waren wir noch weniger. Lohnte es überhaupt? Mit Dank erkennen wir die Treue, mit der Sie diesen Dienst uns getan haben. Wie oft war neu anzufangen, weil sich am Ende des Studienjahres zeigte, daß kaum einer der Studenten im nächsten Studienabschnitt noch da sein würde.

Und doch trägt die Arbeit sichtbare Früchte. Gemeindeglieder, die einige Semester auswärts studiert haben, kommen zurück, und die selbstverständliche Freude, mit der sie in der Studentengemeinde ihre Arbeit wieder aufnehmen, zeigt, daß diese guter Wurzelboden geworden ist.

So festigt sich doch allmählich ein Gemeindeglied. Auch die, die ihr Studium abschließen, halten weiter zu uns. Jetzt haben wir einen eigenen Raum, in dem wir zusammenkommen. Damit ist die ärgste äußere Schwierigkeit behoben, die zu großen, nüchternen Hörsälen oft die rechte innere Sammlung schwer. So, wie die Gemeinde sich nach innen gefestigt hat, hat sie auch nach außen eine klare Stellung sich im Hochschulleben geschaffen. Studentenpfarrer und Vertrauensstudent haben Geltung beim Rektor und bei den Lehrstühlen. Es ist nun auch

erreicht, daß Glieder des Lehrkörpers¹⁹ uns Vorträge halten und offen zu uns stehen. Die Semestergottesdienste werden von vielen besucht. Wir haben gute Verbindung zur Studentenschaft und zur katholischen Studentengemeinde.

Und die Bibelabende. War einer ohne fruchtbare Aussprache, war nicht stets – auch in unbequemen Fragen – ehrliches Suchen nach Christus? Oft recht ungestüm, oft auf reichlich kurvigen Umwegen waren wir dabei, und wieder haben wir zu danken für Ihre klare Führung und Leitung, die doch nie einer Meinung Gewalt antun wollte.

Die Vorträge mit ihren zugkräftigen Themen lockten manche, die dann auf Dauer bei uns blieben. Vieles, was uns geboten wurde, war von bleibendem Wert. Im Winterhalbjahr war die Adventsfeier stets ein Höhepunkt, und immer gehen die Gedanken gern an diese guten Stunden zurück. Im Sommersemester waren es die Freizeiten, die uns für ein Wochenende zusammenführten. Dahn war ein Versuch, besser bewährte es sich in Sanddorf, wo wir erstmalig die Abiturienten einluden, und in diesem Jahr waren wir sechsundsiebzig Teilnehmer in Wiesbach. So werden diese gemeinsamen Freizeiten der Studentengemeinde mit den Abiturienten wohl fester Brauch werden.

Es ist doch ein weites Feld gewesen, das Sie mit uns wenigen bestellt haben. Jetzt, da Sie uns verlassen, geht die Saat auf; weiter zu pflegen und zu hegen, wird uns freudig übernommene Verpflichtung bleiben.²⁰ Mit den Worten „Sein Dienst in den Gemeinden an der Saar wird unvergessen bleiben“²¹, nahm auch der „Sonntagsgruß“ Abschied von Pfarrer vom Berg, der Ende Mai 1955 – und damit wenige Monate vor der für die saarländische Geschichte so zentra-

19) Nach der Erinnerung von Dr. Hertha Franz waren beispielsweise auch der bekannte – protestantische – Politiker und Gastprofessor an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität des Saarlandes André Philip, der Klassische Philologe Prof. Dr. Rudolf Stark, der damalige Assistent am Philosophischen Institut Dr. Joachim Kopper und der im Juli 1958 nach Saarbrücken berufene zweite Ordinarius für Klassische Philologie Prof. Dr. Heinrich Dörrie der Evangelischen Studentengemeinde besonders verbunden.

20) Ich danke auch an dieser Stelle Herrn Hans Georg vom Berg für die freundliche Sichtung des Nachlasses und die Überlassung der Ansprache.

21) Vgl. die ungezeichnete Kurznotiz ohne Titel im Sonntagsgruß Nr. 28, 1955.

22) Vgl. dazu die Aufzeichnung des Zeitzeugengesprächs im Saarbrücker Universitätsarchiv im November 1994.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

len Volksabstimmung vom 23. Oktober 1955 – das Saarland verließ, noch 11 Jahre bis zu seiner Pensionierung die Pfarrstelle Emmerich II innehatte und am 1. September 1975 im Alter von 75 Jahren in Bremen verstarb. Während dann kurzfristig der 1914 in Schaffhausen /Saar und 1959 in Saarbrücken verstorbene Pfarrer Horst Moll die Studentengemeinde betreute, engagierte sich in der Zeit der Pfarrvakanz vor allem Dr. Martin Klewitz²³, der bereits in seinen Darmstädter Studienjahren in der dortigen Studentengemeinde aktiv gewesen war. Als Vertrauensstudent erbat er Pfarrvertretungen, organisierte Vortragsveranstaltungen und Bibelarbeiten, zu denen oft der mit Karl Barth befreundete Pfarrer Unfricht²³ aus dem Fischbachtal kam, und nahm gelegentlich auch repräsentative Aufgaben inner- und außerhalb der Universität wahr.

Dabei zeigte sich immer mehr die Notwendigkeit²⁴, langfristig einen eigenen, hauptamtlichen Studentenfarrer mit den anstehenden vielfältigen Aufgaben zu betrauen und den „bisherigen Notstand unserer Studentengemeinde“ zu beenden. Nachdem die Evangelische Kirche im Rheinland in ihrer Sitzung vom 13. Juli 1956 „eine Studentenfarrstelle mit dem Sitz in Saarbrücken errichtet“ hatte, dankten die drei im Sommersemester 1956 als Vertrauensstudenten fungierenden Studierenden Peter



Pfarrer
Dr. Franz

Frey, Hertha Hesse und Klaus Löffler in einem Schreiben an Oberkirchenrat Schlingensiepen für diesen Beschluß, zeigten sich über die vorgesehene Berufung von Pfarrer Dr. Egon Franz erfreut und verbanden, auch aufgrund ihrer persönlichen Begegnung mit dem neuen

Studentenfarrer am 23. Juli 1956, „die zuversichtliche Hoffnung, daß er der rechte Studentenfarrer und Seelsorger ist, der die Evangelische Studentengemeinde über den bisherigen Kreis hinaus sammelt, festigt und stärkt und zu ihrem Dienst zurüstet“. Die Vertrauensstudenten wünschten die Einführung des neuen Studentenfarrers zu Beginn des kommenden Wintersemesters in einem Universitätsgottesdienst und formulierten „besonders im Blick auf die von der Kirchenleitung aufzustellende Dienstanweisung“ in 14 Punkten „Wünsche und Anregungen der Evangelischen Studentengemeinde Saarbrücken“. Der Studentenfarrer solle sich „die Sammlung und Stärkung der evangelischen Studenten zu ihrem Dienst aneinander und an den verschiedenen Hochschulinstituten angelegen sein lassen,... sich der Mitglieder der Studentengemeinde seelsorgerlich annehmen“ und für die folgenden neun Institutionen, „die Universität des Saarlandes, das Berufspädagogische Institut, die Pädagogische Akademie, die Medizinische Fakultät in Homburg, die Technische Lehranstalt, die Staatliche Schule für Kunst und Handwerk, die Staatliche Schule für Musik, die Staatliche Sportschule“ sowie „die im Abbau befindliche Evangelische Lehrerbildungsanstalt in Ottweiler“ zuständig sein. Als weitere Aufgaben des Studentenfarrers nannten die Studierenden Bibelarbeit, Universitätsgottesdienste, Abendmahlsfeiern, „geistige Auseinandersetzung mit den Fragen unserer Zeit“ und Freizeiten. Ferner solle der Studentenfarrer „die Verbindung mit den evangelischen Studentengemeinden an den anderen Universitäten erweitern“, „die an unserer Universität besonders vorhandenen Möglichkeiten einer ökumenischen Studentengemeinde verwirklichen“, „sich der Bewohner in dem Studentenheim annehmen“, die Studen-

23) Vgl. dazu Friedrich Wilhelm Kantzenbach: Hans Unfricht – Platzhalter Karl Barths an der Saar, in: Wolfgang Haubrichs / Wolfgang Laufer / Reinhard Schneider (Hrsg.): Zwischen Saar und Mosel. Festschrift für Hans-Walter Herrmann zum 65. Geburtstag (Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung Band 24), Saarbrücken 1995, S. 447-456.

24) In den nächsten Passagen folge ich meiner Darstellung Wolfgang Müller: „Der sich zu den Geringsten hinabbeugende Christus“. Aus den Anfängen der Evangelischen Studentengemeinde an der Saar und zur Einführung von Pfarrer Dr. Egon Franz als erster hauptamtlicher Studentenfarrer an der Universität des Saarlandes im November 1956, in: Totus Christus. Festgabe für Egon Franz zum Achtzigsten 19. März 1995, Berlin 1995, S.25 anhand der Korrespondenz zwischen der Saarbrücker Studentengemeinde und Oberkirchenrat Schlingensiepen vom 23. Juli 1956, NL Franz, Universitätsarchiv Saarbrücken.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

tengemeinde nach außen vertreten und sich schließlich „in Verbindung mit dem Synodalbeauftragten der Sammlung der evangelischen Akademiker annehmen“. Außerdem baten die Studierenden die Kirchenleitung um eine Beihilfe „für den Anlauf der Arbeit“ und „die Beschaffung einer kleinen Bibliothek“.

Schließlich erfolgte am 12. September 1956 die Berufung von Pfarrer Dr. Egon Franz auf die neu errichtete Studentenpfarrstelle zum 1. Oktober 1956 mit der Aufgabe, „den evangelischen Studenten und Studentinnen der Hochschulstädte Saarbrücken und Homburg mit rechter Verkündigung des Wortes Gottes und rechter Verwaltung der Sakramente zu dienen.“ Gleichzeitig spiegelte die „Dienstanweisung“, die nahezu wörtlich die zentralen Anliegen der Vertrauensstudenten zitierte, das breite künftige Tätigkeitsfeld.

Nachdem Dr. Franz bereits zum Reformationsfest und am 6. November 1956 im Semestereröffnungsgottesdienst über Römer 7,14-25 gepredigt hatte, fand dann am 18. November 1956 um 10 Uhr der feierliche Einführungsgottesdienst in der Saarbrücker Johanneskirche statt – in Anwesenheit zahlreicher Repräsentanten des politischen und wissenschaftlichen Lebens, des Ministerpräsidenten Dr. Hubert Ney, des Landtagspräsidenten Dr. Heinrich Schneider, des Ministers für Finanzen und Forsten Prof. Dr. Adolf Blind, des Staatskommissars für den Wiederaufbau Erwin Schwertner, des ehemaligen Wirtschaftsministers Franz Ruland, des Rektors der Universität des Saarlandes, Prof. Dr. Heinz Hübner, weiterer Professoren sowie Vertretern der Studentenschaft. Oberkirchenrat Kopp repräsentierte die Protestantische Landeskirche der Pfalz. In Vertretung des Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland würdigte Oberkirchenrat Edgar Boué die Bedeutung dieses Tages „nicht allein für die evangelische Studentengemeinde, sondern auch im Hinblick auf die

christliche Gemeinschaft überhaupt“ und führte anschließend – assistiert von Kirchenrat Otto Wehr und Pfarrer Moll – Pfarrer Franz ein. In seiner Festpredigt legte der neue Studentenpfarrer das Evangelium des 26. Sonntags nach Trinitatis, die Verse 31 bis 46 des 25. Kapitels des Matthäusevangeliums, aus: „Jesus Christus kommt auf uns zu...Vor seinem Bild werden alle unsere Bilder und Auffassungen vom Menschen zuschanden.“



*Empfang nach der Einführung im Kreiskulturhaus
Von links: Pfarrer Horst Moll, Oberkirchenrat
Edgar Boué, Studentenfarrer Dr. Egon Franz,
Kirchenrat Otto Wehr*

Indem Egon Franz im Alter von 41 Jahren sein neues Amt an der Universität des Saarlandes übernahm, kehrte er wieder in seine Heimatstadt Saarbrücken zurück, und auch der Universitätscampus war ihm keineswegs unbekannt, da er dort zwei Jahrzehnte zuvor in der damaligen Below-Kaserne im St. Johanner Stadtwald einen Teil seiner militärischen Ausbildung erfahren hatte. Der am 19. März 1915 als Sohn des Bäckermeisters August Franz und seiner Ehefrau Luise Geborene hatte 1934 am traditionsreichen Ludwigsgymnasium das Abitur abgelegt. Seine prägenden akademischen Lehrer, die Studien in Bethel, Marburg und Tübingen, sein Engagement in der Bekenntnis-

25) Vgl. zur Biographie meine ausführliche Darstellung Wolfgang Müller: Reformationsgedenken und Studentenseelsorge. Zwei Quellentexte aus dem Nachlaß des Saarbrücker Studentenpfarrers Dr. Egon Franz, in: Monatshefte für die Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 47/48, 1998/99, S. 373-384, insbesondere S. 373-375.

26) Ebenda S. 374 nach Egon Franz: Ich weiß seit 1942 vom Holocaust, in: Spenerbote. Gemeindeblatt der Königin-Luise-Gedächtniskirche 30, 1979, Nr. 3 ohne Seitenangabe.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

gemeinde und seine wegweisende Freundschaft mit Kurt Gerstein sind an anderer Stelle ebenso ausführlich nachgezeichnet wie sein Weg durch die NS-Zeit.²⁵

Gerade die Begegnung mit Gerstein im September 1942 und dessen Informationen über seine traumatischen Erfahrungen bei der SS, den Holocaust und die Vernichtungslager führten Franz „zu einer endgültigen Distanzierung“²⁶ vom Regime und dem von ihm entfesselten Krieg und schließlich zur im April 1945 vollzogenen Flucht von Norwegen nach Schweden, wo er dank der Förderung des Erzbischofs Erling Eidem seine theologischen Studien in Uppsala abschließen konnte. Von Schweden aus organisierte er im Zeichen der christlichen Versöhnung in Stjärnholm südlich Stockholm im Juli 1947 und im August 1948 zwei wegweisende internationale Studentenkongresse mit Studierenden aus mehreren europäischen Ländern.

Dem Vikariat bei Kirchenrat Otto Wehr an der heimischen Saar folgten das Zweite Theologische Examen und zum Wintersemester 1951/52 die Ernennung zum Studieninspektor am Evangelisch-Theologischen Stift der Universität Bonn. In der jungen Bundeshauptstadt wirkte er auch als Assistent Prof. Ernst Bizers; seine umfassende Beschäftigung mit Augustinus mündete 1956 in der Dissertation „Totus Christus. Studien über Christus und die Kirche bei Augustin“.

Nach seiner Ernennung zum Studentenpfarrer, dessen weiten Aktionsradius seine Dienst-anweisung beschrieb, entfaltete der Geistliche umfangreiche Aktivitäten, die sich auch in seinem im Archiv der Universität des Saarlandes verwahrten Nachlaß spiegeln. Im Zentrum sei-

nes Wirkens stand die Seelsorge für die Studierenden und die Dozenten. In seinen zahlreichen Predigten suchte er ohne Aufgabe der biblischen Substanz den Glauben in die Sprache der Gegenwart umzusetzen und verlieh insbesondere der Feier des Heiligen Abendmahls neue gemeinschaftsstiftende Akzente. Dank seiner Initiative gestaltete er an der Saarbrücker Schule für Kunst und Handwerk tätige Peter Raacke, der 1954 auch die erste Amtskette des Rektors der Universität des Saarlandes geschaffen hatte, das eigene Abendmahlsgerät der Studentengemeinde, das in einem feierlichen Gottesdienst am 26. November 1957 in Gebrauch genommen wurde.

Franz, der nach zeitgenössischem Zeugnis den „geistigen und geistlichen Mittelpunkt der Studentengemeinde“²⁷ bildete, übernahm neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Studentenpfarrer auch Lehraufträge am Berufspädagogischen Institut der Universität des Saarlandes, der Musikhochschule und am Landesseminar für Gewerbestudienreferendare und wandte sich nach seiner früheren Beschäftigung mit dem Neuen Testament, der Dogmengeschichte und der Systematik verstärkt den Problemen der praktischen katechetischen Arbeit zu. Auch die diversen Semesterprogramme und Rechenschaftsberichte verzeichnen die Fülle prägender Aktivitäten, die Vortragsreihen, Bibelarbeiten, Exkursionen, Freizeiten oder die partnerschaftlichen Begegnungen über den „Eisernen Vorhang“ zur damals von Pfarrer Dietrich Mendt geprägten Evangelischen Studentengemeinde Leipzig, wie nicht nur das Gastspiel des Leipziger Universitätschors im Februar 1958 oder das Memorandum gegen die Verurteilung des Leipziger Studentenpfarrers Siegfried Schmutz-

27) Vgl. Anne Oberg: Lieber Herr Pfarrer, in: Totus Christus. Festgabe für Egon Franz zum Achtzigsten 19. März 1995, Berlin 1995, S. 29.

28) Als „Gildenmeister“ fungierte seinerzeit Dieter Biehl. Vgl. auch seinen Zeitzeugenbericht: Prof. Dr. Dieter Biehl: Präsident der Studentenschaft 1955-1956, in: Wolfgang Müller (Hrsg.): Studentische Impressionen aus den frühen Jahren der Universität des Saarlandes, Saarbrücken 2006, S. 82-83. Weitere Zeitzeugengespräche zu diesem Themenfeld sind vorgesehen.

29) Vgl. Bericht über die Evangelische Studentengemeinde (Pfarrer Dr. Franz) mit handschriftlicher Notiz WS 57 – SS 58, in: Universitätsarchiv Saarbrücken, NL Franz, Rechenschaftsberichte.

30) Vgl. auch Jörg Rauber: Kleine Geschichte der „Evangelischen Theologie“ an der Universität des Saarlandes, in: Evangelische Theologie in Saarbrücken – Antrittsvorlesungen (Universitätsreden 50), Saarbrücken 2002, S. 7-18.

Wolfgang Müller: Impressionen aus den frühen Jahren

ler zeigten. Beispielsweise erwähnte der umfangreiche Rechenschaftsbericht zum Wintersemester 1957/58 und zum Sommersemester 1958, daß „die Betreuung der im Herbst 1957 aus der Ostzone geflüchteten und dem Saarlande zugewiesenen Abiturienten auch die Studentengemeinde und den Studentenpfarrer vor neue und bedeutsame Aufgaben stellte. Zur materiellen und geistigen Betreuung durch einen Gildenmeister²⁸ wurden diese Studenten im Einvernehmen mit den maßgeblichen Regierungsstellen in einer Gilde zusammengefaßt. Umfang und Schwierigkeit dieser Arbeit erforderten einen eigenen eingehenden Bericht, der bei anderer Gelegenheit vorgelegt werden soll.“²⁹

Während sich der Kreis der die Gemeindearbeit unterstützenden Vertrauensstudenten und -studentinnen erweiterte, im Sommersemester 1958 erstmals „evang(elische) theologische Vorlesungen“ an der Universität des Saarlandes durch Gastdozenten aus Heidelberg und Mainz gehalten wurden³⁰ und der Studentenpfarrer im September 1958 eine Dienstwohnung in der Neffstraße 7 bezog, konnte „in langwierigen Verhandlungen mit der Stadt Saarbrücken einerseits und dem Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche des Rheinlandes andererseits der Ankauf eines sehr günstigen Baugeländes in Angriff genommen werden, auf dem in hoffentlich nicht allzuferner Zukunft ein Studentenwohnheim und ein Heim für die Arbeit der Studentengemeinde errichtet werden sollen.“³¹

Seit dem akademischen Jahr 1960/61 kam insbesondere der Betreuung ausländischer Studierender besondere Bedeutung zu, die „von einem Kreis von Studentinnen und Studenten ... in beachtlicher Weise“ wahrgenommen wurde.

Denn „die Studenten bringen aus ihren spärlichen Mitteln monatlich das Geld auf, mit dem einem afrikanischen Studenten ein Stipendium gewährt werden kann.“ Ebenfalls wurde „die Verbindung zur Patengemeinde in Leipzig intensiv gepflegt“ und „die Betreuung der aus der DDR geflüchteten Studenten fortgesetzt“. Außerdem hatten „viele Glieder der Studentengemeinde in der studentischen Selbstverwaltung (ASTA) verantwortliche Positionen übernommen.“³²

Da Martin Ohly, Klaus Heintz und Arno Schefels aus ihrer Erinnerung über ihre Mitwirkung in der Studentengemeinde Ende der 50er und zu Beginn der 60er Jahre ebenfalls in diesem Band berichten, kann der Chronist den Rückblick auf die „frühen Jahre“ der Studentengemeinde mit dem Hinweis auf das Ende der Saarbrücker Dienstzeit von Egon Franz schließen.

Nach einem gesundheitlichen Zusammenbruch im Januar 1964 hielt er am 19. Juli 1964 seinen Abschiedsgottesdienst in der Christuskirche am Rotenbühl und übernahm im August jenes Jahres eine Pfarrstelle an der Königin-Luise-Gedächtnisgemeinde in Berlin-Schöneberg, die er bis zum Eintritt in den Ruhestand 1981 innehatte. In seinem Ruhestand, den er mit seiner Ehefrau Hertha, geborene Hesse, in Berlin verbrachte, widmete er sich wieder seinen Augustinus-Studien³³, und „sein Freundes- und Bekanntenkreis widmete ihm zu seinem 80. Geburtstag am 19. März 1995 als buntes Florilegium die von Erich Spier betreute „Festgabe für Egon Franz zum Achtzigsten. Totus Christus“, die den Titel seiner Dissertation wieder aufnahm.“³⁴ Wenige Monate später verstarb er nach langer, schwerer Krankheit am 8. August 1995 in Berlin.

31) Vgl. Anm. 29.

32) Bericht über die Evangelische Studentengemeinde [Pfarrer Dr. Franz] mit handschriftlicher Notiz 1960/61, in: Universitätsarchiv Saarbrücken, NL Franz, Rechenschaftsberichte.

33) Vgl. Egon Franz: Das Opfersein Christi und das Opfersein der Kirche. Der Opferbegriff Augustins als Beitrag zum Verständnis der Eucharistie in den Konvergenzerklärungen von Lima 1983 [Kontexte Band 6], Frankfurt 1988.

34) Vgl. meinen Beitrag Wolfgang Müller, Reformationsgedenken und Studentenseelsorge [wie Anm. 25], S. 378 mit weiteren Hinweisen auf die Publikationen.

Kirchenrat Martin Ohly: Nach dem Zweiten Theologischen Examen 1959/60 „Hilfsdienst“ im Saarbrücker Studentenfarramt



Am 20. Juli 1930 erblickte ich in Berlin als Sohn des dann auch dem Bruderrat der Bekennenden Kirche angehörenden Bibliotheksrats Dr. phil. Kurt Ohly und seiner Ehefrau Luise, geborene Spandau, das Licht der Welt. Nach dem Besuch des Bismarck-Gymnasiums meiner Heimatstadt, des Beethoven-Gymnasiums Bonn, des Internats Templin, des Gymnasiums in Göttingen, des Friedrich-Gymnasiums Herford und des Heinrich von Gagern-Gymnasiums Frankfurt legte ich im September 1949 das Abitur ab und studierte Theologie an den Universitäten Göttingen, Marburg und Bonn.

Nach der Ersten Theologischen Prüfung in Düsseldorf und dem Beginn des Vikariats in der aus der Zeit des Kirchenkampfes bekannten Gemeinde Barmen-Gemarke folgten 1955/56 ein durch ein Stipendium ermöglichter Studienaufenthalt am Union Theological Seminary in New York, ein weiterer Abschnitt des Vikariats in der pietistisch geprägten Gemeinde Mettmann, das Schulvikariat in Koblenz und am Predigerseminar Barmen. Nach dem Zweiten Theologischen Examen im Januar 1959 konnte ich dann die gesamte Zeit meines „Hilfsdienstes“ im Saarbrücker Studentenfarramt ableisten, nachdem ich dort schon zeitweise auch während meines Vikariats tätig gewesen war. Den damaligen Saarbrücker Studentenfarrherr Dr. Egon Franz hatte ich bereits während des Studiums in Bonn durch seine Tätigkeit am dortigen Theologischen Stift kennengelernt.

Das Saarland durchlebte damals eine politisch bewegte Zeit. Das von lebhaften Kontroversen zwischen Befürwortern und Gegnern einer Europäisierung begleitete Referendum vom 23. Oktober 1955, in der die Bevölkerung des Saarlandes mit 67 Prozent der Stimmen das von dem französischen Regierungschef Pierre Mendès-France und Bundeskanzler Konrad Adenauer vorgesehene Saarstatut abgelehnt hatte, lag erst vier Jahre zurück, und nach der Regelung der Saarfrage durch den Luxembur-

ger Vertrag vom Oktober 1956 hatte das Saarland erst zwei Jahre zuvor, zum 1. Januar 1957, zwar bereits den politischen Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland, aber noch nicht die ökonomische Integration vollzogen, die während der „Übergangszeit“ dann mit dem Währungswechsel vom Franken zur Deutschen Mark des bundesdeutschen Wirtschaftswunders im Juli 1959 erfolgen sollte.

So erinnere ich mich, daß meine nach Saarbrücken transportierten Bücherkisten vom Zoll an der noch bestehenden Grenze zur Bundesrepublik bei Türkismühle kontrolliert wurden. Wenn auch manche durch das Tragen der Baskenmütze ihre frankophile Gesinnung zeigten, so schienen nach meiner Erinnerung doch allmählich die nationalen Emotionen abzuklingen, ebenso war es hochschulpolitisch eine „ruhige“ Zeit, die großen Umbrüche, Demonstrationen und Aktionen sollten ja erst eine Dekade später – 1968 – folgen. An der 1948 unter der Ägide der Universität Nancy und der Französischen Republik gegründeten Universität des Saarlandes hatte sich zwischen 1955 und 1957 der Übergang zum bundesdeutschen Universitätssystem vollzogen. Der Jurist Prof. Heinz Hübner hatte als erster deutscher Rektor im Oktober 1956 sein Amt angetreten, und in der folgenden Zeit wechselten auch zahlreiche Studierende aus der Bundesrepublik nach Saarbrücken.

Während meiner Zeit in der Studentengemeinde wohnte ich übrigens in der Hausmeisterwohnung des Diakonischen Werkes in der Deutscherherrenstraße. Während sich der Club- und Leseraum der ESG im Kellergeschoß des damaligen Studentinnenheimes und das von Ingrid Krause-Wichmann betreute Gemeindebüro im damaligen Berufspädagogischen Institut befanden, bildete die Universitätskapelle das geistliche Zentrum der um Wort und Sakrament versammelten Gemeinde.

Mit der Berufung von Dr. Egon Franz als erstem hauptamtlichem Studentenfarrer hatte die Evangelische Studentengemeinde deutlich Profil gewonnen und entfaltete vielfältige Aktivität.

Kirchenrat Martin Ohly: Nach dem Zweiten Theologischen Examen 1959/60 „Hilfsdienst“ im Saarbrücker Studentenfarramt

ten, die auch über die Universität hinaus Resonanz fanden. So ist unter anderem dem im Saarbrücker Universitätsarchiv verwahrten Semesterprogramm zum Wintersemester 1958/59 zu entnehmen, daß man im November zum Semestereröffnungsgottesdienst in die Schloßkirche in Alt-Saarbrücken und zu einem Eröffnungsabend mit der Begrüßung der Neumatrikulierten im Clubraum über der Mensa einlud, wo der seinerzeit an der Universität des

Saarlandes lehrende Klassische Philologe Prof. Dörrie auch über das Thema „Was heißt studieren?“ sprach.

Eine besondere Bedeutung kam für Pfarrer Franz dem monatlichen Abendmahlsgottesdienst und der dort spürbaren Gemeinschaft der Gemeinde um den Altar in der Universitätskapelle zu, wobei der Gemeinschaftscharakter „durch die Weitergabe des Friedensgrußes von Gemeindeglied zu Gemeindeglied und zum anderen durch die Verknüpfung von Abendmahlsfeier und Liebesmahl“¹⁾ gestärkt wurde. Sieben bibeltheologische Studienabende widmeten sich dem Thema „Der Christ in der Gesellschaft“; in Vortragsabenden reflektierte der Gründungsdirektor des Instituts für Christliche Gesellschaftswissenschaften Prof. Heinz-Dietrich Wendland (Münster) über „Die gesellschaftliche Verantwortung des Christen und die moderne Sozialstruktur“; der Vorsitzende des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen referierte über „Die Vereinten Nationen. Wirklichkeit oder Utopie?“, und der Direktor in der Studienabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf fragte: „Was ist von der ökumenischen Bewegung zur Überwindung der Weltgegensätze zu erwarten?“

Eine Freizeit im Haus der Europa-Union in Otzenhausen, eine Oberprimanerfreizeit sowie eine Adventsfeier im Freizeitheim Wiesbach, eine Freizeit im Staatlichen Lehrgangshaus in Rehlingen wurden ebenso angekündigt wie eine Adventsfeier und ein Winterfest, die Teilnahme am Regionaltreffen der südwestdeutschen Studentengemeinden in Mannheim oder eine Kabarettveranstaltung mit dem kürzlich verstorbenen Hans Dieter Hüsch in der Aula und ein Konvent im Musiksaal, in dessen Verlauf die neuen Vertrauensstudenten gewählt wurden. Als Vertrauensstudenten wirkten beispielsweise in jenem Semester die Studenten der Rechtswissenschaft Lothar Gerber und Willy Schick, der dann auch 1960/61 als Präsident der Stu-

Evangelische Studentengemeinde
des Saarlandes
Semesterprogramm
Winter 1958

VERANSTALTUNGSKALENDER:

NOVEMBER 4. (Do) 9.30 Uhr s. t. SEMESTERERÖFFNUNGSGOTTESDIENST in der Schloßkirche Alt-Saarbrücken (Omnibus zur Rückfahrt in die Universität steht anschließend am Schlafplatz bereit).

20.00 Uhr s. t. Eröffnungsabend mit Begrüßung der Neumatrikulierten im Clubraum über der Mensa. U. a. wird Professor Dr. F. Dörrie, Saarbrücken, sprechen über: „Was heißt studieren?“

11. (Di) 19.00 Uhr s. t. Bibeltheologische Studien: Der Christ in der Gesellschaft, Teil I: Öffentlichkeit und Anonymität der Christenwirklichkeit, Matthäus 16, 13–20. Musiksaal.

15. (So) — 16. (So) Freizeit in Otzenhausen (Heim der Europo-union). Näheres siehe Aushang.

18. (Di) 20.00 Uhr s. t. ABENDMAHLSGOTTESDIENST in der Universitätskapelle.

18. (Di) — 20. (Do) Oberprimanerfreizeit im Treizeithaus Wiesbach.

Aus dem Programm:

„Vergleichung zum Denken. Verantwortung im Glauben“ — Professor Dörrie, Saarbrücken.

„Neue Wege in der Kirchenmusik“, Darstellung und Interpretation Landeskirchenmusikdirektor Schwarz, Düsseldorf.

„Wesen und Formen der Sympathie in unserer Zeit“ — Dr. med. Wolfgang Jakob, Heidelberg.

21. (Fr) 25.00 Uhr s. t. „Arche Nova“: Hans Dieter Hüsch literarisches Cabarett: *Der Scheck heiligt die Mittel.* Ein literarisch-politisches Cabarett aus dem *Kon-Kursbuch* der Zeit. Aula der Universität.

25. (Di) 19.00 Uhr s. t. Bibeltheologische Studien: Der Christ in der Gesellschaft, Teil II: *Dienst oder Karriere*, Markus 10, 35–45 Musiksaal.

Auszug aus dem Semesterprogramm
November 1958

1) Vgl. Bericht über die Evangelische Studentengemeinde (Pfarrer Dr. Franz) Wintersemester 1958 / Sommersemester 1959, S. 2 im Nachlaß Franz Universitätsarchiv Saarbrücken.

Kirchenrat Martin Ohly: Nach dem Zweiten Theologischen Examen 1959/60 „Hilfsdienst“ im Saarbrücker Studentenfarramt

dentenschaft agieren sollte. Als Vertrauensstudentinnen sind Helga Neubauer und Annemarie Seeling genannt.

Aus heutiger Sicht überrascht auch die große Zahl weiterer ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie Ortrud Dackermann (Außenreferentin), Wolfgang Weich (Finanzreferent), Gerhard de Vries (Pressereferent), Eckehard Schober (Ökumenereferent), Erwin Ruser (Bücherreferent) und Frank Scheiding (Schriftführer).

„Um den Mitarbeiterkreis der Gemeinde noch stärker mit dem Zentrum der Arbeit zu verbinden“, wurde unter Egon Franz eingeführt, „daß alle Vertrauensstudenten und Referenten zugleich eine gottesdienstliche Funktion ausüben“² – sei es als Lektoren, sei es bei den Fürbittegebeten. Außerdem gehörten Vertreter der Medizinischen Fakultät in Homburg, der Evangelischen Pädagogischen Hochschule, der Staatlichen Hochschule für Musik, der Staatlichen Ingenieurschule und der Staatlichen Werkkunstschule zum Kreis der ESG.

Ferner existierte die von Horst-Dieter Veeck als Kantor geleitete Studentenkantorei, eine Evangelische Studentengilde unter dem Gildenmeister und ehemaligen Vertrauensstudenten Dieter Biehl sowie die „Wartburg-Suebia“ als akademisch-evangelische Verbindung. In besonderer Erinnerung blieb mir die Exkursion nach Taizé im Frühjahr 1960, die die Studierenden tief beeindruckte.

Mein von der Alpirsbacher Bewegung und seiner umfassenden theologischen Beschäftigung mit Augustinus geprägter Mentor Franz hatte mich immer wieder auf die Bedeutung der Liturgie hingewiesen und auch mit den Studierenden die Aktualisierung und Modernisierung der liturgischen Texte diskutiert. Insgesamt bemühte sich die Studentengemeinde in jener Zeit darum, „den Glauben als eine „vita experimentalis“ (Luther) zu leben“ und hoffte, „auf diese Weise

auch der Gesamtkirche zu dienen und mitzuhelfen, daß wir den Auftrag unseres Herren Jesus Christus an die heutige Welt besser ausrichten können, als dies bisher geschehen ist.“³

Nach der Zeit im Studentenfarramt hatte ich fast 30 Jahre – von 1960 bis 1989 – die Pfarrstelle Ottweiler II inne, wurde 1975 zum Superintendenten des Kirchenkreises Ottweiler gewählt und agierte dann von 1990 – über den offiziellen Eintritt in den Ruhestand 1995 hinaus – bis 1998 als Beauftragter der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) bei Regierung und Landtag des Saarlandes.

*Gespräch mit Universitätsarchivar
Dr. Wolfgang Müller im März 2006*

2) Ebenda, S. 1.

3) Vgl. den programmatischen Schlußabschnitt ebenda, S. 3.



Klaus Heintz: Erinnerungen und Einfälle eines ehemaligen Vikars der Studentengemeinde Saarbrücken



Von April 1960 bis April 1962 war ich Vikar bei Pfarrer Dr. Egon Franz. Mein Mentor war damals mit Beschwerden von Anliegern wegen des von ihm geplanten Studentenheim beschäftigt und legte mir als erste Verwaltungsaufgabe einen Akten-

ordner mit dem Briefwechsel zu dem ganzen Verfahren vor. Da empfahl sich z. B. die Bruch-Brauerei als evangelisches, alteingesessenes Unternehmen. Ich weiß nicht, ob sie dort eine Konzession hat, hörte aber gerade von einem Kollegen in der Berufsschule, Armin Meyer, der damals Vertrauensstudent war, daß überhaupt keine Akten von damals mehr dort seien, weil man in die Zukunft schaue. Das erinnert mich an ein anderes Erlebnis bei der „Suche nach der verlorenen Zeit“, die doch für mich so prägend gewesen ist, daß ich sagen möchte: ohne sie wäre mir die Dimension Kirche und Gemeinde nicht von ihrem Kern her erschlossen worden: der gottesdienstlichen Abendmahlsgemeinschaft mit Jesus und seinen geringsten gebildeten Brüdern und Schwestern. Als Gemeinde- oder Schulpfarrer suchte ich in den siebziger Jahren noch einmal die Kapelle im alten Studentenwohnheim auf dem Campus auf. Dort, unterm Dachgebälk, hatten mich die Abendmahlsfeiern bewegt und eingegliedert. Noch heute höre ich, wenn mein in Uppsala liturgisch geprägter Mentor vom Gesang der Einsetzungsworte zum Sprechen übergang: „Darum gedenken wir...“. Als ich den Raum betrat, fand ich dort, wo der Vikar gestanden hatte, zwei Billardtische stehen.

Auch wir haben damals diskutiert, und ich erinnere mich, wie besonders in der freien Rede Dr. Franz, von den Studenten bedrängt, das Evangelium an den politischen oder ökumenischen Streitfragen konkretisierte oder den Medizinern in Homburg die Marienverehrung erklärte oder seinen Vikar einen sentimental Romantiker nannte, weil er die Klagen der katholischen Vertrauensstudentin weitergab, die seine Angriffe gegen papistische Willkür zu scharf fand.

Unvergessen ist, wie der Mentor seinen Vikar im alten Klostergebäude von Taizé unterbrachte, damit ein Bruder ihn seelsorgerlich betreute. Alle anderen übernachteten in Cormatin, und wir trafen uns wieder zum Pfingstgottesdienst in der alten Dorfkirche. Diese Busfahrt nach Burgund mit den Picknicks im Freien, der Besichtigung von Ronchamps und Cluny wird allen Teilnehmern im Gedächtnis bleiben.

Zeit war da, zu leben und zu lernen, ja noch wissenschaftlich zu arbeiten, und für Freizeiten in Meisenheim: Freizeiten zu Semesteranfang, in denen wir Bibeltexte für den kommenden Morgen miteinander besprachen, an dem der Pfarrer oder der Vikar die nachts angefertigte Predigt hielt. Sie wurde oft erst fertig, wenn gegen Morgen der Mainacht das Käuzchen schrie oder die Nachtigall verstummte.

Seminare und Vorträge mit namhaften Professoren, Hochschulgottesdienste in der Christuskirche am Rotenbühl gehörten zum Leben der Gemeinde, die Teams der Vertrauensstudenten, die Spannungen mit Gruppen der Kunsthochschule, die Abendmahl in der gewohnten kleinen Gemeinschaft feiern wollten, was den Pfarrer sehr erregte, weil sie den Leib Christi verteilen würden.

Wenn wir älter werden, haben wir keine Zeit und Kraft, während der Berufsarbeit zurückzuschauen. Tun wir es aber, wundern wir uns, was wir schon alles erlebt und getan haben. Und der pensionierte Mentor mag wissen, was er alles geleistet und der Jugend geboten hat.



Mein Beitrag zu dem geschichtlichen Überblick „50 Jahre ESG Saarbrücken“ ist relativ kurz, da ich nur vier Semester als Studentenseelsorger (wie es damals hieß) tätig war.

Ich habe diese Zeit für die Gemeinde wie für mich persönlich als eine Übergangs- bzw. Umbruchszeit erlebt.

Für mich völlig überraschend wurde ich nach meinem Zweiten Theologischen Examen im Oktober 1962 von der Kirchenleitung als sogenannter Hilfsprediger an das Studentenpfarramt Saarbrücken verwiesen. Ich konnte mir eine derartige Tätigkeit kaum vorstellen, zumal ich an meinen Studienorten Studentengemeinschaften erlebt hatte, die von Studierenden der dortigen Theologischen Fakultäten so dominiert wurden, daß es schwierig war, offene Diskussionen zu führen. Von daher habe ich mich am Gemeindeleben dort wenig oder überhaupt nicht beteiligt. Mir wurde nun ausgerechnet das „Los“ zuteil, meine „Bewährungszeit“ vor der Erlangung der Wählbarkeit in ein Pfarramt in einer Studentengemeinde zu absolvieren.

Die Situation der ESG Saarbrücken war jedoch insofern anders, als es an der Universität des Saarlandes keine Theologische Fakultät gab. Gespräche über theologische Fragen und persönliche Glaubensinhalte waren daher vom Studium der Studierenden nicht vorgeprägt. In meinen Augen bestand darin der große Vorteil der ESG Saarbrücken.

Verständlicherweise war von daher meine anfängliche Wahrnehmung der Gemeindegemeinschaften abwartend kritisch, zumal ich ja nur vorübergehend für den Zeitraum eines Jahres dort tätig sein sollte.

Ich war der erste sogenannte Hilfsprediger (Theologe mit Erstem und Zweitem Examen), der von der Kirchenleitung dem Saarbrücker Studentenpfarramt zugeteilt wurde. Vorher

hatte der Studentenpfarrer Dr. Egon Franz Vikare (Theologen nach dem Ersten Examen in der zweiten, praktischen Ausbildungsphase) einerseits als Hilfspersonen, andererseits aber auch als weiterhin in der Gemeindepraxis Auszubildende an die Seite gestellt bekommen. Ich wurde von Dr. Franz von Anfang an voll in die Gemeindegemeinschaft integriert. Wir teilten uns die Arbeit nach Schwerpunkten. Dr. Franz war für den Universitätsbereich zuständig, wobei auch sein Lehrauftrag am Institut für Berufsfachkunde der Universität für ihn sehr wichtig war. Mir fielen als hauptsächlicher Arbeitsbereich die übrigen Hoch- und Fachschulen in Saarbrücken zu. Dabei wurde sehr schnell deutlich, daß Dr. Franz die Errichtung einer zweiten Studentenpfarrstelle für Saarbrücken anstrebte.

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland hatte dann seinem Antrag stattgegeben und zum 1. Januar 1964 diese zweite Pfarrstelle eingerichtet. Für die Saarbrücker Gemeinde entstand dadurch eine neue Situation: In Zukunft würde es keine in kurzen Abständen wechselnde Hilfsprediger mehr geben, sondern zwei gleichberechtigt verantwortliche Studentenpfarrer auf mehrere Jahre.

Von den Gemeindegemeinschaften wie auch von Dr. Franz wurde mir sehr eindringlich die Bewerbung auf diese zweite Stelle angetragen. Aus persönlichen Gründen habe ich damals dieses Angebot nicht wahrgenommen und mich für die Übernahme einer neu eingerichteten niederrheinischen Pfarrstelle entschieden. Ich war schon von dieser Gemeinde offiziell gewählt und wäre nach dem Wintersemester 1963 aus dem Dienst der Studentengemeinde ausgeschieden, als ich durch den Weggang von Dr. Franz noch einmal voll in die Verantwortung genommen wurde. Im Februar 1964 wurde ich von der Kirchenleitung mit der Verwaltung des Studentenpfarramtes beauftragt. Damit keine Vakanz eintrat, wurde ich zudem gebeten, bis über das Sommersemester 1964 in Saarbrücken tätig zu bleiben. Als Mitarbeiter und zugleich für die Belange der zweiten Pfarrstelle zuständiger Verwalter wurde mir Pastor Rolf Busse zur Seite gestellt. Gemeinsam haben wir so das in man-

Arno Schefels[†] : Erinnerungen an die ESG des Saarlandes vom Wintersemester 1962 bis zum Sommersemester 1964 – eine Übergangszeit

cherlei Hinsicht ereignisreiche Sommersemester 1964 „bestritten“.

In die beschriebene Zeit fällt auch die Errichtung des Gemeindezentrums am Waldhausweg. Die Saarbrücker ESG sollte ein eigenes Zuhause bekommen. Insofern also auch eine Umbruchszeit, was die räumlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten betraf. Der Bau dieses Gemeindezentrums stellte eine neuartige, bis dahin nicht gewohnte Herausforderung an die Gemeinde und die pfarramtliche Tätigkeit dar.

Wie würde sich das Gemeindeleben auf dieser neuen Grundlage darstellen und entwickeln? Nun sollten eigene Räume vorhanden sein. Die Gemeinde würde nicht mehr auf die räumlich und zeitlich beschränkte Teilnutzung des Gemeindezentrums Rotenbühl angewiesen sein. Welche neuen Möglichkeiten für zusätzliche Aktivitäten taten sich dadurch auf?

Darüber hinaus: Welche Belastungen würden auf die Gemeinde dadurch zukommen, daß sie nun durch die beiden Wohnheime des Gemeindezentrums „Hausherrin“ für 80 Studierende sein würde? Die Antworten auf diese und sicherlich noch weitere auftauchende Fragen mußte ich meinen Nachfolgern überlassen.

Die Gottesdienste der Gemeinde stellten noch zu meiner Zeit einen besonderen Schwerpunkt des Gemeindelebens dar. Sie wurden vom jeweiligen Liturgen in Zusammenarbeit mit einem studentischen Arbeitskreis vorbereitet und durchgeführt. Das galt für die offiziellen Hochschulgottesdienste in Saarbrücken wie auch für die täglichen Gottesdienste während der Semester-vorbereitungs-Tagungen, auf denen das jeweilige Semesterthema theologisch „angedacht“ wurde. Predigtvor- und -nachgespräche waren obligatorisch. Auf diese Weise wurde innerhalb des Gemeindelebens deutlich, daß der Gottesdienst als zentrale Veranstaltung in der Verantwortung der Gesamtgemeinde lag. Die Hochschulgottesdienste fanden während der Semester einmal monatlich in der Christuskirche Rotenbühl statt, und zwar während der üblichen Gottesdienstzeit der Rotenbühl-Gemeinde. Für

die Gemeindeglieder der Christuskirche stellten sie damals eine ziemliche Zumutung dar. Sie mußten nicht nur erleben, wie außer einem Pfarrer im Talar eine Mehrzahl von jungen Leuten das gottesdienstliche Geschehen mitgestaltete.

Auch die liturgischen Texte entsprachen nicht denen der gebräuchlichen Agende jener Zeit. Diese Texte waren von Dr. Franz und – soweit ich mich erinnern kann – einem Studentengremium ausgearbeitet worden und wurden im Hinblick auf das Predigtthema jeweils aktualisiert. Das Besondere eines jeden Gottesdienstes der Studentengemeinde war die Abendmahlsfeier. Zu meiner Zeit war jeder Gottesdienst zugleich Abendmahlsgottesdienst. Davon zeugt auch, daß die Gemeinde ein eigenes Abendmahlsgeschloß besitzt, das zu den Tagungen, die außerhalb Saarbrückens stattfanden, mitgenommen werden konnte.

Die theologische Grundlage für die praktizierte Abendmahlsform hatte Dr. Franz erarbeitet. Bei der Abendmahlsfeier versammelten sich die Teilnehmer rund um den Abendmahlstisch. Ausgehend vom Liturgen reichte jeder dem nächsten in der Runde Brot und Wein und sprach dazu ein Votum. Für Mitglieder der Rotenbühl-Gemeinde war diese Form ungeübt. Nahmen sie in dieser Runde am Empfang teil und fanden sie sich nicht sogleich mit diesem ungewohnten Ritual zurecht, stellte das kein Problem dar. Die Studentinnen und Studenten neben ihnen halfen wie selbstverständlich aus. Was heute weitgehend übliche Praxis ist, war damals neu und innovativ.

Wenn ich die Semesterprogramme für die beschriebene Zeit lese, so wird mir rückblickend wieder deutlich, daß neben den Hochschulgottesdiensten die „Informationen über den Glauben“ den jeweiligen Arbeitsschwerpunkt eines Semesters bildeten. Ausgehend vom Semesterthema standen die wöchentlichen Gemeindeabende im Klubraum der ESG im Gemeindezentrum Rotenbühl unter einem entsprechenden Aspekt des übergeordneten Themas.

Arno Schefels[†] : Erinnerungen an die ESG des Saarlandes vom Wintersemester 1962 bis zum Sommersemester 1964 – eine Übergangszeit

Als Beispiel sei das Wintersemester 1962/63 genannt. Das Semesterthema lautete: „Der Mensch als Mitmensch“.

In sieben Informationen über den Glauben wurde das Thema aktuell entfaltet:

- Sind moralische Normen verpflichtend?
- Verlust der Mitmenschlichkeit – Selbstmord
- Familienplanung - Geburtenregelung
- Das Recht auf Eigentum
- Widerstandsrecht und Widerstandspflicht gegenüber der Staatsgewalt
- Verteidigungspflicht und Wehrdienstverweigerung
- Person und Leistung in der modernen Arbeitswelt

Sollte der Eindruck entstanden sein, daß sich die Arbeit der Gemeinde in theologischer Information erschöpft hätte, so zeigen beispielhaft die oben aufgeführten Themen an, daß die theologische Information stets in engster Auseinandersetzung mit persönlichen und gesellschaftspolitischen Fragen und Problemen erfolgte.

Im Wintersemester 1963/64 kam es zu einer vorher nicht geplanten Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit. Während eines Kuraufenthalts im Taunus las Dr. Franz das Drama „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth. Diese Lektüre hat ihn auch deshalb sehr bewegt, da er in seiner Jugendzeit einen der Hauptakteure persönlich gekannt hatte: Kurt Gerstein¹. Als Bergassessor in Saarbrücken hatte Kurt Gerstein christliche Jugendliche um sich versammelt und Jugendarbeit betrieben. Zu diesem Kreis zählten auch die Gebrüder Franz.

Aus dieser Erinnerung wurde ein zusätzliches Semesterthema. Dr. Helmut Franz, der Bruder von Egon Franz, referierte an einem Abend (im Beisein der Witwe von Kurt Gerstein) über die Begegnungen mit Kurt Gerstein und die Eindrücke, die seine Persönlichkeit auf damali-

ge christliche Jugendliche in Saarbrücken hinterlassen hatte. Außerdem wurde eine Fahrt zum Besuch einer Aufführung von „Der Stellvertreter“ in Frankfurt am Main organisiert und durchgeführt. Dank der vorab erlangten Hintergrundinformationen konnten sich die Teilnehmer noch eingehender mit der von Hochhuth gezeichneten Figur des Kurt Gerstein auseinandersetzen.

Nicht anders verhielt es sich mit den von der ESG in jedem Semester angebotenen Vortragsveranstaltungen für den gesamten Universitätsbereich. Sie fanden meistens im Hörsaal I der Philosophischen Fakultät statt.

Im Rahmen des Semesterthemas referierte so beispielsweise Dr. van der Velde (Niederlande) über „Die Christusbotschaft in einer säkularisierten Welt“. Aus aktuellem Anlaß sprach zudem der Professor für Systematische Theologie Karl Gerhard Steck (Frankfurt am Main) zum Thema: „Das Konzil in protestantischer Sicht“.

Die für die folgenden Semester von der ESG angebotenen und veranstalteten Vorträge im Universitätsbereich belegen weiterhin den Versuch, die Semesterthematik über den Gemeindebereich hinaus in die allgemeine (Hochschul-) Diskussion hineinzutragen. Für die anstehenden Themen konnten bekannte Professoren, Dozenten und damals amtierende evangelische Kirchenführer gewonnen werden, unter anderem der Alttestamentler Hans-Walter Wolff (Mainz), der Systematiker Götz Harbsmeier (Göttingen), der Dozent für Neues Testament Dieter Georgi (Heidelberg), der Gefährte Dietrich Bonhoeffers Eberhard Bethge und Präses D. Kurt Scharf (Berlin).

Das Programm für das Sommersemester 1964, für das ich nach dem Ausscheiden von Dr. Franz allein verantwortlich war, stand unter dem Motto: „Freiheit – Liebe – Recht“. Die Mitte bildeten zwei Programmpunkte, die im oben beschriebenen Sinn eine gewisse „Vorreiter-

1) Vgl. zu Kurt Gerstein demnächst Dieter Gräbner / Stefan Weszkalnys: Der ungehörte Zeuge Kurt Gerstein, Christ, SS-Offizier, Spion im Lager der Mörder, Saarbrücken 2006.

Arno Schefels[†] : Erinnerungen an die ESG des Saarlandes vom Wintersemester 1962 bis zum Sommersemester 1964 – eine Übergangszeit

funktion“ für die damalige Diskussionlage in der Bundesrepublik hatte. An drei aufeinanderfolgenden Abenden (15., 16. und 17. Juni 1964) veranstaltete die ESG im Großen Hörsaal der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät eine Vortragsreihe zum Semesterthema. Der Saarbrücker Professor und spätere Bundesinnenminister Dr. Werner Maihofer referierte über „Menschenbild und Strafrechtsreform“. Der spätere Bundesrichter in Karlsruhe und damalige Oberlandesgerichtsrat Dr. Helmut Simon (Düsseldorf) sprach über „Konfessionelles Rechtsdenken in Gesetzgebung und Rechtsprechung“, und der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Prof. Dr. Joachim Beckmann (Düsseldorf), schloß die Reihe mit Betrachtungen über „Die Grenze des Staates und der Raum der Freiheit“.

Einen zweiten Schwerpunkt der Behandlung des Semesterthemas bildete eine Forumdiskussion mit Medizinern, Juristen und Theologen (unter anderem dem Justizminister des Saarlandes Julius von Lautz, dem Saarbrücker Rechtsphilosophen Prof. Dr. Arthur Kaufmann und dem katholischen Studentenpfarrer Dr. Heinz Ludochowski) zu dem damals überaus aktuellen Thema „Ethische Indikation“. Sie fand statt am 14. Juni 1964 in der Aula der Medizinischen Fakultät in Homburg. Alle Veranstaltungen hatten einen großen Zulauf und wurden auch in den Saarbrücker Pressemedien entsprechend besprochen und gewürdigt.

Ich kann nicht umhin zu sagen, daß die schwerpunktmäßig theologische Ausrichtung der Gemeindefarbeit damals ihre Früchte getragen hat. Nie wieder habe ich eine christliche Gemeinde erlebt, in der so viele Mitglieder bzw. solche, die sich für das Gemeindeleben interessierten, bereit waren, entsprechende Aufgaben in der und für die Gemeinschaft zu übernehmen. Wenn die Semesterprogramme offiziell Namen für verschiedene Arbeitsbereiche und Gruppen nennen, so stellt das nur einen Teil der Studierenden dar, die sich für die Arbeit im anstehenden Semester verantwortlich wußten. Ältere Semester vor ihnen und jüngere nach ihnen standen jeweils bereit, sich im Sinne des erleb-

ten Gemeindebewußtseins in ihrem studentischen Umfeld zu bewegen.

Später, als Pfarrer einer Ortsgemeinde, habe ich es wohlthuend erlebt, wenn ein Gemeindeglied mich im Gespräche auf besondere Probleme eines anderen Gemeindegliedes aufmerksam machte. Das geschah zumeist mit der Bemerkung: „Um den bzw. die müssen Sie sich einmal kümmern!“ In Saarbrücken hatte ich das anders erlebt. War einem ESG-Mitglied aufgefallen, daß ein Kommilitone oder eine Kommilitonin offenbar Probleme irgendwelcher Art hatte, mit der er oder sie nicht fertigwurde, kam dieser aufmerksame Student oder diese Studentin zu dem jeweiligen Studentenpfarrer, trug diesem seine oder ihre Sicht der beobachteten Problematik vor und fragte dann bezeichnenderweise: „Was kann ich bzw. was können wir tun?“ Gemeinsam wurden entsprechende Überlegungen angestellt. Erst nach erfolglosen Hilfsversuchen der Kommilitonen war dann der Einsatz der Studentenseelsorger gefragt.

Ich fand in der Saarbrücker ESG ein Gemeindebewußtsein vor, das mich nicht nur beeindruckt, sondern auch persönlich in der Arbeit getragen und geprägt hat. Die ESG war in Saarbrücken nicht die alleinige konfessionelle Gemeinschaft. Das Verhältnis zur Katholischen Studentengemeinde in der beschriebenen Zeit war, soweit ich mich erinnere, von gegenseitiger Achtung bestimmt und von daher unkompliziert. Es gab aber auch keine besondere Zusammenarbeit oder gemeinsame Aktivitäten. Zu bestimmten Gelegenheiten lud man sich gegenseitig ein, wie z.B. zur Einweihung des neuen Gemeindezentrums der Katholischen Studentengemeinde.

Ein weiteres Ereignis ist mir im Gedächtnis haften geblieben, das etwas über die damaligen Verhältnisse aussagt. Dr. Franz und ich erhielten zu Beginn des Jahres 1963 eine Einladung des Kultusministeriums des Saarlandes zu einem Abschiedsempfang für den scheidenden katholischen Studentenseelsorger Dr. Peter Jung. Wir fragten uns, wieso eine solche Ehrung einem ausscheidenden Studentenpfarrer zuteil wurde. Die ihn würdigenden Reden auf diesem Empfang

Arno Schefels[†] : Erinnerungen an die ESG des Saarlandes vom Wintersemester 1962 bis zum Sommersemester 1964 – eine Übergangszeit

machten es schnell deutlich: Nicht der Studentenpfarrer wurde auf diese Weise geehrt, sondern der „Saarkämpfer“, also einer, der sich vor der Volksabstimmung vom 23. Oktober entschieden und öffentlich gegen das europäische Saarstatut und für die Wiedereingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik engagiert hatte.

Nach mehr als 40 Jahren nehme ich an, daß aus dem damaligen Nebeneinander beider Studentengemeinden ein im christlichen Sinn verantwortliches Miteinander geworden ist.

Ehrlicher Weise muß auch berichtet werden, daß es während meiner Zeit auch Anfragen an bestehende Formen der Gemeindearbeit gab. In der ersten Hälfte der sechziger Jahre war unter den Studierenden in Saarbrücken noch keine aufkommende Unruhe in bezug auf die gesellschaftspolitischen Verhältnisse zu spüren. Innergemeindlich gab es allerdings Kritik gegen Formen des Gemeindelebens, die offensichtlich als nicht mehr zeitgemäß empfunden wurden. Beispielhaft möchte ich die Complet nennen. Dieses mönchische, gesungene Gebet zum Tagesabschluß war von der Alpirsbacher liturgischen Bewegung, der Dr. Franz angehörte, für den evangelischen Bereich und Gebrauch erneuert und propagiert worden. Dr. Franz hatte diese Form in seiner Gemeinde aufleben lassen. Nach Gemeindeabenden während des Semesters und an jedem Abend bei den Semesterfreizeiten fanden sich die Teilnehmer zum Singen der Complet in der Kirche ein. Als ich mit dieser Praxis konfrontiert wurde, fühlte ich mich zunächst – meiner reformiert geprägten kirchlichen Sozialisation wegen – ziemlich unwohl dabei. Zunehmend hatte ich jedoch ein positives Verhältnis zu diesem Abschluß eines gemeinschaftlich verbrachten Abends gefunden. Im zweiten Jahr meiner Saarbrücker Zeit wurden seitens der Studierenden zunehmend Bedenken gegen diese Form zum Ausdruck gebracht. Mir war schon klar, daß eine solche Praxis wie ein Relikt in die sechziger Jahre hineinreichte. Wir haben ausgiebig über diese Frage diskutiert. Mein Anliegen dabei war: Welche zweitgemäßen Formen können wir für einen gemeinsamen

Tagesausklang finden? Diese Frage blieb unbeantwortet, da ich ja nach dem Sommersemester 1964 aus der Studentenarbeit ausschied.

Nach dem Beschriebenen wäre insofern ein falscher Eindruck entstanden, als ob sich das Leben der Studentengemeinde einzig und allein in Gottesdiensten, theologischen Informationen und gesellschaftspolitischen Diskussionen etc. erschöpft hätte. Alle die genannten Anlässe (nicht zu vergessen die Freizeiten außerhalb Saarbrückens) waren für die Studierenden selbstverständlich auch Gelegenheiten zusammenzukommen, Feste im Gemeinderahmen zu feiern, sich gegenseitig kennenzulernen, Freundschaften zu schließen und auch Ehepartner zu finden.

Im Rückblick bleibt zu sagen: Nach anfänglichen Bedenken war ich ziemlich bald in der Saarbrücker ESG „zu Hause“ und habe mich dort in der Arbeit mit Studierenden sehr wohl gefühlt. Unter anderen, persönlich bedingten Umständen hätte ich mir eine Weiterarbeit dort über das Sommersemester 1964, vor allem zusammen mit meinem Kollegen Rolf Busse, sehr gut vorstellen können.

Am 1. August 2006 ist Arno Schefels im Alter von 73 Jahren in Moers verstorben.



Rolf Busse:

Bericht des zweiten Studentenfarrers der ESG Saarbrücken 1964 – 1969

ZUR PERSON



Ich wurde am 20. Dezember 1931 in Wuppertal-Barmen geboren, wuchs in Solingen auf und besuchte dort – mit kriegsbedingten Unterbrechungen im ober-schlesischen Gleiwitz und im thüringischen Ilmenau das Gymnasium bis zum Abitur 1953. Anschließend

studierte ich Philologie (Germanistik und Latein) und Theologie an den Universitäten Münster, Tübingen, Bonn und an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Besonders gefördert wurde ich durch die Bonner Professoren Iwand, Kreck und Gollwitzer. Nach dem ersten Theologischen Examen in Düsseldorf führte mich mein Vikariat nach Mönchengladbach, an die Beratungsstelle für Ehe- und Familienberatung sowie nach Essen und Birkenfeld/Nahe. Ich bin seit 1964 verheiratet und habe drei Kinder, die 1970, 1971 und 1974 geboren wurden. Nach der Saarbrücker Studentenfarrstelle habe ich mich entschlossen, nach sechs! aufreibenden Jahren im Studentenfarramt (es waren die „wilden 60er Jahre“) wieder in die „normale“ Gemeindearbeit zu gehen. So wirkte ich seit 1969 als Gemeindepfarrer in Essen-Bergerhausen und ab 1972 in Solingen und lebe seit 1996 im Ruhestand in Solingen.

DER SAARBRÜCKER BEGINN

Als Vikar in Birkenfeld erreichte mich die Anfrage des mir bis dahin unbekanntenen Saarbrücker Studentenfarrers Dr. Egon Franz, ob ich mich um die neu errichtete zweite Pfarrstelle bewerben möchte. Wie ich später erfuhr, hatte die Zentrale der ESG in Stuttgart mich als Kandidaten für ein Studentenfarramt offeriert. Die ersten Überlegungen 1962, zur Entlastung von Pfarrer Franz eine zweite Pfarrstelle für die Studentenseelsorge an der Comenius-Hochschule, der Musikhochschule, der Staatlichen Ingenieurschule und der Staatlichen Werkkunstschule einzurichten, hatten nach einem

entsprechenden Beschluß der Kirchenleitung zum 1. Januar 1964 realisiert werden können. Nach einem Gespräch und einer Gastpredigt einigten wir uns auf den Beginn zum Sommersemester 1964. Am 8. November 1964 erfolgte dann in einem Gottesdienst in der Saarbrücker Christuskirche gleichzeitig meine Ordination



Ralf Busse bei seiner Ordination mit Präses Dr. Joachim Beckmann

und die Einführung in mein neues Amt durch Präses Dr. Joachim Beckmann, wobei der Saarbrücker Superintendent Eisenbeiß und der mir durch mein Vikariat in Mönchengladbach verbundene landeskirchliche Sonderbeauftragte für Studentenfarrer an Ingenieurschulen Pfarrer Hans Bonnet (Mönchengladbach) assistierten und auch der protestantische Homburger Dekan Wilhelm Kentmann die Grüße der pfälzischen Landeskirche überbrachte. Der Saarbrücker Start war damit anders als ursprünglich geplant über die Bühne gegangen. Durch Krankheit war Herr Dr. Franz aus dem Studentenfarramt ausgeschieden. Ich stand vor der Aufgabe, beide Pfarrämter zu verwalten. Die Landeskirche hatte den damaligen Hilfspre-

Bericht des zweiten Studentenfarrers der ESG Saarbrücken 1964 – 1969

diger Arno Schefels noch für ein Semester von seiner neuen Gemeinde freistellen lassen, um mir, dem Neuling in Saarbrücken, zur Seite zu stehen. So stand nicht die zweite Pfarrstelle mit dem Schwerpunkt Fachhochschulen im Mittelpunkt meiner Tätigkeit, sondern der Bereich der Universität einschließlich der Medizinischen Fakultät in Homburg. Hinzu kam die Aufgabe, das im Rohbau stehende Studentenheim am Waldhausweg zur Vollendung zu begleiten. Im Wintersemester 1964/65 wurden die Wohnheimtrakte bezogen. Nach einem Gottesdienst in der Christuskirche, in dessen Verlauf auch der damalige Verwalter der ersten Studentenfarrstelle Volker Bethge ordiniert worden war, wurde das mit einem Kostenaufwand von 2,6 Millionen DM errichtete Studentenwohnheim im Mai 1965 in Anwesenheit von Oberkirchenrat Johannes Schlingensiepen eingeweiht. Es mußte das Leben in den beiden Häusern mit 80 Studierenden organisiert werden, dazu ging es um die Einrichtung des Gemeindezentrums und um den Umzug der ESG aus den Räumen der gastgebenden Christuskirche am Rotenbühl und den Umzug des ESG-Sekretariates vom Campus der Universität in das neue Haus.

Zwar hatte die Kirchenleitung zum Wintersemester 1964/65 einen Vikar / Hilfsprediger zu meiner Entlastung geschickt. Doch die beiden nächsten Semester waren auch noch mit der Suche nach einem neuen Studentenfarrer belastet, der dann schließlich in der Person des Karlsruher Pfarrers Günther Braun gefunden wurde.

So lief daneben das „normale“ Semesterprogramm. Jedes Semester hatte einen besonderen Schwerpunkt. Im Sommersemester 1964 lief unter dem Hauptthema „Freiheit, Liebe, Recht“ eine noch von Dr. Franz geplante Vortragswoche mit dem Saarbrücker Professor Werner Maihofer, dem späteren Bundesrichter Dr. Hermann Simon und dem rheinischen Präses Dr. Joachim Beckmann zu den aktuellen Themen der Strafrechtsreform. Das Sommersemester 1965 war geprägt von der festlichen Einweihung unseres Hauses durch die Kirchenleitung und hatte als Motto den bezeich-

nenden Titel „Mut zum Leben“. Darum ging es in diesen ersten Jahren unseres neuen Hauses: Formen des Miteinander zu finden, zumal fast ein Viertel der Bewohner ausländische Studierende waren.

In meinen Erinnerungen sind nicht so sehr die „wildern“ sechziger Jahre haftengeblieben, die studentischen Unruhen schlugen nur sanfte Wellen nach Saarbrücken, zwar „im Herzen Europas“ liegend, aber doch am Rande der Bundesrepublik. Lediglich eine Veranstaltung war heftiger. Prof. Maihofer, der zwischen 1967 und 1969 als Rektor an der Spitze der Universität stand, war wegen seiner Teilnahme an einer Demonstration und seiner Position gegen die Notstandsgesetze im Sommer 1968 „unter Beschuß“ christdemokratischer Politiker geraten, wobei sich der Bundestagsabgeordnete Josef Schmitt (Lockweiler) mit Maihofer in der Presse und bei einer Veranstaltung in der ESG eine heftige Kontroverse lieferte. Auch als er 1969 für die F.D.P. zum Deutschen Bundestag kandidierte, bot die Evangelische Studentengemeinde Raum für eine Podiumsdiskussion der Saarbrücker Kandidaten Franz-Lorenz von Thadden (CDU), Prof. Dr. Günter Slotta (SPD) und Prof. Dr. Werner Maihofer (F.D.P.).

Wolfgang F. Rahner schloß seinen ausführlichen Bericht im „Sonntagsgruß“ unter der Schlagzeile „Was Sie da tun, ist Volksverhetzung!“ mit dem Satz: „Hier endete die außerordentlich aufschlußreiche Diskussion, die ein ziemlich klares Bild von der Geisteshaltung der einzelnen Kandidaten und ihrem unterschiedlichen Verständnis von Demokratie vermittelt hatte.“ Bereits im Frühjahr 1968 hatte ich beim Männer Sonntag der Kreissynode Völklingen in einem Vortrag das aktuelle Thema „Worum geht es den Studenten?“ aufgenommen, und der „Sonntagsgruß“ berichtete von seiner „sachlichen Information über die studentischen Proteste“.

Zu den besonderen Veranstaltungen zähle ich die monatlich stattfindenden Hochschulgottesdienste, die von den Studentenfarrern und den an der Universität und der Pädagogischen

Rolf Busse:

Bericht des zweiten Studentenfarrers der ESG Saarbrücken 1964 – 1969

Hochschule tätigen Dozenten für evangelische Theologie verantwortet wurden. Die Gottesdienste erhielten eine besondere Note dadurch, daß nahezu in jedem Gottesdienst eine Bach-Kantate zur Aufführung kam, für die immerhin vier Chöre zur Verfügung standen: der Chor der Universität, der Pädagogischen Hochschule, der Musikhochschule und die ESG-Kurrende. Zunächst waren wir Gast in der Christuskirche am Rotenbühl mit der Ortsgemeinde, später in der Alten Kirche St. Johann.

In den Zeiten des „Kalten Krieges“ kam der Verständigung über die deutsch-deutsche Grenze eine besondere Bedeutung zu. Die ESG Saarbrücken gehörte mit den Gemeinden in Münster, München und Erlangen zum Partnerkreis der ESG Leipzig. Diese schon in der Amtszeit von Egon Franz aufgebaute Verbindung wurde besonders dadurch gefördert, daß während der Leipziger Messen ein Besuch der dortigen ESG möglich war, was durch die „Messe-

rüsten“ zu einem guten Kontakt ausgebaut werden konnte. So hielt ich beispielsweise bei einer dieser Rüstungen in der damals noch nicht gesprengten Universitätskirche einen Hochschulgottesdienst mit der Leipziger Kurrende unter ihrem damaligen Studenten-Kurrendeleiter Ludwig Güttler, dem heutigen Trompetenvirtuosen und Spiritus Rector des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche.

Die Verbindung und Aufarbeitung der anstehenden Probleme oblagen dem „Ost-West-Kreis“. So gehört in diesen Zusammenhang auch ein Vortragszyklus der ESG im Dezember 1966, in dem Prof. Maihofer und Prof. Klenner aus Ostberlin in vielbeachteten Veranstaltungen in der ESG und der Universität zum Thema „Sozialistischer Gesellschaftsentwurf und demokratische Staatsverfassung“ miteinander diskutierten.

Trotz gelegentlicher Begegnungen – so veran-

Gemeindeabend

„Der Mensch zwischen
Nächstem und Fernstem
Stud. Pfarrer R. Busse

Mittwoch, d. 8. Juni, 20 Uhr
Gemeindezentrum Waldhausweg
18,30 Uhr Abendessen

1967

Bericht des zweiten Studentenpfarrers der ESG Saarbrücken 1964 – 1969

stalteten wir beispielsweise im Dezember 1967 eine gemeinsame Adventsfeier – kam der Versuch zu intensiveren Kontakten mit den Studenten der Universität Nancy zu kommen, die 1947/48 maßgeblich die Gründung der Universität des Saarlandes gefördert hatte, aus mir nicht ersichtlichen Gründen über zaghafte Ansätze nicht hinaus.

Nach der Einführung des neuen Kollegen Braun 1966 konnte ich mich endlich vermehrt meiner eigentlichen Aufgabe widmen und als Studentenpfarrer an den Hoch- und Fachhochschulen außerhalb der Universität zu wirken.

Comenius-Hochschule. Neben den Mittags-gottesdiensten in der Hochschule ging es um das Colloquium, das nach dem Vorlesungsplan vom Theologen der Hochschule und dem Studentenpfarrer gemeinsam angeboten wurde. Durch dieses Angebot angestoßen, entwickelten sich Kontakte über die Studienzeit hinaus, da mangels eines Schulreferenten die Begleitung der evangelischen Religionlehrer sehr erwünscht war.

Die **Werkkunstschule** war engagiert bei der Gestaltung unserer Druckerzeugnisse [z.B. der Semesterprogramme]. Gesonderte Veranstaltungen fanden dort in der Regel nicht statt.

Das Semester der **Ingenieurschule** begann mit einem Eröffnungsgottesdienst, der aber in der Regel von sehr wenigen Studenten besucht wurde, da die Schulleitung gleichzeitig Informationsveranstaltungen angesetzt hatte. Die Ingenieure waren im Team der ESG-Vertrauensstudenten mit eigenen Vertretern präsent.

Am problematischsten gestaltete sich die Situation an der **Fachhochschule für Wirtschaft**, einer Abendschule, wo ich in der Pause zwischen 20.15 und 20.30 Uhr meine Arbeit als Studentenpfarrer durchführen sollte. Im Grunde und insgesamt war die Arbeit an den Fachhochschulen in verschiedener Weise sehr schwierig. Die Pädagogische Hochschule war in ständige „Aufstiegskämpfe“ verwickelt (etwa um das Promotionsrecht, hin zur Uni), rang aber

auf der anderen Seite auch um ihre Selbständigkeit, da Pläne zur Verschmelzung der beiden konfessionellen Pädagogischen Hochschulen diskutiert und schließlich um 1970 realisiert wurden. Die übrigen Fachhochschulen wurden weitgehend von Saarländern besucht, also Fahrstudenten, die alsbald nach den Vorlesungen Saarbrücken wieder verließen und deshalb für eine Gemeindegemeinschaft nicht zu erreichen waren.

Für mich als Inhaber der zweiten Pfarrstelle gab es dennoch hinlänglich Arbeit. Neben der Verwaltung der Heime, die ich mit meinem für den Universitätsbereich zuständigen Kollegen semesterweise teilte, ergaben sich vielfältige seelsorgerliche Begegnungen.

Ein von einer größeren saarländischen Firma zur Verfügung gestellter Geldbetrag ermöglichte uns auch, in Not geratenen Studierenden finanziell beizustehen in Form von Darlehen oder Beihilfen.

Erwähnenswert bleiben auch noch vielfältige Freizeiten, die jeweils zu Beginn der Semester und in den Semesterferientagen in Meisenheim, Wiesbach und an verschiedenen Orten des Saarlandes angeboten wurden und den Studierenden die Möglichkeiten eines intensiveren Kontaktes boten. Es ging dabei um die praktische Einübung mitmenschlichen Lebens über den Bereich des Studiums und auch des Gesprächs über den Horizont des eigenen Faches hinaus.

Irgendjemand hat einmal die Arbeit eines Studentenpfarrers mit dem Tun einer Henne verglichen, die versucht, auf einer Rolltreppe ein Ei zu legen. Ich habe einen Sinn meiner Arbeit unter anderem darin gesehen, junge Akademiker fähig zu machen, als mündige Bürger irgendwann in Kirche und Gesellschaft mitzuwirken und dort Verantwortung zu übernehmen. Ich freue mich daher auch heute noch, wenn ich gelegentlich in Begegnungen mit Ex-ESGlern erfahre, daß dies hier und da realisiert worden ist.



Volker Bethge: Ein Brief aus gegebenem Anlaß

Sehr geehrter Herr Dr. Müller,

ich will in der Form eines Briefes auf Ihren Anruf und Ihre Einladung antworten, für die Broschüre zum Jubiläum der ESG in Saarbrücken einen Beitrag beizusteuern. Damit hatte ich natürlich wirklich nicht gerechnet.



Andererseits gehen die eigenen Gedanken – im achten Lebensjahrzehnt – wohl natürlicherweise auch immer wieder in die Vergangenheiten der eigenen Biographie zurück. In diesem Jahr wird es auch ein Abiturtreffen des Jahrgangs 1956 in Opladen

(heute Leverkusen) geben. Im vergangenen Jahr erreichte mich der Gruß meiner Bischöfin hier in Lübeck zum 40. Jahrestag meiner Ordination in Saarbrücken 1965. Damit wäre ich ja schon beim Thema gewesen.

Es war ein weiter und verschlungener Weg von Saarbrücken ab 1964 bis nach Lübeck, wo ich seit 2002 lebe.

Die kulturellen und gesellschaftlichen Verwerfungen der Jahre um 1970 herum waren für mich von prägender Bedeutung – bis heute. Mein Weg führte mich immer wieder in die Diaspora – also an die Ränder – eines zu Beginn meiner Amtsjahre doch kaum befragten, etablierten und selbstverständlichen Kirchentums, das heute eher zu Ende geht.

Das hat es mir ermöglicht und erleichtert, in kritischer Distanz zu kirchlichen Strukturen und Ämtern Positionen zu beziehen. Aber ich konnte mir auch immer sicher sein, gerne und mit Freuden Pfarrer oder Pastor – wie man hier im Norden sagt – meiner Kirche zu sein.

Die Zeit als Hilfsprediger in Saarbrücken – also noch vor dem Zweiten Theologischen Examen – hatte Vorläufe in meinen Studienjahren in Wuppertal, Tübingen und Göttingen; in einer Studienunterbrechung zum Besuch einer Hotelbe-

rufsfachschule in Bad Reichenhall, wo ich meine Frau kennenlernte; in den Vikariatszeiten im Oberbergischen und für ein Jahr in Kairo; schließlich mit der Zeit im Predigerseminar in Essen.

Wichtiger aber als Vikariat und Seminar waren die schon die Studienjahre begleitenden Kurse, Seminare und Industriepraktika, zu denen die Rheinische Landeskirche damals ihren Nachwuchs einlud und anregte. Die Sozialakademie in Friedewald hatte sicher eine ihrer Hochzeiten. Die Auseinandersetzung mit dem Marxismus und der Industriegesellschaft hatten hohe Priorität. Die Kirche zog sich verdienstvoll ihr eigenes kritisches Potential heran und leitete an zu dem, was man viel später in der ökumenischen Kontext in Theologie und Gemeindeverfassung unter dem Stichwort der Kontextualität diskutierte. Ich war damals – noch vor 1960 – für einige Semester auch Sprecher der Rheinischen Theologie-Studentenschaft und deshalb mit den Entwicklungen vertraut.

Es war in diesen Zusammenhängen nicht verwunderlich, daß einige Göttinger Freunde mit mir auf den Gedanken kamen, daß das Studium der Theologie nicht hinreichend für den Dienst in den Gemeinden qualifizierte, und dann begannen, unterschiedliche Zweitstudien in Natur- bzw. Sozialwissenschaften aufzunehmen. Bei mir waren es Psychologie und Pädagogik. Unsere verwegene Erwartung, daß die Rheinische Kirche diese Initiative begrüßen und finanziell fördern könnte, war Illusion. Man verwies uns auf das „normale Pfarramt“, zu dem eben die Theologie, das auf die Tradition gegründete Bekenntnis und das etablierte Gemeindeleben in Gottesdiensten und Kreisen gehörten. (Ich will hier einfügen, daß meine Zweitstudienpläne erst in den Jahren 1970 bis 1975 an den Universitäten Trier und Konstanz verwirklicht werden konnten. Siehe dazu weiter unten.)

Gemeindeleben in Gottesdiensten und Kreisen – das prägte auch meine Zeit als Studentepfarrer in Saarbrücken und der Außenstelle Homburg in drei Semestern vom Herbst 1964 bis Frühjahr 1966. Studentengemeindearbeit war in

Volker Bethge: Ein Brief aus gegebenem Anlaß

der inhaltlichen Orientierung so etwas wie ein Teil eines „Studium Generale“. Die Universität als hervorragende gesellschaftliche Bildungsinstitution als solche, ihre Verfaßtheit, ihre Hierarchien, die vermittelten Inhalte waren nicht eigene Themen. Aber es lag etwas in der Luft. Ich erinnere mich an eine bundesweit für die Studentengemeinden ausgerichtete Tagung, bei der die unterschiedlichen Studienfächer in Beziehung zu christlicher Orientierung in Ausbildung und Beruf gesetzt wurden. Das muß im Wintersemester 1965/66 gewesen sein.



Das Wohnheim im Rohbau

Über die weitere ESG-Arbeit – besonders auch im Zusammenhang mit dem neuen Studentenwohnheim und der Betreuung von ausländischen Studenten ist an anderer Stelle, besonders durch meinen damaligen Kollegen Pfarrer Rolf Busse, berichtet worden. Ich will nur noch hervorheben, daß es in unseren Planungen für das Wintersemester 1964/65 ausweislich des Semesterprogramms offenbar wichtig war, auf Freizeiten und in Vorträgen über „Die Evangelische Kirche im Wandel der politischen Umwelt“, „Ernst Blochs ‚Prinzip Hoffnung‘ in christlicher Sicht“ und „Christliche und marxistische Hoff-

nung“ zu diskutieren. Aus der Rücksicht will ich sagen: Da deutete sich auch im eher verschlafenen Saarbrücken etwas an, wurde virulent und trug seinen Teil bei zum anschwellenden Strom der Auseinandersetzungen am Ende des Jahrzehnts. Aber es blieb alles auf einer intellektuellen, bildungsbezogenen Ebene.

Ich wurde in Saarbrücken am 8. Mai 1965 ordiniert. Es war von einem rheinischen Oberkirchenrat und vom verehrten Oberkirchenrat Schlingensiepen in Sonderheit zu erwarten, daß das besondere Datum – 20 Jahre nach der Kapitulation Nazi-Deutschlands – in seiner Predigt angesprochen wurde. Das nahm die „Saarbrücker Zeitung“ (Nr. 108) auf: „Der Oberkirchenrat ... unterstrich, daß eines der Kirche nie gelingen werde: ihre Anliegen mit Hilfe der politischen Macht durchzusetzen. Trotzdem sei die Kirche seit Konstantin oft dieser Versuchung erlegen.“ Die Bekennende Kirche und die Barmer Theologische Erklärung ließen grüßen. Leider ist – so will ich das bis heute sehen – die evangelische Kirche in Deutschland dieser Orientierung nicht gefolgt. Mit der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik und den zunächst geheimen Verträgen mit der Adenauer-Regierung zur Bundeswehrseelsorge unter Bischof Dibelius hat sie sich verstricken lassen in die militärische Logik der deutschen Außenpolitik, die heute unübersehbar ist. Sie ist der Versuchung erlegen, sich in einer der zentralsten Fragen deutscher Politik nach zwei Weltkriegen von deutschem Boden aus, gleichschalten zu lassen, den Friedensauftrag zu verleugnen und damit die eigene Entbehrlichkeit zu fördern.

Saarbrücken – das hieß für mich auch ein Semester Vorbereitung auf das Zweite Examen, und die Geburt unseres ersten Sohnes. Wirklich voll präsent und mit den Gedanken in Saarbrücken war ich nur im Sommersemester 1965.

Denn schon zu Beginn des folgenden Wintersemesters erreichte mich die Anfrage des Leiterkreises der Evangelischen Akademien, in Bad Boll die Stelle eines Bundestutors für die politische Bildungsarbeit mit berufstätigen

Volker Bethge: Ein Brief aus gegebenem Anlaß

Jugendlichen zu übernehmen. Das muß mir damals als besonderer Glücksfall erschienen sein, wenn ich wohl auch Oberkirchenrat Schlingensiepen enttäuschte, der mich nicht ganz ohne väterliche Zuneigung nach Saarbrücken geschickt hatte. So wurde ich in Saarbrücken nicht wirklich heimisch – und die Erinnerungen an die Arbeit sind schwach.

Die Zeit der politischen Jahre an den Universitäten, die Auseinandersetzungen um Vietnamkrieg und Notstandsgesetze erlebte ich also in Bad Boll und anderen Akademien. Die politische Bildungsarbeit konnte sich dem Druck von außen nicht entziehen; immer drängender wurden Fragen nach den Auswirkungen der Proteste und Debatten an den Universitäten auf die Arbeit auch in den kirchlichen Institutionen. Immer erinnerlich bleiben wird mir die historische Begegnung zwischen Ernst Bloch und Rudi Dutschke in der Evangelischen Akademie Bad Boll.

Die Jahrestagungen der Jugendbildungsreferenten, für die ich verantwortlich war, thematisierten alles, was zunächst jenseits des eigenen Arbeitsfeldes lag, und probten den eher leisen Aufstand gegen kirchliche Hierarchien und nicht transparente Entscheidungsstrukturen. Es war eine spannende Zeit, die für mich im Herbst 1969 nach dem Stuttgarter Kirchentag zu Ende gehen mußte.

Als Sprecher einer kleinen Revolte von Jugendlichen gegen den „Muff unter den Talaren“ des Kirchentages konnte ich meinen Platz im Weltbild des von mir sonst hochgeschätzten und als einer der Väter der Akademiarbeit bekannten Eberhard Müller, meines Chefs, nicht halten. Wir mußten uns trennen.

Ich ging zurück in meine Heimatkirche – die Rheinische – und wurde Pfarrer in der Diasporagemeinde Prüm in der Eifel. Die neugegründete Universität in Trier war dafür entscheidend. Ich begann dort neben dem Beruf mein Zweitstudium und konnte es nach einer Berufung an die Studentenpfarrstelle in Konstanz (man kannte mich vom Stuttgarter Kirchentag!) ab

1972 fortsetzen. 1975 habe ich es mit der Magisterprüfung in den Fächern Sozialpädagogik und Psychologie abgeschlossen.

In Konstanz erlebte ich Studentengemeinde – nur sechs Jahre nach Saarbrücken – völlig neu und durch meinen eigenen direkten Zugang zur Universität auch authentisch.

Das wachsende Interesse an einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Widersprüche fortgeschrittener Industriegesellschaften legte zwangsläufig eine Beschäftigung mit dem Marxismus und der kritischen Gesellschaftstheorie nahe. Die ESG in Konstanz hatte in meinen Jahren dort durch die Mitarbeit von Vertretern des universitären Mittelbaus einen hohen intellektuellen Anspruch, zeigte aber auch große Bereitschaft und Engagement z.B. in der Arbeit mit obdachlosen und strafentlassenen Jugendlichen, bei der Unterstützung der südamerikanischen Befreiungsbewegung. Die Unterstützung ausländischer Studenten nahm viel Zeit in Anspruch. Theologische und gottesdienstliche Arbeit geschah kontinuierlich zusammen mit der Katholischen Hochschulgemeinde. Gemeinsame Tischabendmahle waren die Regel.

Es erschien damals von mir in der „Konstanzer Universitätszeitung“ (Jahrgang X, Nr. 49) ein Artikel unter der Überschrift „Alternative zur Kirche? Zum Standort der evangelischen Studentengemeinden“. Er faßte – nach einigen Jahren der Auseinandersetzung – nur noch zusammen, was zu der Zeit immer noch vehement diskutiert, aber nicht änderbar war: die Studentengemeinde hatte ihren eigenen Weg gefunden, weitgehend – abgesehen vom Finanziellen – losgelöst von landeskirchlichen Strukturen, mit einem konsequent ökumenisch und kontextuell verstandenen Umgang mit Bibelauslegung und Bekenntnis, mit einem – nicht immer wirklich und nur in Ansätzen gelungenen Versuch, Theorie und gesellschaftliche Praxis miteinander zu verbinden. Da blieb vieles auf der Ebene des Protestes hängen. Langfristige gesellschaftliche Arbeit war unter studentischen Verhältnissen eigentlich auch nicht

Volker Bethge: Ein Brief aus gegebenem Anlaß

zu erwarten. So klafften Anspruch und Wirklichkeit vielfach auseinander, aber der Wille blieb ungebrochen.

Studentengemeinden waren Personalgemeinden und – wie es ein Kirchenrat einmal ausdrückte – „christliche Gemeinden höchstens im Sinne des Neuen Testaments.“ Damit konnte auch ein Studentenpfarrer ganz gut leben – in der Spannung zwischen seiner Beauftragung als Pfarrer seiner Kirche und einer offenen, selbstverwalteten ESG.

Nach Abschluß meines Studiums und weiteren zwei Jahren bei der ESG suchte ich eine kirchliche Arbeit, in der ich meine Qualifikationen aus beiden Studien voll einbringen konnte.

Ich fand sie mit dem Aufbau der Urlauberseelsorgearbeit im Ostseebad Damp – verbunden mit der Seelsorge an den dortigen Kliniken. Ich wechselte also aus der badischen in die nordelbische Kirche. Die Arbeit in Damp war vor allen Dingen in den Saisonzeiten – und eigentlich war dort immer Saison – geprägt durch vielfältige Angebote an die urlaubenden Menschen aller Altersklassen. Es war eine besondere Herausforderung, im Team mit Erzieherinnen und Sozialpädagogen, die dort ein Praktikum absolvierten, Kirche von Woche zu Woche neu offen und menschenfreundlich zu organisieren und gemeinsam zu leben.

1984 wechselte ich von der Ostsee an die Nordsee in das Pfarramt der Urlaubergemeinde Wyk auf Föhr – und – nach soviel ‚Urlaub‘– 1990 zurück auf das Festland, für acht Jahre in die Kur- und Klinikseelsorge der Rheumaklinik Bad Bramstedt. Seit 1998 lebe ich im Ruhestand.

Es macht ja Freude zurückzudenken. Ich möchte Ihnen abschließend danken, daß Sie mir das durch Ihre Anfrage ermöglichten. Die Archivierung meiner Biographie steht hoffentlich noch ein wenig aus – so bleibt mir auch heute Zeit, mich ab und zu einzumischen in die Zeitläufte und mit wachem Interesse die Entwicklungen in Politik, Kirche und Gesellschaft zu verfolgen und hier und da zu kommentieren. Saarbrücken –

das waren für mich nur anderthalb Jahre meines Lebens; aber auch der kleinste Stein bewirkt seine Kreise auf den bewegten Wassern eines ansonsten ziemlich normalen Lebens.

Mit freundlichen Grüßen und mit guten Wünschen für eine friedliche Zukunft im Privaten wie im Öffentlichen

Ihr

Pastor i.R. Volker Bethge M.A.
Lübeck



EINFÜHRUNG



1929 in Mannheim geboren, studierte Günther Braun nach dem Abitur am Heidelberger Kurfürst-Friedrich-Gymnasium an der Ruperto Carola, wo ihn insbesondere Günther Bornkamm prägte, in Basel und Göttingen Theologie. Nach den beiden Theo-

logischen Prüfungen und der Ordination in Heidelberg wirkte er in Mannheim, Freiburg und Quincy/Illinois als Vikar und baute dann als Pfarrer die neue Kirchengemeinde Karlsruhe-Waldstadt auf. 1961 heiratete er Hella Friedrich, aus der Ehe gingen drei Söhne hervor. Am 6. November 1966 war er von Oberkirchenrat Schlingensiepen in die für den Bereich der Universität des Saarlandes zuständige erste Studentenpfarrstelle in Saarbrücken eingeführt worden, die er bis Ende August 1972 innehatte.

	evangelische studenten- gemeinde des saarlandes	Gemeindeabend
	„Die Zukunft unserer Gesellschaft Utopien – Prognosen – Verheißungen“	
	Studentenpfarrer Günther Braun	
	Mittwoch, den 15. Februar 1967 20 Uhr Gemeindezentrum Waldhausweg 19.30 Uhr gemeinsames Abendessen	

Anschließend kehrte er wieder in die badische Landeskirche zurück, wo er zunächst sowohl Religionsunterricht an den Humanistischen Gymnasien in Lahr und Offenburg hielt als auch die Evangelische Erwachsenenbildung in der Ortenau leitete, ehe er sich von 1979 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1992 auf das Arbeitsfeld Erwachsenenbildung konzentrieren konnte. Aus einer zeitgenössischen Würdigung

erfahren wir, daß in seine Saarbrücker Zeit „1969 das ökumenische Zusammengehen der Katholischen und der Evangelischen Studentengemeinschaft (KSG und ESG) fiel, das lebhaft Debatten auslöste. Mit der neuen Einrichtung gemeinsamer Gemeindegottesdienste, die einen starken Zuspruch von Mitgliedern der Studentengemeinden beider Konfessionen erfuhren, wurde der Versuch eines neuen Gemeinde-



Rom-Freizeit, September 1970

verständnis unternommen. Es bildeten sich mehrere sozial und politisch engagierte Arbeitskreise.“¹ In Günther Brauns Unterlagen finden sich Predigten, Materialsammlungen und auch ein im Juni 1969 in der Europäischen Akademie Otzenhausen gehaltener Vortrag über den „Studentenprotest in der BRD“. In dieser Broschüre werden die beiden „Jahresberichte über die Evangelische Studentengemeinde des Saarlandes für die Kreissynode“ aus den Jahren 1968 und 1970 sowie die Ansprache beim „Gemeinsamen Gottesdienst ESG-KSG in Saarbrücken am 27. Juni 1968: In memoriam: Martin Luther King, Robert F. Kennedy und für die Opfer der Gewalt in aller Welt“ publiziert.²

Wolfgang Müller

1) Vgl. den mit „zi“ gezeichneten Artikel Maria Zimmermanns: Uni-Pfarrer verließ Saarland. Um ökumenische Arbeit in Studentengemeinde bemüht, in: Saarbrücker Zeitung 1. September 1972.

2) Ich danke auch an dieser Stelle dem Ehepaar Braun für die Möglichkeit zur Sichtung der Unterlagen in Offenburg und die Genehmigung zur Publikation. Meine Betrachtungen zur Geschichte der Saarbrücker Studentengemeinde um 1968 werden in einen Aufsatz in den Monatsheften für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 2007 einfließen.

Jahresbericht über die Evangelische Studentengemeinde des Saarlandes für die Kreissynode 1968

JAHRESBERICHT ÜBER DIE EVANGELISCHE
STUDENTENGEMEINDE DES SAARLANDES
FÜR DIE KREISSYNODE 1968

In der grundsätzlichen Gestaltung des Gemeindelebens sind keine Änderungen eingetreten: Noch bilden die um das jeweilige Semesterthema gruppierten Gemeindeabende und die monatlichen Gemeindegottesdienste den roten Faden der Veranstaltungen. Der Unterrichtung und Geselligkeit dienen zahlreiche Freizeiten, Tagungen und Exkursionen. Neuerdings steht die ESG des Saarlandes mit der Fédération des Étudiants Protestants de Nancy in Verbindung, was bereits zu gegenseitigen Gemeindebesuchen geführt hat. Diese Ausweitung der ökumenischen Beziehungen über die neu intensivierte Partnerschaft mit der Leipziger Studentengemeinde hinaus hat ein gutes Echo gefunden.

Neu ist die Lage, in der sich die ESG angesichts des wachsenden politischen Interesses der Saarbrücker Studenten befindet. Sowenig sich die Saarbrücker Verhältnisse mit denen in Berlin, Frankfurt usw. vergleichen lassen, so sehr springt doch der Unterschied zu den Bedingungen von vor einem Jahr hier am Ort in die Augen. Wenn hier auch keine Analyse des studentischen Protests gegeben werden kann, so läßt sich doch über die Arbeit der ESG nicht mehr berichten, ohne wenigstens anzumerken, welche Aufgaben ihr die neue Lage stellt:

1. Das politische Interesse der Studenten ist noch im Wachsen begriffen. Politische Aktionen sind hier noch relativ selten. Wir sehen in dieser noch vorhandenen „Ruhe“ die Chance zur grundsätzlichen Beschäftigung mit der Frage der politischen Verantwortung der christlichen Gemeinde. Hierbei leistet uns eine Thesenreihe der Hochschulkommission der ESG zu diesem Thema wertvolle Dienste. Sie war Arbeitsunterlage auf der Semestervorbereitungsfreizeit im Frühjahr 1968, gibt z.T. die „Texte“ für die Andachten im Studentenwohnheim ab und soll auf einer von der ESG Saarbrücken im Herbst in Liebfrauenberg/Elsaß zu veranstaltenden Arbeitstagung für alle südwestdeutschen Studentengemeinden behandelt werden.

2. Wir sind der Meinung, daß das politische Potential, das die Bundesrepublik in ihren unruhig gewordenen Studenten hat, in seiner positiven Bedeutung nicht unterschätzt werden darf und in möglichst hohem Maß fruchtbar gemacht werden muß. Eine Gruppe vermag mehr als der einzelne. Daraus erwächst auch der Studentengemeinde die Verpflichtung zur politischen Meinungsäußerung (im Gegensatz zur Studentenvertretung an der Universität, die sich in den letzten Maitagen d.J. für ein nur „hochschulpolitisches Mandat“ entschieden hat). In diesem Sinne haben wir am Gemeindezentrum bis zur 3. Lesung ein Transparent gegen die Notstandsgesetze angebracht und sind mit diesem am 29.5. „auf die Straße gegangen“.

3. Parteiische Stellungnahme ist unumgänglich, aber sie muß demokratisch zustandekommen und das auch zu erkennen geben. Deshalb ging unserem Notstandstransparent eine Abstimmung bzw. Befragung voraus und erhielt es den Zusatz: „Unser Mehrheitsbeschluß...“. Um der sauberen demokratischen Methode willen haben wir uns auch in einer Presseerklärung dagegen verwahrt, daß wir als Mitunterzeichner eines Aufrufs zur Demonstration gegen das griechische Militärregime publiziert wurden, ohne jemals vorher um unsere Unterschrift gebeten worden zu sein.

4. Noch zu bearbeiten im Blick auf die auch in Saarbrücken mögliche Entwicklung des politischen Interesses der Studenten hin zu vermehrten politischen Aktionen, wie sie sich in dem versuchten Grenzübertritt Daniel Cohn-Bendits am 24.5.68 an der Goldenen Bremm ankündigte, bleibt die Frage der Gewaltanwendung. Bei weitgehender Bereitschaft zur Gewaltlosigkeit bleibt doch die Begründung und noch mehr die Begrenzung in der Diskussion, zu der die Studentengemeinde ihren Beitrag wird zu leisten haben.

Saarbrücken, den 10.6.1968

Gemeinsamer Gottesdienst ESG-KSG Saarbrücken, den 27. Juni 1968 in memoriam für die Opfer der Gewalt in aller Welt

GEMEINSAMER GOTTESDIENST ESG-KSG
SAARBRÜCKEN, DEN 27. JUNI 1968

IN MEMORIAM: MARTIN L. KING,
ROBERT F. KENNEDY UND FÜR DIE OPFER DER
GEWALT IN ALLER WELT

Wir gedenken der Opfer der Gewalt nicht, indem wir Vergangenen nachtrauern oder Menschen rühmen, sondern indem wir Besinnung üben, die uns befähigt, Gewalt zu verhüten.

Texte: Lukas 9,52-56, Matthäus 5,38-42,
Matthäus 26,51+52

Wir bringen Jesu Zurückweisung der Hilfe durchs Schwert in Zusammenhang mit der vorhin gehörten Verheißung, daß die Schwerter zu Pflugscharen geschmiedet werden sollen (Jes 2,2-4). Wir sehen darüber hinaus jedes Wort und jede Tat Jesu mit der Tendenz des Gewaltverzichts im Zusammenhang mit den Verheißungen eines von Gott verwirklichten Zustandes der Gewaltlosigkeit. Dann ist aber Jesu Wort und Tat zu verstehen als die Vorwegnahme der Verheißung!

Jeder Zeit liegt jeweils ein Zug am Christusbild näher als andere. So hatte der Christus Imperator und Triumphator oder der Christus Crucifixus und Salvator seine Zeit. Wir haben heute allen Grund, auf den Christus Anticipator zu sehen, der den verheißenen Frieden Gottes in der Welt vorweggenommen hat. Wir haben nicht nur auf ihn zu sehen, sondern ihm nachzugehen: Es geht um Imitatio Christi nicht als Nachäffen, sondern als Nachschaffen des Friedens. In der Imitatio Christi des Christus Anticipator ist Gewaltlosigkeit für den Christen begründet. Diese Gewaltlosigkeit geht notwendigerweise einher mit der Hoffnung.

Noch drei Gedanken über die Gewaltlosigkeit im Bund mit der Hoffnung: Sie unterscheidet sich von der Gewaltlosigkeit aus und als Prinzip, dem prinzipiellen Pazifismus. Prinzip und Hoffnung verhalten sich zueinander wie starr zu beweglich, tot zu lebendig, zwingend zu beschwingend, düster zu froh... Auch die Herleitung der

Gewaltlosigkeit aus dem Gehorsam gegen ein Gebot hat vieles gemein mit der prinzipiellen Gewaltlosigkeit. Wir ziehen ihr die auf die Hoffnung auf die Erfüllung der Verheißung gegründete Gewaltlosigkeit vor.

Für die Gewaltlosigkeit im Bund mit der Hoffnung gilt dann freilich auch noch, was für die Hoffnung gilt und Thornton Wilder in dem neuen Roman „Der achte Schöpfungstag“ so ausdrückt: „So wehrlos steht Hoffnung vor dem Gerichtshof der Vernunft, daß sie sich beständig gezwungen sieht, ihr Dasein zu rechtfertigen.“ Wir fügen hinzu: Aber wie die Hoffnung einer Erfüllung entgegengeht, durch die sie gegenüber der Vernunft recht behält, so geht die Gewaltlosigkeit einer Zukunft entgegen, in der Vernunft ihr recht geben muß.

In einer deutschen Wochenzeitschrift wurde die Ermordung Robert Kennedys unter der Überschrift „Los Angeles und die Infektion der Gewalt“ kommentiert. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß sich ein politischer Attentäter von anderen anstecken zu lassen scheint. Hier geschieht, was wir uns von der Gewaltlosigkeit wünschen. Im Bund mit der Hoffnung hat die Gewaltlosigkeit die Chance, infektiös zu werden, denn Hoffnung wirkt ansteckend.

AUSZUG AUS DEM JAHRESBERICHT ÜBER DIE
EVANGELISCHE STUDENTENGEMEINDE DES SAARLANDES
FÜR DIE KREISSYNODE 1970

1. Ökumene.

Seit dem Wintersemester 1969/70 finden alle Veranstaltungen der evangelischen und katholischen Studentengemeinde Saarbrücken gemeinsam statt. Diese Zusammenarbeit orientiert sich an den gemeinsamen Interessen und Aufgaben. Dogmatische und kirchenrechtliche Unterschiede spielen im Bewußtsein der Studenten keine Rolle und behindern insofern die Zusammenarbeit nicht. Sie erstreckt sich auch auf die Gottesdienste. Lediglich vor der Inter-

Auszug aus dem Jahresbericht über die Evangelische Studentengemeinde des Saarlandes für die Kreissynode 1970

kommunion wird noch haltgemacht. Dies liegt aber mehr an der Problematik des Abendmahls überhaupt als an konfessionalistischen Hemmungen. Eine Studienfahrt nach Leiden/Holland vom 22.-25.5.1970, wo die Delegation der ESG/KSG-Saarbrücken mit der katholischen Studentengemeinde Leiden am lutherischen Abendmahl teilnahm, hat die Diskussion hierüber neubelebt.

2. Aktion statt Konsum.

Das Programm der Gemeinde hat sich im Laufe des vergangenen Jahres dahin geändert, daß das Schwergewicht der Arbeit nicht mehr auf wöchentlichen Vortragsveranstaltungen, sondern in zahlreichen Arbeitskreisen und der vierzehntäglichen Gemeindegemeinschaft als dem Ort der Information, Meinungsbildung und Beschlußfassung liegt. Im Sommersemester 1970 gibt es aktive Kreise zum Thema „Gottesdienst“, „Katholikentag 1970“, „Kriegsdienstverweigerung“, „Sozialpolitik“, „Strafvollzug“ und „Aggressivitätsfördernde Institutionen“.

Daneben finden in geringerem Maße Gemeindegemeinschaften, Großveranstaltungen, Tagungen und Freizeiten statt. Bedauert wird von einzelnen Studenten bei dieser Konzeption die verminderte Möglichkeit zur gelegentlichen unverbindlichen Teilnahme an Gemeindeveranstaltungen informatorischen und geselligen Charakters.

3. Öffentlichkeit.

Entsprechend der Verlagerung des Schwergewichts der Aktivitäten auf die Arbeitskreise tritt die ESG/KSG weniger vor die Öffentlichkeit der Universität, wie das früher durch die wöchentlich dort plakatierten Vorträge der Fall war. Dafür bahnen sich neue Öffentlichkeitsbeziehungen durch die gesellschaftsbezogenen Aufgabenstellungen der Arbeitskreise an. So arbeitet z.B. der sozialpolitische Arbeitskreis bei seinem Projekt Lernhilfe mit der Schule, der Elternschaft und den Kirchengemeinden der Folsterhöhe zusammen, sucht der Arbeitskreis „Kriegsdienstverweigerung“ die Verbindung zu den Gymnasien und gestaltet der Arbeitskreis „Gottesdienst“ einen ökumenischen Gottesdienst der Eschberg-Gemeinde.

4. Theologie.

Die institutionalisierten spezifisch theologischen und kirchlichen Betätigungen wie regelmäßige Textinterpretationen, Wochenandachten und Sonntagmorgengottesdienste gibt es nicht mehr. Dafür tritt an vielen Stellen der Arbeit die Frage nach der gemeinsamen Grundlage und Zielvorstellung der Gemeinde zutage. Die Elemente der christlichen Überlieferung können dabei nicht doziert, sondern müssen diskutiert werden. Ob die Besinnung auf die Motivation des gesellschaftspolitischen Handelns in der Diskussion anhand der christlichen Tradition zu einer neuen Begründung des Gottesdienstes in der Studentengemeinde führt, ist noch offen. Versuche in dieser Richtung werden in den ökumenischen Gottesdiensten der Gemeindegemeinschaften gemacht.

.....

6. Landeskirche.

Die zuständigen landeskirchlichen Gremien und Personen haben sich von Anfang an der Mitarbeit bei der Suche nach einem Nachfolger für Pfarrer Rolf Busse versagt und die Arbeit des hierfür eingesetzten Ausschusses durch formalistische Einwände erschwert. So wenig wie der Gedanke des Teampfarramtes („Wenn Ihr einen Soziologen wollt, interessiert uns Eure Sache nicht mehr“ O[ber]k[irchen]r[at]) Immer hat die intensivierte ökumenische Zusammenarbeit in Düsseldorf Anklang gefunden: Die Mitarbeit einer katholischen Studentin im Ausschuß, der den Berufungsvorschlag an die Kirchenleitung erarbeitete, wurde wiederholt als unzulässig erklärt. Um so mehr sei hier für das große Verständnis und Entgegenkommen in allen Fragen der Studentengemeindearbeit von seiten des Kreissynodalvorstands gedankt!

Saarbrücken, den 10.6.1970



Pfarrer Siegmund Schäfer: Erinnerungen



Erinnerungen an die weltweit (was beim Rückblick fast immer vergessen wird) philosophisch, politisch, wirtschaftlich und einfach menschlich bewegte Epoche, kurz die 68er und folgenden Jahre aus der Perspektive der Studentengemeinde Saarbrücken und eines ihrer Studentenpfarrer.

1930 als Dickkopf (meine Mutter stammt aus Pommern, mein Vater aus Westfalen) in Berlin geboren. Bis zum Abitur hatte ich zwölf Schulen im Osten und Westen meines zwischendurch dann geschrumpften Vaterlandes besucht. Studiert habe ich in Münster und in Bonn, am eindrucklichsten bei Helmut Gollwitzer und Hans Joachim Iwand. In Bonn Vertrauensstudent und Delegierter der ESG. In der ESG in der Bundesrepublik Deutschland eine zeitlang Ausländerreferent. Examina in der Westfälischen Kirche. Gemeindevikariat in Dortmund. Seit 1959 hauptamtlich im Berufsschuldienst, zunächst in Bergberufsschulen im Ruhrgebiet, dann an der Kreisberufsschule in Burgsteinfurt. Seit 1964 zusätzlich Studentenpfarrer und nebenamtlicher Dozent für allgemeinwissenschaftliche Seminare an der Fachhochschule für Maschinenbau und Elektrotechnik in Burgsteinfurt. Mitarbeit in der theologischen Kommission der Studentenpfarrer an Ingenieurschulen zum Thema „Theologie und Technik“ (mein Spezialthema: „Kybernetik“). Seit Februar 1970 auch für ein Jahr Vorsitzender der Studentenpfarrerkonferenz in der BRD.

Mein Entschluß, mich als hauptamtlicher Studentenpfarrer zu bewerben, war nicht unwesentlich von den positiven Erfahrungen in Burgsteinfurt beeinflusst. In die Diskussion um die Hochschulen war durch die Einführung der allgemeinwissenschaftlichen Seminare an den Fachhochschulen in Nordrhein-Westfalen ein hoffnungsvoller Schritt in die für meine Begriffe richtige Richtung vollzogen worden. Die Studenten drängten sich zur Teilnahme und waren hochmotiviert. Ich unterrichtete, weil sich

zunächst kein anderer Dozent fand, in Musikgeschichte und Sozialwissenschaften. Das war ein großer Aufwand an zusätzlicher Arbeit. Aber bei der Beteiligung seitens der Studenten wuchs natürlich auch meine Motivation und bekräftigte mich in der Hoffnung, daß der „Muff von tausend Jahren unter den Talaren“ doch einem angenehmeren Duft Platz machen könnte. In der Hochschule bildete sich bald ein Männerchor der Studenten unter Leitung eines Dozenten, der übrigens hervorragend die Oboe beherrschte und im Hauptfach Elektrotechnik unterrichtete. Der Männerchor beteiligte sich auch an den Hochschulgottesdiensten, die regelmäßig stattfanden. Die Studentengemeinde traf sich immer im Erdgeschoß des Pfarrhauses. Die Räume wurden vom Kirchenkreis großzügig ausgestattet. Die Freundinnen der fast ausschließlich männlichen Studenten waren natürlich auch bei den Treffen und Unternehmungen dabei. Der AstA unserer kleinen Fachhochschule war maßgeblich an der Durchführung des damaligen Semesterabbruchs aller Fachhochschulen in der BRD beteiligt. ESG und AstA haben gemeinsam eine Demonstration für die Verbesserung der Studienbedingungen an den Fachhochschulen veranstaltet. So roch alles nach Aufbruch.

Im Zuge der Bildungsreförmchen sind die allgemeinwissenschaftlichen Seminare vermutlich als überflüssig und berufsfremd unter die ministeriellen Tische gefallen... Um die Situation der Studentengemeinde Saarbrücken zur Zeit meiner Bewerbung ein bißchen kennenzulernen, empfehle ich dem geneigten Leser oder der Leserin die Lektüre des beigefügten Berichts von Herrn Pfarrer Günther Braun für die Kreissynode Saarbrücken 1970. Natürlich war dieser Zusammenschluß von ESG und KSG – einmalig in der Bundesrepublik – eine harte Nuß für die Kirchenjuristen. Sie haben mich von Düsseldorf aus ja auch über ein halbes Jahr auf eine positive Antwort warten lassen und meine Einführung als reichsunmittelbarer Studentenpfarrer dem für Saarbrücken zuständigen Superintendenten Erich Eisenbeiß übertragen. Er hat diese für ihn sicher nicht einfache Aufgabe, vor Studenten und Studentinnen,

Pfarrer Siegmund Schäfer: Erinnerungen

Studentenpfarrern aus ganz Deutschland, dem Beirat der Studentengemeinde Saarbrücken und einigen Professoren angemessene Worte zu finden, für mein Gefühl sehr gut gelöst. Eine solche Zusammensetzung der Gottesdienstteilnehmer war schon recht ungewöhnlich und hat sich so auch nicht wiederholt.

Bevor ich mich dann doch an den Computer gesetzt habe, um eine kleine Auswahl meiner Eindrücke über diese sehr bewegten Jahre hier in Saarbrücken wiederzugeben, habe ich eine Entdeckung gemacht, die ich so nicht erwartet hatte: Fast alle aktiven Mitarbeiter der damaligen Studentengemeinde haben diese Jahre ihres Studiums und ihres Engagements in der Studentengemeinde als sehr schön, einige sogar als die schönste Zeit ihres Lebens empfunden. Das widerspricht der allgemeinen, insbesondere der politischen Interpretation der sogenannten 68er Jahre. Deshalb werde ich weder den historischen Ablauf dieser Jahre noch ausschließlich meine persönlichen Beiträge dazu schildern, sondern an einigen Beispielen versuchen, die Atmosphäre dieser Jahre zu beschreiben. Sie ist es wert, in Erinnerung zu bleiben, weil sie die Sehnsucht von Millionen insbesondere junger Menschen in aller Welt nach einer besseren Welt widerspiegelt, die leider nicht erfüllt wurde, weil die Menschen so sind, wie sie nun einmal sind. Bedauerlicherweise erinnern sich wohl auch die Christen ungern an die tragische Ursache des Scheiterns solcher Bemühungen. Paulus drückt das im Römerbrief 3,22 und 23 so aus: „Denn es ist hier kein Unterschied: Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.“ Solange sich jeder einzelne damit rühmt, das Rad erfunden zu haben, wird es kein friedliches Zusammenleben geben.

Anstoß und Grundlegung zum weltweiten Aufstand ging letztlich von den Alten aus. Für unseren Bereich sei nur beispielsweise erinnert an die Frankfurter Schule, Ernst Bloch und viele andere Denker, bei den Theologen beispielsweise Barth, Bultmann, Käsemann, vor allem auch Bonhoeffer. „Die Demokratie braucht mündige Bürger“ war eine weitverbreitete Parole. So

wurden also die jungen Bürger mündig – und nicht nur sie. Man denke beispielsweise an die Frauen und an die Alten usw...

Selbsterfahrung war eine Bewegung, die weit um sich griff. Auf der Marienburg an der Mosel haben wir beiden Pfarrer (damals noch Pfarrer Braun und ich) mit unseren Mitarbeitern auf diesem Gebiet unsere unter die Haut gehenden Erfahrungen gemacht, um die uns sogar der Landeskirchenrat, der uns bei der Finanzierung geholfen hat, beneidete und meinte, daß das auch eine sehr gute Erfahrung für die Mitarbeiter des Landeskirchenamtes wäre. Unter Anleitung der besten Trainer, die wir finden konnten, wurden wir in einer Weise mit uns selbst konfrontiert, die so noch niemand von uns erlebt hatte. Wie leicht war es, einem Gegenüber unter der kritischen Begleitung der ganzen Gruppe zu sagen, was man an ihm nicht leiden konnte, und wie unendlich schwer war es, ihm nur drei Eigenschaften zu nennen, die man an ihm sympathisch oder mindestens positiv empfand. Und das war nur eine der Vorübungen auf dem steinigem Weg der Selbsterfahrung. Dieses Seminar war eine der grundlegenden Erfahrungen für unsere Zusammenarbeit.

Offensichtlich wollten die Menschen andere Gesellschaftsbedingungen finden und aufbauen. Zwei grausame Kriege in Europa und die ohnmächtige Wut über unvorstellbare Grausamkeiten in aller Welt hatten sie wohl dazu gebracht, über die Bedingungen des Zusammenlebens neu nachzudenken und sie grundsätzlich verändern zu wollen. Die UNO erwies sich als nur sehr begrenzt in ihrer Macht, etwas wirklich zu ändern, weil die eigentlichen Interessen der Mitgliedsstaaten doch sehr verschieden waren und sind. Sie hat den Vietnamkrieg nie gutgeheißen, aber aufgrund der Macht der USA auch nie wirklich verurteilen können. Die Wut darüber, daß auch deutsche Unternehmen erwiesenermaßen den amerikanischen Krieg gegen Vietnam unterstützten, ließ mich am 20. Januar 1973 in meiner Rede auf der für Saarbrücken großen Anti-Vietnamkriegs-Demonstration feststellen: BASF lieferte „Entlaubungsmittel“ und „Pflanzenschutzmittel“ nach

Pfarrer Sigmund Schäfer: Erinnerungen

Rede zur Vietnamdemonstration am 20.1.1973 in Saarbrücken

Mitbürgerinnen und Mitbürger, Freunde, Genossen!

Schon im Jahre 1967 hat sich die Evangelische Studentengemeinde in der Bundesrepublik unter der Überschrift

EIN KRIEG KLAGT AN

mit 50 Thesen zur damaligen Situation des Vietnam-Krieges an die Öffentlichkeit gewandt. Die Thesen stellten "den Versuch der Konkretion der vietnamesischen Wirklichkeit" (These 50) unter historischen, ökonomischen und militärischen Gesichtspunkten dar. Sie wurden in der Hoffnung formuliert, "daß die deutsche Bevölkerung - die im 2. Weltkrieg den totalen Bombenkrieg bereits erlebt und mit Recht den Protest gegen den Wahnsinn der Zerstörung deutscher Städte wie z.B. Dresden, Kassel, Berlin, Köln in die Weltöffentlichkeit getragen hat - angesichts der systematischen Zerstörung Vietnams aufmerkte und sich im Interesse des Friedens mit den Opfern solidarisch erklärte". (These 50).

Vietnam. Bayer schickte seit 1966 über das Werk Dormagen Totalherbizide nach Vietnam, den Transport übernahm die Spedition Heinz Walter aus Düsseldorf. Die Heinrich Koppers GmbH baute die für die Herstellung von chemischen Kampfstoffen notwendige Vergasungsanlage bei Non Song. Von 1960 bis 1964 wurden rüstungswirtschaftliche Waren im Werte von 533 Millionen DM geliefert, daneben zusätzliche Kriegskredite in Höhe von 252,2 Millionen DM gewährt. Am 21. April 1968 stellte „Panorama“ fest, daß bis Oktober 1965 sechs westdeutsche Piloten über Vietnam abgeschossen wurden. An den Folgen dieses mörderischen Krieges leiden nicht nur die Vietnamesen, sondern auch unzählige amerikanische Soldaten bis heute. Gerade Deutschland hätte allen Grund, sich aus solchen Dingen herauszuhalten und sie nicht noch zu unterstützen. Aber das Gefühl dafür scheint bis heute bei manchen Vertretern unseres Volkes überhaupt nicht vorhanden zu sein.

Es hat sich so ergeben, daß ein Zentrum meiner Arbeit die Begegnung mit vielen ausländischen Studenten und Studentinnen wurde. Sie kamen aus aller Herren Länder - und eben auch nach Saarbrücken. Viele hatten so eine Bescheinigung irgendeines Onkels bei sich, daß er das Studium seines Neffen mit irgendeinem fiktiven

Betrag unterstützen wolle. In manchen Fällen konnten wir über das Diakonische Werk in Düsseldorf wenigstens für eine Zeit helfen.

Ich lernte damals beispielsweise einen türkischen Studenten kennen, der semesterlang mit mehr oder weniger Duldung der Bahnpolizei im Bahnhof übernachtet hat. Ein intelligenter und ungeheuer fleißiger Mann. Er fand dann eine deutsche Frau und ist übrigens bis heute mit ihr verheiratet. An seinem Schicksal konnte ich studieren, was solche jungen Menschen durchstehen mußten und wieviel an seelischer Kraft dazu gehörte. (Besonders die bodenständigen Saarländer können wohl nicht wirklich nachvollziehen, was es bedeutet, entwurzelt zu werden; auch nach dem Studium sind sie oft lieber arbeitslos geblieben als in ein anderes Bundesland auszuwandern und dort ihr Glück zu suchen.) Er mußte auf die Familie verzichten, weil seine Brüder kein Verständnis für seinen Weg hatten. Seine eigentliche Heimat war ihm genommen worden.

Diesen Kulturschock überwinden die wenigsten Ausländer ohne psychischen Schaden. Selbst wenn er mit seiner Familie in die Türkei zurückkehrte, wäre das Problem ja auf keinen Fall gelöst. In vielen Ländern der Welt spielt die

Familie eine wesentlich größere Rolle als bei uns gegenwärtig. Das spricht nicht für unsere Klugheit, oder sagen wir besser Menschenkenntnis.

Als die IAF (Interessengemeinschaft deutscher mit Ausländern verheirateten Frauen) einen Raum für ihre Sitzungen suchte, bekamen sie ihn bei uns im ESG-Heim und gleichzeitig einen neuen Mitarbeiter. Die meisten Menschen, die solche Verbindungen eingehen, merken erst im Laufe der Zeit, wie die Schwierigkeiten wachsen und kaum mehr allein zu bewältigen sind. Zumindest bedarf diese Art des Zusammenlebens eines besonderen gegenseitigen Einfühlungsvermögens, das nicht einfach durch Liebe ersetzt werden kann. Übrigens hat der Verein schon längst auch die Männer als Mitglieder mit einbezogen. Lernfähig und lernbereit müssen beide Partner sein.

Besonders politisch brisant war damals die Lage im Iran, die sich natürlich auch unter den iranischen Studenten und Studentinnen in Saarbrücken bemerkbar machte. Es gab solche, die den Schiitenführer Ayatollah Khomeini verehrten, der zunächst vom Irak, ab 1978 von Frankreich aus eine Aufstandsbewegung gegen Schah Mohammed Reza Pahlewi führte, der am 1. Februar 1979 gestürzt wurde. Dagegen bildete sich die linke Gruppe der Iraner, die mit Recht die Herrschaft der Mullahs befürchteten und damit das Ende der relativen politischen Freiheit der Bevölkerung wenigstens in den größeren Städten wie Teheran oder Isfahan.

Nun, der Gang der Geschichte hat leider bestätigt, daß diese Befürchtung zu Recht bestand. Wie heißt es so treffend in dem alten Epos „Dreizehnlinden“ (1878) von Friedrich Wilhelm Weber: „Dienen muß der faltenreiche Kirchenmantel hundert Zwecken. Ehrsucht, Habsucht ... muß er decken.“ (Text aus der unvergeßlichen Erinnerung an meine Schulzeit). In diesem Epos ging es um die Einführung des Christentums im alten Sachsen. Der Islam handelt also auch nicht anders, geschweige denn besser. Das ist ja nun beileibe kein Trost, daß man sich im Islam auch nicht unbedingt auf die Rechtschaffenheit

der Moschee verlassen kann. Zusammen mit türkischen Arbeitern gründeten wir den Verein „Rechtshilfe für ausländische Studenten und Arbeiter“. Prompt drohte uns der Anwaltverein mit der Klage, da wir ja wegen fehlender Qualifikation nicht berechtigt wären, Rechtshilfe zu leisten. Von solchen Anwälten würden wir auch keine Hilfe bekommen. So nannten wir den Verein eben „Rechtshilfefonds für ausländische Studenten und Arbeiter“. Der Fonds war eine kleine Hilfe. Wer von den Studenten oder Arbeitern war so reich, einen Anwalt zu bezahlen? Von behördlicher Seite wurde den Ausländern hier mancher Stein in den Weg gelegt. Die Beratung in den Behörden oder bei der Ausländerpolizei ließ manchmal auch zu wünschen übrig.

Natürlich hatten die Studenten und Studentinnen auch schon andere soziale Brennpunkte in Saarbrücken entdeckt. So hatte sich der SPAK (Sozialpolitischer Arbeitskreis) den Bereich der Moltkestraße ausgesucht, um mit der Bevölkerung an der Beseitigung von sozialen Mißständen zu arbeiten. Die zunächst auch wechselnden Mitarbeiter haben einen gar nicht so leichten Lernprozeß über die wahren Bedürfnisse der dort lebenden Menschen durchgemacht. Aber die Grundidee hat sich nach etlichen Metamorphosen doch konkretisiert und bis heute Früchte getragen.

Der Arbeitskreis „Politische Ökonomie“ hatte genügend Stoff, schon allein durch die weltweite Mißwirtschaft, neue Modelle zu erarbeiten bzw. die Mißwirtschaft zu entlarven.

Das Gespräch mit Chaim Lipschitz von der jüdischen Gemeinde Saarbrücken hat manchen Studenten erst die Tür zum Glauben der jüdischen Gemeinde geöffnet. Über Zionismus zu reden wurde danach verständlicher.

Es gab viele Begegnungen, in denen ich bereichert wurde. Eine davon habe ich auch nicht vergessen. Saß da ein Muslim vor mir in meinem Büro und ersuchte um finanzielle Hilfe fürs Studium. Ich fragte ihn, warum er denn ausgerechnet zu mir als einem evangelischen Pfarrer

Pfarrer Siegmund Schäfer: Erinnerungen

käme. Seine Antwort: „Sie sind doch Christ. Und ich habe gelernt, daß Christen allen Menschen helfen.“ Wenn uns solch ein Ruf vorausgeht, werden wir alle Mühe haben, diesen Ruf zu rechtfertigen.

Manchmal nahmen Christen diese Hilfe auch wie selbstverständlich in Anspruch. Da klingelte um etwa 1.30 Uhr nachts eine kleine Gruppe Norweger am Pfarrhaus. Einer brachte es noch fertig zu lallen, ob ich sie doch bitte nach Dudweiler fahren könnte. Sie wären dazu nicht mehr in der Lage. (Norweger können nicht nur trinken, sie tun es auch manchmal sehr reichlich.) Na ja, ich habe es dann getan. Und sie konnten sich nicht genug bedanken.

Natürlich fehlte auch nicht die Freizeitgestaltung. Jedes Jahr Anfang März gab es eine von der Studentengemeinde veranstaltete Skifreizeit in der Schweiz, in Österreich oder in Italien. Etwa 40 Studenten und Studentinnen nahmen daran teil. Der Skikurs für Anfänger wurde am Anfang von mir erteilt, bis das von den örtlichen Behörden verboten wurde. Ich hatte ja keine offizielle Skilehrerlizenz. Na ja. Manchmal haben wir uns auch daran gehalten. Wir lebten in Häusern, in denen wir uns selbst bedienen mußten. Die Teilnehmer waren also alle mal dran mit Kochen, Einkauf und manchen anderen unangenehmen Dingen. Aber es hat Spaß gemacht. Wer sich das Kochen gar nicht zutraute, der hat eben abgewaschen oder sonstige Hilfsdienste geleistet. Das alles war möglich zu erschwinglichen Preisen. Manchmal kamen auch Nichtstudenten mit wie z.B. der Oberkellner der Saarlandhalle oder ein Apotheker aus unserer Nähe mit seiner Frau. Leider sind solche Veranstaltungen heute nicht mehr zu den Bedingungen wie damals möglich, weil Vorschriften und Gesetze jede individuelle Gestaltung verhindern, angeblich zum Schutz des Fremdenwesens.

Zum Schluß noch ein Loblied auf unsere Bar und den Tischtennisraum im Erdgeschoß unter den Veranstaltungsräumen des Gemeinschaftstraktes. Sie war einfach, aber nach Vorschlägen

eines jungen Architekten eingerichtet. Dort traf man sich zu allen möglichen Anlässen, trank ein Bier, oder auch nicht und pflegte die Kommunikation. Das war der Ort, wo man über alles reden konnte und wo man Kontakte pflegte. Zwischen den Zeilen war hoffentlich zu lesen, daß die Studentengemeinde einfach ein Ort war, an dem man sich wohlfühlte und wirklich über alles reden konnte.

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde



Von 1973 bis 1981 als Studentenpfarrer in der Evangelischen Studentengemeinde Saarbrücken

MEIN BEGINN



„Der Gottesdienstbegriff ist bei den meisten negativ besetzt: Frömmerei, Alibifunktion, Aktivitätensersatz, verkrampfter Nonsens; Pflichtübung.“ So liest man im Protokoll vom 9.11.1973 von der ersten Besprechung zu meiner Einführung als Studentenpfarrer in Saarbrücken. Die Studierenden lehnten eine Einführung im

Gottesdienst ab, manche auch aus prinzipieller Ablehnung gegenüber Kirche als einer der autoritären Institutionen in unserer Gesellschaft. Doch mir als Pfarrer war ein Gottesdienst wichtig – im Blick auf die Studierenden, die Hochschule, die Gesellschaft und auch die Kirche. Es sollte von Anfang an klar sein, daß ich nicht als Privatmann arbeitete, sondern im Kontext der Kirche und des christlichen Glaubens. Andererseits war mir wichtig, daß der Einführungsgottesdienst keine Einmannshow wurde. Die Studierenden, meine neuen Gemeindeglieder, sollten mitbeteiligt werden. Nach langen und heftigen Diskussionen einigten wir uns auf eine Doppelstrategie. Nachdem ich schon am 1. Oktober 1973 die Arbeit aufgenommen hatte, wurde ich dann am 30. Januar 1974 bei einem Gemeindeabend zum Thema „Solidarität“ in Räumen der ESG offiziell in das erste Studentenpfarramt eingeführt. Am Sonntag danach konnte ich mich in der ESG-nahen Christuskirche am Rotenbühl in einem Gemeindegottesdienst der örtlichen Kirchengemeinde und Angehörigen der Universität vorstellen. In einer breit angelegten Einladeaktion wurden alle saarländischen Gemeinden und Pfarrer, Hochschulprofessoren und Studierende mit Briefen und Plakaten eingeladen. Der Gottesdienst mit anschließendem Empfang war zum Erstaunen vieler ESGler sehr gut besucht. Daß die Kirchenleitung in Düsseldorf bei dieser ungewöhnlichen Praxis einer geteilten Einführung mitspielte, löste bei manchen Studierenden und auch kritischen Beobachtern der ESG-Arbeit Überraschung aus und heftige Diskussionen – auch in Leserbriefen an verschiedene Zeitungen. Die „Saarbrücker Zeitung“ vermerkte in ihrem Bericht „Einer unter seinesgleichen: Studentenpfarrer“ am 2. Februar 1974, die Ein-

führung „fand – anstatt in dem vorhandenen kleinen Kirchenraum – im Aufenthaltsraum des Studentenwohnheimes am Waldhausweg statt. Gleich dem



„Saarbrücker Zeitung“ 2. Februar 1974

Pfarrer saßen auch die meisten seiner Gemeindeangehörigen auf Matratzen am Boden.“ Und weiter wurde festgestellt: „Die wie in dieser Saarbrücker Studentengemeinde gesuchten neuen Wege der Gemeinde-Gemeinsamkeiten sind aus den Erfahrungen seit Beginn der gesellschaftspolitischen Studentengeneration erwachsen. Sie drücken das Unbehagen an überkommenen Formen aus, stellen sich aber, wie Dietmar Seiler berichtet, auch ständig selbst in Frage.“

Die Spannung, in der ich mich während der acht Dienstjahre bewegen würde, war damit vorgezeichnet. Einerseits fühlte ich mich der Tradition verpflichtet: Glaube, Christentum, Kirche, Pfarramt. Andererseits wollte ich mich den Herausforderungen der Zeit, des Ortes und der Personen stellen: Studierende, Lehrende, Hochschule, Gesellschaft mit ihren variierenden Problemen. Es war eine ständige Zerreißprobe, die auf beiden Seiten über erste Irritationen auch fruchtbare Lernprozesse in Gang setzte. Ich habe nach Ablauf meiner achtjährigen Studentenpfarrerzeit, gesellschaftliche Gegebenheiten noch schärfer vom Evangelium aus hinterfragt und nach langfristigen tragenden Antworten auch für die einzelnen gesucht und mutiger das Evangelium, die frohe und freimachende Botschaft, in unsere Zeit hinein übersetzt – auch in der Kirche.

VON DER KADER- IN DIE KATERSTIMMUNG

Auf einer Semesteranfangsfreizeit im Sommersemester 1973 lernte ich die ESG Saarbrücken vor meinem offiziellen Arbeitsbeginn kennen. Typisch für diese Zeit: Es gab viel Papier, es wurde erstaunlich lange und mit enormer Ausdauer diskutiert. Das Abstraktionsniveau war enorm hoch. Persönliches

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

kam nicht vor. Nur einige wenige persönliche Gespräche hat es sehr spät in der Nacht gegeben. Das Seminar war geprägt von viel Rauch und Alkohol und wenig Schlaf. Ich wurde dort sehr rasch in theoretische Diskussionen hineingezogen, was mir keine Mühe machte, hatte ich ja in meiner eigenen Studentenzeit auch in Berlin studiert und war dort Mitte der 1960er Jahre in der Studentenbewegung aktiv. So habe ich beim ersten Teach-In in der Freien Universität (FU), bei vielen Diskussionen und Demos mitgemacht. Einen Teil meiner Vikarsausbildung machte ich von 1968 bis 1969 in Berlin, in einer Experimentiergemeinde, der von Ernst Lange gegründete Ladenkirche.

Die ESG war damals bestimmt von ein paar wenigen Wortführern. Einzelne „Leitfossilien“ [Bericht von der Semesteranfangsfreizeit in Wallerfangen vom 27.-30.4.1973] dozierten. Die waren sicher sehr motiviert und qualifiziert. Doch die übrigen Teilnehmenden, besonders die neuen, wurden sehr rasch ruhig, gaben ihr Fragen und eigene Ansichten auf und lehnten sich schnell an die Meinung der Hauptdiskutanten an. Die Exerzitien der studentisch-antiautoritären Protestszene der 1960er zeigte ihre autoritäre Grundstruktur. Diese der eigenen Theorie widersprechende Praxis wurde allerdings immer wieder angesprochen. Viel Unzufriedenheit war zu spüren.

Die ESG war in dieser Zeit Teil oder hatte zumindest Anteil an der Studentenbewegung – auch in Saarbrücken, wenn auch schwächer als in Köln, Frankfurt, Hamburg oder Berlin, wo die ESGen immer wieder Schlagzeilen in den Medien machten. Ein Teil der Probleme der ESG, die ich am Anfang meiner Studentenpfarrerzeit in Saarbrücken erlebte, hatte ihren Ursprung in der Veränderung der politischen Situation und der Studentenbewegung.

KRISE DER AUßERPARLAMENTARISCHEN OPPOSITION

Die Außerparlamentarische Opposition, APO, war nie eine einheitliche Bewegung, auch wenn sie als Studentenbewegung bezeichnet wurde und bis heute so genannt wird. In der bürgerlichen Presse, voran in der Springer-Presse, wurden die verschiedenen Richtungen der 1960er in eins gesetzt, um die Stimmung in der Bevölkerung gegen „die anderen“ anzuheizen und diese auszugrenzen. Diese Propaganda führte dazu, daß Konservative, viele Politiker und breite bürgerliche Kreise alles in einen Topf warfen – und es

zum Teil bis heute tun: Antiautoritäre, Kommunisten, Sozialisten, Linke, Intellektuelle, Gesellschaftskritiker, Langhaarige, Ungewaschene, Kommunnarden, Terroristen, Utopisten, Reformer, Revolutionäre, Radikale, Marxisten, Leninisten, Stalinisten, Maoisten, Kritische, Studenten, SDS, DKP, Nestbeschmutzer, Antiamerikaner, Guerillas, Chaoten...

Innerhalb der studentischen Protestszene wurde davon geträumt, daß die Bundesrepublik das Zentrum einer Weltrevolution würde – gegen Faschismus, Imperialismus und Kapitalismus. Von Anfang an gab es dabei heftige Auseinandersetzungen. Es wurde gekämpft um das richtige Verhältnis zwischen Theorie und Praxis und ob Parteien oder basisdemokratisch gewählte Räte die richtige Organisationsform seien. Die Bündnisfrage war eine weitere strittige Frage, ob eine Organisation nur im Zusammenschluß mit der unterdrückten Klasse (Lukács) oder der ausgegrenzten Minderheit (Marcuse) die Veränderung der Gesellschaft bewirken könne. Die Antworten auf die Gewaltfrage und die Frage nach Revolution oder Reform trennten viele Gruppen. Es wurde über den „systemabschaffenden Reformismus“ [Dutschke] diskutiert, die Doppelstrategie formuliert, nach der man in der Gesellschaft leben und arbeiten und gleichzeitig den illegalen Kampf gegen das System führen müsse. Dabei war heißumstritten, wie weit die Illegalität gehen könnte, ob Gewalt gegen Sachen oder Gewalt gegen Menschen dabei geplant oder duldend in Kauf genommen werden dürfte. Bei all diesen Diskussionen machten immer neue Bündnisse, Spaltungen und Ausschlüsse die Szene auch für Insider unübersichtlich. Die führenden Köpfe der verschiedenen Lager führten einen erbitterten Kampf. Eifersucht, Rivalität und Narzißmus waren häufig die Triebfeder. Die Presse personalisierte die linke Bewegung und ihre Kämpfe und beschleunigte damit den Zerfallsprozess.

Durch äußere Ereignisse wurde die Zersplitterung der APO beschleunigt. 1968 wurde einer der führenden Köpfe des SDS, Rudi Dutschke, in Berlin niedergeschossen und fiel lange Zeit aus. Er war eine integrierende Kraft innerhalb der linken Szene. Kurz zuvor war Martin Luther King ermordet worden. Für manche ein Beweis, daß gewaltfreier Widerstand untauglich sei für eine Veränderung der Gesellschaft. Die Unterstützer der Gewaltfreiheit hatten danach einen schwierigeren Stand. Im August 1968 marschierten Truppen des Warschauer Paktes in Prag ein. Ein kleiner Sproß der Hoffnung auf einen Sozialismus mit

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

menschlichem Antlitz wurde zertrampelt. Die Spaltung zwischen den Unterstützern der Politik der sozialistischen Staaten und dogmatischen Sozialisten wurde tiefer. 1973 beging Salvador Allende, der demokratisch gewählte Präsident Chiles, während eines gegen ihn gerichteten, von den Amerikanern unterstützten Militärputschs Selbstmord und war so in den Tod getrieben worden. Vertreter eines undogmatischen Sozialismus hatten es in den Diskussionen schwerer, Reformen aus der Unterentwicklung auf friedlichem Weg zu vertreten. Als das Ende des Vietnamkriegs von US-Präsident Nixon eingeläutet wurde, brach ein Hauptziel weg, das bis dahin die unterschiedlichsten Richtungen verband, der Kampf gegen den Vietnamkrieg.

Die Zersplitterung der APO wurde sichtbar, als immer neue Organisationen sich bildeten: Ende September 1968 die Gründung der mit der DDR sympathisierenden und von dort bezahlten DKP und deren Studentenbund Spartakus, marxistisch-leninistische Splittergruppen, maoistische Gruppen, die KPD/ML, rote Zellen, das Sozialistische Büro in Offenbach und viele andere.

Die Ereignisse in der Bundesrepublik führten auch zu einem Wegfall bzw. einer Differenzierung des Feindbildes, neuen Bündnissen und damit auch zu weiteren Verwerfungen innerhalb der APO: 1968 wurden die Notstandsgesetze verabschiedet trotz größter Demonstrationen. 1969 wurde Willy Brandt Bundeskanzler, ein Sozialdemokrat kam in ein staatstragendes Amt, seine neue Ostpolitik, die Zusammenarbeit mit der DDR, sein Friedensnobelpreis hatten die Fronten aufgeweicht zwischen dem bürgerlichen Lager und linken Kreisen, die sich mit dem theoretischen und realexistierenden Sozialismus als einer alternativen Gesellschaftsform auseinandersetzten. 1972 wurde der Radikalerlaß beschlossen, der so lange und intensiv von der APO bekämpft wurde.

Ein großer Teil der APO, der von den dogmatischen Sektierern als Reformisten beschimpft wurde, hatte eingesehen, daß sich eine Gesellschaft nicht im Hausrückverfahren verändern läßt. Die Bevölkerung mußte in den Veränderungsprozeß mitgenommen und die Strukturen in den verschiedenen Bereichen verändert werden.

Der Marsch durch die Institutionen begann. Dabei wurde manches alte Ziel hinterfragt und stellte sich als doch nicht so wichtig heraus. Mancher

Kompromiß mußte eingegangen werden. Tradition und Veränderung, Traum und Wirklichkeit, Anspruch und Tat klapften oft auseinander. Der Riß mußte ausgehalten und persönlich verarbeitet werden. Dieser Prozeß endete in den 1990ern, als studentebewegte Wissenschaftler, Politiker, Künstler, Medienschaffende, Ärzte, Manager, Lehrer und Kirchenbeamte in leitenden Positionen unserer Gesellschaft angekommen waren. Sie hinterließen Spuren in der Republik in Form von lange verschleppten, aber notwendigen Reformen.

Die Rote Armee Fraktion, RAF, übte 1972 immer brutālere Anschläge aus. Dieser winzige Teil der APO driftete in seinem Rigorismus und seiner Ungeduld ab in den Terrorismus. Der Staat sollte durch Terrorakte gezwungen werden, sein repressives Gesicht zu zeigen. Sie glaubten daran, daß dann die Bevölkerung aufwachen, auf die Straße gehen und mit Gewalt die Demokratie abschaffen und eine neue Gesellschaft herbeizwingen würde. Der von der Studentenbewegung ausgehende Terrorismus endete mit der Zerschlagung und der Festnahme der meisten RAF-Mitglieder und „offiziell“ mit der Absage an die Gewalt durch die letzten Gefangenen.

KRISE DER ESG

Die ESG war in vielen Städten – auch in Saarbrücken – ein Sammelbecken von kritischen Studierenden, die oft aus kirchlichen Kreisen kamen. Innerhalb der ESGen wurden Bündnisse mit anderen Gruppen im Hochschulbereich geschlossen. Wie in der ganzen linken Szene waren innerhalb der ESG Kämpfe zwischen einzelnen Wortführern an der Tagesordnung – auf allen Ebenen (Bundes-ESG, Landeskirche, Ortschaften, sogar in einzelnen Arbeitskreisen). Anfang der 1970er wurde festgestellt, daß die ESG in einer Krise sei. Ein Ergebnis der sich anschließenden Diskussion war die neue Struktur, die sich in Saarbrücken die ESG im Sommersemester 1973 gegeben hatte. Auf der Semesteranfangsfreizeit vom 18. bis 21. 10. 1973 in Ludweiler wurde die Veränderung auch im Zusammenhang mit der Palästinaerdemonstration heftig diskutiert: „Wenn die ESG nur ein Durchlauferhitzer zur Politisierung der zuvor Unpolitisierten ist ... wird nicht mehr diskutiert, sondern indoktriniert“. Und schon hier wurde die Funktion benannt, die die Zukunft bestimmen sollte: „Wenn die ESG ein Zufluchtsort für Studenten ist, die an der Uni Schwierigkeiten haben, dann müßte direkt in diesem

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

Bereich gearbeitet werden. Schwierigkeiten im Unibereich entstehen durch die Situation der Hochschulgruppen, die dogmatisch festgefahren sind, wo man (vor allem Anfänger) überfahren wird. ... Die Frustration entsteht aber auch durch die Verschulung der Uni, wo die zukünftige Berufspraxis nicht ins Blickfeld gerät.“ (Protokoll der Semesteranfangsfreizeit)

In der ESG Saarbrücken gab es noch einige Arbeitskreisreste, die theoretische Reflexionen und Diskussionen über politische und gesellschaftliche Themen als Hauptaufgabe der ESG sahen, dazu gehörte der „Arbeitskreis Politökonomie AKPÖ“, daneben der in der Obdachlosenarbeit tätige „Sozialpolitische Arbeitskreis SPAK“ und der „Arbeitskreis Kriegsdienstverweigerung AK KDV“. Zwischen den verschiedenen Arbeitskreisen gab es immer weniger Kommunikation, was eine gemeinsame Zielrichtung der Arbeit und den Zusammenhalt innerhalb der ESG verhinderte und das Bild der ESG nach außen chaotisch erscheinen ließ. Eine Diskussion über das Selbstverständnis der ESG kam nur noch in kleinen Zirkeln zustande.

Als wir uns intensiver um die Zukunft, die Basis und die Außenwirkung der ESG Gedanken machten, wollten wir die „Trittbrettfahrer“ in die Diskussion einbinden. Als die Gruppen näher an die ESG als Organisation und Plattform für einen kritischen Diskurs eingebunden werden sollten und es nicht mehr so warm aus der ESG-Kirchenkuh sprudelte, suchten sich die Gruppen neue Quellen oder verschwanden von der Bildfläche. Die Arbeitskreise wurden schon in dem im September 1974 vorgelegten Papier „Aus der ESG – Bericht zur Vorlage bei den Kreissynoden der Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen“ nicht mehr erwähnt und tauchten in den Wochenprogrammen nicht mehr auf. Eine Ausnahme war der außerhalb der ESG organisatorisch angebundene und in der ESG tagende Arbeitskreis Kriegsdienstverweigerung.

Die „alten Genossen“, die die ESG noch als Durchlauferhitzer verstanden hatten, wo Neuankommlinge durch Diskussionen ein neues politisches Bewußtsein bekommen und dann in anderen gesellschaftlichen Gruppen und Kreisen die Verbesserung der Welt weitertreiben sollten, bereiteten sich auf ihr Examen vor und zogen sich aus der ESG zurück. Ein Großteil der ehemaligen linken Studierenden verabschiedete sich von ihrer sozialistischen Vergangenheit, übrigblieb bei ihnen nur eine verzeihbare Jugendsünde. Sie

flüchteten von der Uni in eine bürgerliche Existenz, aus den linken Wohngemeinschaften in ihr eigenes Domizil und ihr persönliches Familienglück. Die ESG schrumpfte und war vorübergehend kopf- und sprachlos.

Diesen Ablöseprozess von der „revolutionären“ Studentenbewegung und hin zu einer Neubesinnung der ESG im Blick auf ihre Beziehung zu Kirche, Hochschule und Gesellschaft, hat ein Ereignis beschleunigt. Auf dem Höhepunkt des Nahostkrieges hatte auch die ESG zur Demonstration am 16.10.1973 aufgerufen: „... zur Solidarität mit unseren arabischen Freunden und Genossen“.

Das von einer Gruppe im AStA entworfene Flugblatt enthielt eine undifferenzierte Analyse des Nahostkonflikts. Sätze waren mißverständlich formuliert, so daß sie antiisraelisch und rassistisch verstanden werden mußten, wenn gesagt wurde, „daß nicht die arabischen Staaten, sondern die Zionisten und Imperialisten die Unruhestifter und Kriegstreiber sind.“ Es gab massive Angriffe gegen die ESG. Auch die saarländischen Kirchensynoden verurteilten diese Aktion. Die ESG gab in einer schriftlichen Diskussionsvorlage für den Gemeinderat zu: „An dieser Fehlentwicklung ist die ESG mitschuldig. 1. Sie hat nicht genug über die derzeitige Situation des Nahostproblems diskutiert, so daß sie keinen Standpunkt beziehen und bei der Vorbereitung inhaltlich nichts beitragen konnte. 2. Sie hat an der praktischen Vorbereitung [Entwerfen des Flugblattes, Organisation der Demonstration] nicht teilgenommen. Konsequenzen: Man hat uns als ‚Stimmvieh‘ mißbraucht und wir fühlten uns in dieser Rolle wohl. Wir wollen das nicht mehr.“

Die Diskussion um die Grundlagen der ESG wurde von uns Studentenpfarrern verstärkt eingebracht. Wir mußten nach der Palästinenserdemonstration in viele kirchliche Gremien und studentische Gruppen gehen, um unsere inzwischen erarbeitete Sicht, unsere Bedenken und auch eigene Kritik darzulegen. Wir boten zudem öffentliche Gesprächsabende an, um den Nahostkonflikt historisch, soziologisch, religiös aufzuarbeiten.

Am ersten sehr gut besuchten Abend, dem 6.2.1974, waren die jüdische und die christlichen Gemeinden eingeladen. Ein Kritikpunkt wurde von mir in meinem Semesterbericht, Wintersemester 1973/74, benannt: „Es muß hier allerdings erwähnt werden, daß an diesem Abend kein arabischer Student teilgenommen hat, wie auch schon ein Termin im Dezember nicht

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

wahrgenommen wurde.“ Der Wunsch wurde an diesem Abend laut, weitere Gemeindeabende zu planen und auch Vertreter der Palästinenser und der israelischen Botschaft einzuladen. Einer der spannendsten Abende wurde der mit dem jüdischen Rabbi Chaim Lipschitz. Er erzählte in seiner biblisch-bunten Sprache von den prophetisch-provokativen Taten und träumte vom Friedensreich, in dem Löwe und Schaf friedlich nebeneinander liegen. Die meisten Anwesenden hatten anderes erwartet und waren alle angeführt, auch die politisch orientierten Studierenden.

Die erwartete harte Konfrontation blieb aus, eine nachdenkliche Diskussion fand statt. Die ESG zeigte sich hier als Ort, an dem die unterschiedlichsten Meinungen dargelegt und repressionsfrei diskutiert werden konnten. Als Studentenpfarrer war ich nicht mehr nur als Kommilitone, als Mitstreiter, aufgetreten, sondern als beharrlicher Verfechter eines offenen, aber kritischen Diskurses und als Moderator, der für ein friedliches Zusammenleben eintrat, in dem auch die einzelnen nicht übergangen werden im Großen und Kleinen, ohne das Ziel einer gerechteren und menschlicheren Gesellschaft aus den Augen zu verlieren.

Die Frage in der Krise war: Hatte sich kirchliche Studentenarbeit überlebt und war die ESG am Ende – was vielen Kritikern aus der konservativen Ecke sehr willkommen gewesen wäre? Oder konnte und wollte sich die ESG mit den sich zuspitzenden Fragen in der Studentenschaft und mit der neuen Entwicklung an der Hochschule auseinandersetzen?

VERÄNDERUNG DER HOCHSCHULLANDSCHAFT

Zwischen meinem Examen 1968 und dem Beginn als Studentenpfarrer hatte ich mit der Universität keinen Kontakt. Ein Jahr war ich Vikar in der Experimentiergemeinde, der von Ernst Lange gegründeten Ladenkirche in Berlin. Danach mußte ich auf Anordnung der Kirchenleitung von Mitte 1969 bis Ende 1970 in einer Dorfgemeinde in Württemberg mein Vikariat abschließen. Im Januar 1971 reiste unsere Familie nach Holland aus zur Vorbereitung und dann nach Paramaribo, der Hauptstadt von Surinam, wo mir eine Pfarrstelle in einer einheimischen, farbigen Gemeinde übertragen wurde. 1973 mußten wir das Land verlassen, weil dort Unruhen ausgebrochen und wir nicht mehr sicher waren. Ich kam also von außen in die ESG. Deshalb fielen mir die

grundlegenden Veränderungen der Hochschullandschaft besonders auf.

NUMERUS CLAUSUS

Schon beim Zugang zur Universität war nichts mehr wie früher. Konnte man noch vor wenigen Jahren als Abiturient praktisch jedes Fach studieren, wurde jetzt durch die zentrale Vergabe der Studienplätze schon vor Beginn des Studiums ein Auswahlverfahren eingeführt. Der Numerus clausus wurde auf die meisten Studienfächer ausgedehnt und bestimmte bereits die Organisation des Lernens und Lehrens an der Oberstufe der Höheren Schulen. Konkurrenzdenken, Anpassung und bloßes Reproduzieren angebotener Lerninhalte wurde gefördert, während die Fähigkeit zum solidarischen Lernen, zur Kritik und zum selbständigen Aneignen von Wissen verkümmerte.

Durch Regelstudienzeiten und Verschulung mit den entsprechenden Leistungsnachweisen verschärfte sich auch an der Universität das Konkurrenzdenken und die Überintellektualisierung des universitären Lehr- und Lernbetriebs.

Wissen, auch Scheinwissen, das man mit Bluff (ein Thema über mehrere Semester) an den Mann bringen mußte, wurde angepaukt und eingetauscht gegen Leistungscheine. Ein Professor, der zu den Konservativsten gehörte, klagte mir gegenüber: „Ich habe in den 68er Jahren unter den Studenten gelitten. Aber nachträglich sind mir diese Zeiten lieber, als was jetzt gerade an Studenten hier ist. Die denken nicht nach, sondern kauen nur wieder, was ihnen vorgesetzt wird.“

MASSEUNIVERSITÄT

13 000 Studierende waren an der Hochschule des Saarlandes eingeschrieben. Der Bildungsnotstand der früheren Jahre und der große Bedarf der Wirtschaft an Hochschulabsolventen ließ die Universität an allen Nähten platzen. Weder die Gebäude, Arbeitsmaterialien noch der Lehrkörper waren darauf vorbereitet. Chaotische Zustände herrschten. Da der Bildungsnotstand nur durch größere Zulassungen an die Hochschulen behoben werden sollte, aber finanziell nicht entsprechend erhöht wurde, wurde die Lehre immer schlechter, und gerade motivierte Studierende wurden immer unzufriedener.

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

Die Studierenden erlebten sich eher als Objekte denn als Subjekte. Kontaktlosigkeit, Isolation, Anonymität und als Folge Kommunikationsprobleme waren die häufigstgenannten Schwierigkeiten. Schwächen, Mängel, nicht leistungsorientierte Bedürfnisse wurden tabuisiert – für sie war in diesem System kein Platz. Emotionalität, Spontaneität und zweckfreies, lustbetontes Tun hatte allenfalls in wiederum institutionalisiertem Rahmen den notwendigen Raum, in Kneipen, Fußballstadien, Rockkonzerten.

Ein Wesensmerkmal der Massenuniversität war auch der große Abstand zwischen den Lehrenden und Lernenden. Die Professoren waren so entrückt und unnahbar und so vollkommen, daß es den meisten Studierenden an Mut fehlte, um die Lehrenden aufzusuchen.

Ganz besonders hart waren Studentinnen von der schlechten Situation an der Universität betroffen. Sie mußten, wollten sie im Universitätsbereich bestehen, ihre anerzogene, geschlechts- und rollenspezifische Fraulichkeit aufgeben und besser und härter als die Männer werden. Andererseits wurden sie als Sexualobjekt der Studenten und mancher Professoren angesehen. Auch die Diskussion um die geschlechter-spezifische Sprache kam in Deutschland erst Anfang der 1980er richtig in Gang. Deshalb war ich die ganze Zeit in Saarbrücken Studentenpfarrer und die ESG die Studentengemeinde.

Durch die große Zahl von Studierenden waren die Akademiker nichts Besonderes mehr, eine neue Rolle der Universitätsangehörigen und -absolventen in der Gesellschaft war noch nicht gefunden. Unsicherheit im Umgang miteinander war die Folge.

PENDLER- UND FLÄCHENUNIVERSITÄT

Die Saarbrücker Universität ist auf dem Campus, dem Gelände einer ehemaligen Kaserne, untergebracht. Über ein Drittel der Studierenden wohnte zu Hause. Wie die Maurer um vier Uhr ihre Kellen fallenlassen, so verschwanden die Studenten und Studentinnen nach den Veranstaltungen, um bei Müttern zu Hause pünktlich zum Essen zu sein. In der Freizeit blieben sie in ihrem altvertrauten Milieu. Der Ablösungsprozess vom Elternhaus, von der Kindheit fand häufig nicht statt. Saarländer verließen auch nur sehr zögerlich ihre Heimat.

Im Saarland setzte sich die Gesellschaft nicht direkt mit ihrer Hochschule und deren Problemen auseinander. War sie doch eine Neugründung nach dem Zweiten Weltkrieg, also noch jung und versteckt im Wald.

In einer Glosse im „Sonntagsgruß“, in der kirchlichen Zeitung, die in den 1970ern das einzige kritische, nicht CDU-regierungstreue Medium im Saarland war und in Politik und Gesellschaft sehr aufmerksam gelesen wurde, schrieb ich am 16.11.1975: „Sind wir Saarländer stolz auf ‚unsere‘ Universität? Oder haben viele noch gar nicht wahrgenommen, daß wir eine [so heißt sie offiziell] Hochschule des Saarlandes haben? In anderen Universitätsstädten bilden Universität und Stadt eine Einheit. Bevölkerung und Studenten – wenn sie sich auch manchmal übereinander ärgern – gehören zusammen. Jeder weiß das, und deshalb werden Probleme auch gar nicht so hochgespielt. Man kennt ‚seine‘ Studenten. Fast jede Tochter hat schon mal mit so einem lang- oder kurzhaarigen Studenten einen netten Abend verbracht. Und auch die Studenten kennen ‚ihre‘ Spießbürger. Sie ärgern sich über sie, wohnen bei ihnen und sprechen mit ihnen ganz spießbürgerlich (spricht: normal) – nicht nur beim Mietezahlen oder in der Kneipe.“

WIRTSCHAFTLICHE PROBLEME

Die wirtschaftliche Lage wurde für viele Studierende immer dramatischer. Untersuchungen damals hatten ergeben, daß ein hoher Prozentsatz der Studierenden unterernährt war. Steigende Preise führten zu höheren Lebenshaltungskosten. Die Eltern der Studierenden konnten ihren Kindern immer weniger Geld zur Verfügung stellen. Dazu kam die drastische Kürzung der staatlichen Förderung von Studierenden. Die Situation auf dem Arbeitsmarkt wurde so angespannt, daß es kaum mehr Jobs während des Semesters oder in den Semesterferien gab, um nebenher den Lebensunterhalt zu verdienen. Und diejenigen, die neben dem Studium lohnabhängig arbeiten mußten, verlängerten ihr Studium, was durch die Einführung der Regelstudienzeit kritisch werden konnte.

Hatte man bis vor wenigen Jahren wenigstens die Aussicht auf eine gute wirtschaftliche Lage nach dem Studium, änderte sich dies auch in verschiedenen Berufsbereichen. Manche hatten ihr Studium begon-

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

nen, weil ihr Studienfach einen lukrativen Arbeitsplatz versprach. Durch die große Zahl von Studierenden und den immer schneller werdenden Wechsel in der Wirtschaft wurde für Hochschulabsolventen die Berufsperspektive immer ungewisser.

Auswirkungen hatte dies auf die Mitarbeit in der ESG und auch auf die Belegung des Wohnheims.

RADIKALENERLAß UND BERUFSVERBOTE

Die von der Ministerpräsidentenkonferenz am 28.1.1972 beschlossenen „Grundsätze zur Frage der verfassungsfeindlichen Kräfte im öffentlichen Dienst“, kurz Radikalenerlaß, hatte zu einer Verschärfung der gesellschaftlichen Diskussion geführt. „Extremisten“ sollten aus dem öffentlichen Dienst ferngehalten werden. Ausschließlich Linke standen im Visier. Eine Überprüfung durch die Verfassungsschutzämter wurde zur Regel. Erste Berufsverbote wurden verhängt.

Bei den Studierenden führte diese Praxis zu opportunistischen Anpassungstendenzen, zu Duckmäuserum, Verunsicherung. Solidarisierung und Kooperation fanden immer weniger statt. Privatisierung und Vereinzelung nahmen zu. Studierende wagten nicht mehr, ihre Namen unter Unterschriftenlisten oder auf Flugblätter – auch der ESG – zu setzen. Angst breitete sich aus.

Auch für die Gesellschaft hatte der Radikalenerlaß langfristige Auswirkungen. Ein Klima des Verdachtens und der Gesinnungsschnüffelei entstand. „Der Verlust des Vertrauens in die Gesellschaft und den Staat führt zu einem Wachsen des Vertrauens in den starken Mann bzw. starken Staat. Dadurch entsteht eine gefährliche Kluft zwischen Regierung und Bürger: Die Hüter der Demokratie werden so zu Totengräbern der Demokratie“, schrieb ich in einem Papier „Konsequenzen des Radikalenerlasses oder Der große Bruder macht's möglich“ am 27.1.1977.

Wie wenig die Verfechter des Radikalenerlasses der Demokratie und ihren Bürgern zutrauten und wie aufgeheizt die Situation damals war, zeigen die Zahlen. Eine halbe Million Bewerber für den öffentlichen Dienst wurde überprüft. Gerade mal 430 davon wurde zunächst der Zugang verwehrt. Die meisten von ihnen bekamen nach ordentlicher gerichtlicher Überprüfung

doch noch ihren Arbeitsplatz. Die Politikverdrossenheit in späteren Jahren hat auch in dieser repressiven Reaktion der Politik und des Staates eine Ursache.

SUCHE NACH EINEM WEG AUS DER KRISE FÜR DIE ESG

Die ESG-Arbeit in Saarbrücken war geprägt von zwei Studentenfarrstellen. Die ESG hatte für manchen in gewisser Hinsicht zwei Gesichter. Die ESG-Arbeit von zwei Studentenfarrern in einer Gemeinde gestaltete sich reibungsloser und effektiver, nachdem die beiden Arbeitsbereiche genau abgegrenzt wurden. Ich war nach meinem Dienstauftrag schwerpunktmäßig für die Universität und die Medizinische Fakultät Homburg zuständig. Kollege Siegmund Schäfer für die Fachhochschulen und die ausländischen Studierenden. Beide Studentenfarrer boten eigene Arbeitsgruppen und -formen, eigene Seminare und Freizeiten an. Die Koordination der gesamten ESG-Arbeit fand im Mitarbeiterkreis statt, in dem beide Studentenfarrer Mitglied waren

Ich berichte hier von dem Ausschnitt, den ich bearbeitet und zu verantworten hatte.

Anfang der 1970er wollten die jungen Studierenden nicht mehr in die Zwangsjacke marxistisch-dogmatischer Besserwisserie eingezwängt werden. Sie sahen bei manchen Altlinken, welche persönliche Verbietungen und intellektuelle Verkrustungen die Folge waren. Die weltfernen Utopien der immer sektiererischer werdenden Linken hatten für sie keine Anziehungskraft mehr im täglichen Überlebenskampf an der Uni. Trotzdem mußten sich die Studierenden mit Folgeproblemen der linken Studentenbewegung auseinandersetzen.

Das Berufsverbot-Thema, verknüpft mit dem Thema Terrorismus, war in dieser Zeit allgegenwärtig in der Gesellschaft, an den Hochschulen und auch in der ESG. Der Staat versuchte mit allen Mitteln, linke Extremisten auszugrenzen. Die Rote Armee Fraktion (RAF), eine kleine Gruppe, die aus dem Untergrund ihr Unwesen trieb, übte seit 1970 immer wieder Gewalt gegen Menschen aus. Der Staat reagierte mit äußerster Härte. Die Presse schürte mit Hetzparolen und vergiftete die Atmosphäre. In der Bevölkerung breitete sich Angst aus. Wir in der ESG versuchten durch Veröffentlichungen und Briefe die verhärteten

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

Fronten aufzuweichen. 1976 setzte ich mich im Namen der ESG für eine Überprüfung der ärztlichen Versorgung des bei einer Schießerei mit der Polizei verletzten Terroristen Karl-Heinz Roth ein. Der nordrhein-westfälische Justizminister Diether Posser – auch ein führender Protestant in der Landessynode unserer Rheinischen Kirche – antwortete uns beruhigend. Die Wirkung der aus der Kirche kommenden Briefe auf die Politik darf nicht unterschätzt werden.

Auf dem Höhepunkt der RAF-Hysterie im Bleiernen Herbst 1977 wurde unter Studierenden heftig diskutiert über Gewalt und die „klammheimliche Freude“, wenn ein Kapitalist umkam. In Lateinamerika hatte ich die Diskussion um die Gewalt ganz anders erlebt: Die Herrschenden, unterstützt von den USA und auch den evangelikalen Kirchen, hielten ein System der verbrannten Erde aufrecht, in dem Menschen massenweise umgebracht wurden. Die dort geborene Befreiungstheologie diskutierte sehr betroffen und offen, in welchen Situationen ethisch geboten sei, dem Morden durch Gewalt gegen die Gewalttäter Einhalt zu gebieten. Aufgrund meiner Erfahrungen in Lateinamerika mit wirklich revolutionären Situationen wehrte ich mich gegen die Thesen der gewaltbejahenden Kreise, daß in der Bundesrepublik inzwischen eine gesellschaftliche Krisensituation eingetreten sei, in der Gewalt gegen Menschen in Form von Geiselnahmen und Erschießungen notwendig sei.

Tief in meiner Erinnerung verankert war das Erlebnis während meiner Studienzeit in Berlin, als wir Studierende nach einer Demonstration und heftigen Auseinandersetzungen mit der Polizei in der Technischen Universität weitere Schritte diskutierten. Revolutionäre Studierende und Polizei waren zu allem entschlossen, die Stimmung war aufgeheizt. In diesen brodelnden Kessel wurden der Berliner evangelische Bischof Kurt Scharf und der an der Freien Universität und Kirchlichen Hochschule lehrende Theologieprofessor Helmut Gollwitzer gerufen. „Golli“, auch Freund des Studentenführers Rudi Dutschke, machte in seiner Analyse den Unterschied zwischen Gewalt gegen Sachen und Menschen klar. Zwischenrufe parierte der Redner geübt. Als dann Bischof Scharf ans Rednerpult trat und zu reden begann, gab es einen kurzen Tumult, weil man ja keinen Bischof hören wollte. Ruhig redete Scharf in frommen, alttestamentlich-bildhaften Worten weiter. Nach wenigen Sätzen war es totenstill im Audimax, tausende von rebellischen Studierenden hörten gebannt zu. Die beiden Kirchenmänner hatten durch ihren Einsatz

verhindert, daß in dieser Nacht die Situation in Berlin eskalierte.

Ich trat in vielen Gesprächen den Aussagen der Gewaltprediger entgegen, die bei manchen jungen frustrierten Studierenden auf fruchtbaren Boden zu fallen drohten. Wir in der ESG setzten im Herbst 1977 dann eine große Diskussionsveranstaltung an zum Thema „Ist Terrorismus eine Möglichkeit, sich mit unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen?“ Die sehr gut besuchte und von mir moderierte Veranstaltung lief offen und gut ab. Wir konnten so öffentlich Stellung nehmen gegen Gewalt, von welcher Seite sie auch ausgeübt wurde. „Wir waren in der Diskussion doch bald von dem als Nachricht verwertbaren Hosianna- oder Kopf-ab-Getöse wegkommen zu der Frage, wie werde ich mit den Widersprüchen fertig, in denen ich tagein tagaus leben muß? Ein Ausweichen in die Einbahnstraße Terrorszene wurde als eine vorzeitige Kapitulation erfahren, wenn man auch verstehen konnte, daß einige die Widersprüche nicht mehr aushalten konnten. Das Gespräch an diesem Abend, noch mehr das einfache Zusammensein, das Aufleuchten, daß wir in den Widersprüchen zusammengehören, bedeutete für die meisten ein Stück Klärung, Erleichterung, Entlastung. Man war nicht allein mit seinen Überlegungen, Gefühlen, Ängsten. Auch für mich war dies ein Stück Klärung, Erleichterung, Entlastung.“ So faßte ich das Ergebnis dieses ESG-Abends damals zusammen.

In dieser Zeit standen auch wir in der ESG in der Auseinandersetzung mit den beiden Polen Theorie und Praxis und befanden uns auf einer Gratwanderung zwischen Aktionismus und Resignation. Dies beschrieb ich in meinem Semesterbericht 1977/78 folgendermaßen: „Auf den ersten Blick hin sieht es schlecht aus mit der Hoffnung. Die hoch-, zu hoch gespannten Erwartungen der letzten Jahre haben Schiffbruch erlitten. Ein Jahrzehnt voll unbegrenzter Hoffnungen zwischen 1965 und 1975 auf fast allen Gebieten ob in Politik oder Wirtschaft, Technik oder Wissenschaft liegt hinter uns.“

Es war eine Zeit des überschäumenden Optimismus, alles ist machbar. Der neue Glaube war der Fortschrittsglaube, der Zukunftsglaube. Jetzt ist die Wende eingetreten, Hoffnung ist abhanden gekommen, die Zukunft scheint verriegelt. Die Trennung zwischen den Völkern und Rassen wurde deutlicher sichtbar, der Nord-Süd-Konflikt und der Konflikt mit den Multis wurden immer größer. Die demokrati-

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

schen Freiheiten werden abgebaut, Terror und Kriminalität nehmen zu, die Menschlichkeit als Wert wird immer kleiner geschrieben. Die Bevölkerungsexplosion ist nicht im Griff, der Ausverkauf der Rohstoffe und die Umweltverschmutzung halten immer stärker an. Die Jahre der Hoffnung sind vorbei. Die Resignation liegt wie ein grauer Schleier über der Uni-Landschaft und diese Grundstimmung bei jungen Menschen, die morgen und übermorgen unsere Kinder und Enkelkinder ausbilden, Politik und Wirtschaft machen, Kranke heilen, Sterbende trösten sollen. Hier wird deutlich, das Konfliktfeld Universität ist leise geworden, aber nicht weniger schwierig. Die Resignation ist nicht nur bei Studenten, sondern auch bei vielen Professoren festzustellen, und auch ich habe oftmals resigniert. Resigniert wegen dem Kampf gegen die Windmühlenflügel, gegen die vielschichtigen Probleme, und unsere Arbeit in der Studentengemeinde war über lange Zeit eine einzige Resignationskampagne.“

Bei der Beschreibung der Situation konnten wir nicht stehenbleiben, und so sprach ich auf der Gemeindeversammlung am 9.2.1977 in meinem Einleitungsreferat den Weg aus der Krise an: „Die Spannung zwischen Idee und Wirklichkeit muß ausgehalten werden. Wir in der ESG gewinnen die Kraft dazu aus der Rückbesinnung auf Jesus, der vorlebte, wie man diese Spannung aushält... Dazu gehört, daß bei uns auch das Sich-Wohlfühlen einen Platz haben muß, weil es uns gegen die Überforderung von anderen, von uns und von Visionen schützt.“

NEUE STUDIERENDE – NEUE ARBEITSFORMEN

„ESG – ein Platz für Spinner, ein Platz zum kritischen Nachdenken über sich und seine Umgebung, ein Platz zum Problemwälzen und -abwälzen und s-bewältigen, ein Platz zum Arbeiten und um sich zu entspannen, ein Platz für Saarländer und Ausländer, ein Platz zum Sich-Wohlfühlen.“ So stand es in der Einladung zum Sommersemester 1976.

In der ESG-Arbeit wurde jetzt sehr stark von den Bedürfnissen und der veränderten Situation der Studierenden ausgegangen. Persönliche Probleme der Studierenden, ihre individuellen Träume und Wünsche standen im Mittelpunkt der ESG-Arbeit und wurden mit kreativen und psychologischen Mitteln bearbeitet. Selbsterfahrungsgruppen und Kommunikationstrainings waren gefragt, aber auch

individuelle Zuwendung und Hilfe. Es wurde wieder viel experimentiert in der ESG.

Die Fluktuation der ESLER wurde immer größer. Nach drei – spätestens nach fünf – Semestern verschwanden auch die motiviertesten Mitarbeitenden, weil sie sich dann auf das Ende ihres Studiums konzentrieren mußten.

Wenige Studierende wollten sich in der ESG festsetzen und entzogen sich dem Studium, dem Examen bzw. dem Beruf. Sie mußten von uns Hauptamtlichen aus der ESG hinauskomplimentiert werden. Für beide Seiten nicht leicht. Auch nicht für mich als Studentenfarrer. Waren diese Mitarbeiter doch eingearbeitet und gleichberechtigte Gesprächspartner. Die alte Art, in einem oder mehreren Arbeitskreisen mehrere Jahre oder ein ganzes Studentenleben engagiert zu sein, war nicht mehr gegeben. So haben wir das Wort Arbeitskreis zunächst vermieden. Wir nannten Arbeitsgruppen, die zu Beginn eines Semesters angeboten wurden, „Werkstatt“, dann „Freundeskreis“ und am Ende, als der Begriff nicht mehr von den früheren langfristig arbeitenden Politseminaren vorbelastet war, wieder Arbeitskreis. Die von mir verantwortete Werkstatt Rollenspiel, Werkstatt Gruppendynamik, Werkstatt Neuer Lebensstil, Werkstatt Offene Ehe, Werkstatt Glaube und Theologie und etliche andere Werkstätten arbeiteten über ein Semester, wenige über mehrere mit wechselnder Besetzung. In sehr kleinen Gruppen wurden Themen oder Bücher diskutiert, aber immer standen persönliche Bezüge und Probleme der Teilnehmenden im Mittelpunkt. Der eine oder andere Gemeindegottesdienst in verschiedenen saarländischen Kirchengemeinden wurde hier vorbereitet und gemeinsam durchgeführt.

Aufgrund des kurzfristigen Engagements der Studierenden, gaben wir nicht mehr nur ein Semesterprogramm heraus, sondern ein ESG-Wochenprogramm mit den aktuellen Veranstaltungen. Es wurde verschickt, und ich machte auch regelmäßige Büchertische in der Mensa, wo viele Studierende vorbeikamen und die Programme mitnahmen, aber auch mit mir kurz reden konnten.

Unsere Gemeindegottesdienste wurden von in sich geschlossenen Einzelveranstaltungen geprägt. Studierende sollten teilnehmen können, ohne feste Verbindlichkeit. So boten wir wöchentliche Gemeindegottesdienste mit gemeinsamem Abendbrot und anschließendem Thema an.

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

Für manche Studierende war der Sonntag ein kritischer Tag, weil am Sonntag in der Uni nichts los war. So führte ich den monatlichen „ESG-Sonntag ab 11 in der ESG – Gespräche, Mittagessen, Begegnungen, Unternehmungen“ ein. Es war ein „Schaufenster der ESG“. Am Frühschoppengespräch, Mittagessen und den kulturellen, politischen, theologischen Diskussionen nahmen bis zu 40 Personen teil, was in dieser Zeit sehr viel war – auch im Vergleich zu anderen studentischen Gruppen und Aktivitäten. Überraschend war der Zuspruch bei theologischen Themen.

Auch bei den Wochenenden waren persönlich-psychologische Themen Schwerpunkt. Gefragt waren Selbsterfahrung, Kommunikationstraining und Alternativer Lebensstil. Wir mieteten den Winter über Häuschen in einem Ferienpark an, so daß wir kurzfristig Wochenenden terminieren konnten und mit schwankenden Teilnehmerzahlen keine Probleme hatten. Manche Lerngruppe mietete unsere Häuschen an, wenn wir sie nicht für Gemeindeveranstaltungen während der Wochen brauchten, und bereitete sich dort auf das Examen vor.

Die Planung war so offen, daß während des Semesters und auf Seminaren auf die speziellen Bedürfnisse der einzelnen eingegangen werden konnte. Neue Studierende wurden sehr schnell integriert, auch Gäste aus dem In- und Ausland. Neue Methoden lösten die pure Diskussion ab: Rollenspiele, Planspiele, Traumarbeit, Schreibübungen. Es wurde gefeiert, sogar wieder gesungen. Sich-Wohlfühlen war nicht mehr verpönt. Der Zuspruch zu dieser neuen Arbeit nahm kontinuierlich zu.

Ab 1977 bot ich Ferienprogramme in den Semesterferien für Studierende an. Wir reagierten auf eine neue Entwicklung. In den Semesterferien mußten immer mehr Studierende am Hochschulort bleiben. Sie mußten an Blockseminaren teilnehmen oder Experimente durchführen, Arbeiten schreiben, sich auf Examina vorbereiten oder Prüfungen ablegen. Bei manchen Studierenden war dies eine psychisch sehr belastende und kritische Zeit, weil sie keinen regelmäßigen Tagesablauf hatten und auch mit niemandem kommunizieren konnten. Wir öffneten unsere Bar und boten eine wöchentliche Veranstaltung an: neben gemeinsamem Kochen und Essen gab es noch Diskussionen oder Filmvorführungen. Oft machten wir auch gemeinsame Fahrradtouren und Städtereisen. Viele Gespräche über persönliche Probleme wurden am Rande geführt.

Bei der Bilanz am Gemeindeabend 1977 konnten wir festhalten, daß im laufenden Semester die ESG wieder mehr Mitarbeiter und die ESG eine größere Ausstrahlungskraft hatte. Wir listeten einige alte Projekte auf, die weitergeführt wurden: Mitarbeiterkreis, Einführungsseminar bei den Medizinern, Bar, Partnerarbeit, Team, Ausländerarbeit. Eine ganze Reihe neue Projekte waren gelungen und liefen weiter: Freundeskreise (Offene Ehe, Literatur, Neuer Lebensstil, Christsein), Hochschulgottesdienst, Bücher-tisch, Forum, Diskussionsleitungsseminar, Lern-training, Gemeindeversammlung, Meckerabende, Besuche bei anderen rheinischen Studentengemeinden; Kontakt zu den saarländischen Kirchengemeinden: Arbeitskreis 3. Welt, Mitarbeit bei der Messe; Kontakt zur Landeskirche: Zusammenarbeit mit den anderen rheinischen Studentenpfarrern bei der Vorbereitung des Präsesberichts und Besuche bei Landessynoden. Erwähnt wurden auch Pläne, die nicht verwirklicht wurden oder nicht ankamen: Herausgabe einer ESG-Zeitung, Studienbriefe für Mitarbeitende und Zusammenarbeit ESG-Fachschaft Theologie.

Neben den psychosozialen Themen kam die Frage nach den Grundlagen und Zielen des Lebens und der Gesellschaft wieder auf, allerdings entsprang sie immer der aktuellen Wirklichkeit der Studierenden, sei es aus ihrem Lebensumfeld oder ihrem Studium: Studentisches Wohnen, Leben in der Gesellschaft, Seminar zu Tod und Sterben, alternative Erziehungsmodelle Waldorf, Montessori u.a., Neue Jugendreligionen, United Farm Workers in USA und deren soziale Widerstandsformen.

Diese Themen hingen mit dem zusammen, was in der politischen Arbeit in der Bundesrepublik sich neu entwickelte. Es entstand eine Bewegung außerhalb der Universitäten mit vielen Bürgerinitiativen, die an den Bedürfnissen der Gruppen vor Ort ansetzten. Der Widerstand gegen das Atomkraftwerk in Wyhl hatte Auswirkungen über den Ort hinaus und war dann auch erfolgreich. Dies gab einen Schub in der kritischen Bevölkerung. Wir in der ESG-Saarbrücken waren von Anfang an in der Antiatomkraftwerksbewegung aktiv. Frankreich plante und baute vor unserer Haustüre, im Dreiländereck Frankreich-Deutschland-Luxemburg, das mehrere Blöcke umfassende Kernkraftwerk Cattenom. Widerstand regte sich in der Region nur ganz langsam. In der ESG setzten wir uns in Arbeitskreisen mit der wirtschaftlichen Seite und den Risiken dieser Großtechnologie ausein-

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

ander. Mit Vorträgen in vielen saarländischen Gemeinden informiert ich. Oft nahmen wir an Demonstrationen teil.

Durch die Beschäftigung mit Fragen des neuen Lebensstils kamen wir schon sehr früh auf die ökologische Fragestellung. Mit Arbeitskreisen, Besuchen von Ökogruppen bis zu Kochkursen mischten wir uns in die Diskussion ein. Die Ökobewegung verband sich mit Teilen der Studentenbewegung und gründete die Grüne Partei. Auf Parteitag der Grünen traf ich öfter ehemalige ESGler aus Saarbrücken.

In die ESG kamen gerne auch Schriftsteller, die an Problemen der Zeit arbeiteten und das Gespräch mit interessierten jungen Leuten suchten. Wir veranstalteten Lesungen u.a. mit Theodor Weissenborn, Guillermo Aparicio und auch Autorenwerkstätten u.a. mit Christoph Meckel, Arnim Juhre. Es bildete sich auch wieder ein Lyrik-Kreis unter studentischer Leitung.

Der wichtige Bestandteil der ESG-Arbeit, die Solidaritätsarbeit, wurde oft von ausländischen Studierenden eingefordert und stand häufig in Verbindung mit meiner Arbeit in den saarländischen Kirchengemeinden: Eine Reihe zur nuklearen Zusammenarbeit BRD-Südafrika und Apartheid, die Kampagne Nestlé tötet Babys, Thailandseminare, eine Ausstellung zur Fußballweltmeisterschaft in Argentinien 1978: Fußball ja – Folter nein, Solidaritätsveranstaltungen für Nicaragua, El Salvador, Kapverdische Inseln, Indonesien und Ghana, ein Solidaritätskonzert für Kambodscha- und Vietnamflüchtlinge. Manche ausländische Studierende, mit denen wir in der ESG zusammenarbeiteten, stiegen später in ihren Heimatländern in wichtige Positionen auf.

Nicht immer konnten wir die Folgen absehen. Mit der oppositionellen CISNU, der Conföderation Iranischer Studenten-Nationalunion, wurden Wochenenden und Veranstaltungen, Flugblattaktionen und Demonstrationen zur Situation am Golf und in Südarabien veranstaltet. In der „Saarbrücker Zeitung“ vom 30.7.1981 wurde berichtet, daß der spätere iranische Staatspräsident Abolhassan Bani-Sadr öfter in Saarbrücken war und den Schahsturz mit Ayatollah Khomeini organisierte, zuletzt war er Mitte Februar 1976 bei uns. „Er hielt einen Vortrag im Haus der Evangelischen Studentengemeinde am Waldhausweg in Saarbrücken. Veranstalter dieses Vortrages waren weder die Studentengemeinde noch offenbar auch die

CISNU, sondern eine gesonderte islamische Studentengruppe. Bani-Sadr brachte seinen etwa sechzig Zuhörern in Saarbrücken, wie sich gegenüber der „Saarbrücker Zeitung“ einer von ihnen erinnert, am Tag des ersten Volksaufstandes in Täbris eine ‚ideologische‘ Botschaft von Khomeini, der damals in Irak lebte. Zu dieser Zeit war Bani-Sadr nicht mehr im Einklang mit der iranischen Studentenvereinigung, die ihre Vorstellungen sowohl islamisch als auch marxistisch zusammensetzte. Bani-Sadr schließt marxistisches Gedankengut aus. Er war ein Schüler des nationaliranischen Regierungschefs Mossadegh (1950-1953): Seine Vorstellung von einer iranischen Republik ist unabdingbar die Vorstellung von einer islamischen Republik, deren Gesetz also der Koran ist.“

THEOLOGISCHE ARBEIT

Zu Beginn meiner Arbeit in der ESG war ich enttäuscht, daß in der ESG scheinbar nicht gefragt war, was ich gelernt hatte und was mir wichtig war: theologische Arbeit, biblische Besinnung, Reflexion über Glaube und christliche Praxis. Ich kam aus einer anderen Welt. In Südamerika hatte ich erfahren, wie linke Revolutionäre bei Nacht zu mir kamen, auch über Sozialismus redeten, aber vor allem, um mit mir über theologische und Glaubensfragen zu reden. Hier im christlichen Abendland war dieser Aspekt nicht gefragt. Ich konnte es kaum glauben. Und dann hatte ich im Entwicklungsland erlebt, wie revolutionär die Bibel war, wie ein Slumviertel aufgrund einer einfachen Predigt des Wortes Gottes und des gemeinsamen Bibelstudiums so aufwachte, daß es den Herrschenden zu Brenzluz wurde. Und hier erlebte ich eine so theoretische Auseinandersetzung mit ökonomischen und politischen Fragen.

Theologie und Glaube war für mich prophetisch-provozierend, priesterlich-wegweisend und geschwisterlich-begleitend. Christinnen und Christen und die gesamte christliche Kirche mußte nach meinem Verständnis und meiner Erfahrung auf seiten der Minderheiten, der Belasteten und Ausgestoßenen stehen und öffentlich dafür eintreten. Nicht nur bei Gemeindeabenden und Gemeindefesttagen brachte ich theologische Themen ein. Auch in der Theologischen Werkstatt und in theologischen Arbeitskreisen, die ich anbot, wurde von den Fragen und Problemen der Studierenden ausgegangen, die sie mitgebracht hatten. Eine rege Nachfrage entstand. Probleme mit Bibeltexten und Glaubensaussagen, die in frühester

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

Kindheit bei Studierenden Alpträume auslösten und ganz tief vergraben wurden, und Fragen an Kirche und Glauben wurden mit gruppenspezifischen Übungen, mit Rollenspiel und Bibliodrama bearbeitet. Manchmal waren es schmerzliche Entdeckungsprozesse, in die die Studierenden einstiegen, die dann in Wochenendseminaren oder auch in Einzelgesprächen weiterbearbeitet werden konnten.

1980 wurden dann sogar 15-Minuten-Andachten von Studierenden initiiert und in der bis dahin unbenutzten ESG-Kapelle gehalten.

Von der Diskussion um meinen Einführungsgottesdienst an arbeitete ich daran, den vor etlichen Semestern abgeschafften Hochschulgottesdienst wieder einzuführen. Prof. Gert Hummel von der Fachrichtung Evangelische Theologie, der auch ins Kuratorium des Wohnheims berufen war, stritt überzeugend für die Einführung des Hochschulgottesdienstes. Ab Januar 1977 fanden dann regelmäßig monatliche Hochschulgottesdienste in der Kirche am Rotenbühl statt. Professoren und Studentenfarrer wechselten sich als Prediger ab. Im Gottesdienst gab es immer auch einen musikalischen Höhepunkt.

Anschließend ein kleiner Stehempfang mit Kaffee und vielen Gesprächen. Anfänglich wurde dieser kirchliche Höhepunkt von Studierenden nur zögerlich, aber um so intensiver von Mitgliedern der Hochschule und von manchem akademischen Gemeindeglied aus den unterschiedlichsten saarländischen Gemeinden wahrgenommen.

HILFE BEI PERSÖNLICHEN PROBLEMEN

„Man lebt in vielen Fächern heute schon nur noch von einer Prüfung zur anderen, lebt ständig in der Angst vor dem Versagen. Und diese ständige Angst führt bei vielen immer häufiger zu Verhaltensstörungen. Es geht von den Klagen über Konzentrationsschwäche, Schlaf- und Eßstörungen bis zur Drogenabhängigkeit, zum Alkoholmißbrauch, zu ersten Depressionen, zu Selbstmordversuchen und Selbstmorden. Diese letzten Reaktionen sind häufiger geworden. Das heißt, immer mehr Studenten resignieren, geben auf und steigen aus.“ Dies schrieb ich im „Sonntagsgruß“ im August 1975 unter der Überschrift „Studenten sehen schwarz – Die Lage an der Hochschule aus der Sicht eines Studentenfarrers“. Viele suchten einen leistungsfreien Raum zur Ermöglichung von leistungs- und herrschaftsfreier Kommunikation. Ein Wohlgefühl,

das vor allem von Studierenden angeboten wurde, war in der ESG längst am laufen, ehe es in die Volkshochschulprogramme kam: Gitarre spielen, Gymnastik, Schach, Yoga, Autogenes Training, Musik, Fahrrad, Fußball, Baby- und Elterngruppe, Fotokurs. Manches erinnerte an alte Zeiten, anderes war neu.

1977 nahm ich an einem Tutorenprogramm der Psychologisch-Psychiatrischen Beratungsstelle der Universität teil und bot dann in der ESG laufend Arbeits- und Lerntrainings für Studierende während des Semesters und in den Semesterferien an, da die Beratungsstelle den Nachfragen nicht gerecht werden konnte.

HOMBURG

Zum Dienstauftrag meines Studentenfarramt gehörte auch die Medizinische Fakultät, die am Rande von Homburg mitten im Wald angesiedelt war. Die äußere und innere Entfernung von Saarbrücken war so groß, daß es praktisch keine Kontakte zwischen Studierenden in Homburg und Saarbrücken gab. Auch der Kontakt und Austausch der Wissenschaften war durch die räumliche Trennung sehr gering. Die Hochschul- und Studiensituation in Homburg erforderte für die Studierenden einen besonderen Einsatz.

Zu Beginn meiner Tätigkeit ging ich wöchentlich nach Homburg. Ich war zu einer Sprechstunde anwesend in einem der ESG zur Verfügung stehenden Aufenthaltsraum für Studierende über der Mensa. Ich kochte nebenher Kaffee und schenkte bis zu 250 Becher an einem Nachmittag aus. Es bildete sich eine kleine Gruppe. Über mehrere Semester bot ich einen wöchentlichen Gesprächskreis mit Themen zur alternativen Medizin, Umgang mit Patienten, Kommunikationstraining, Rollenspiel und gemeinsamer Buchlektüre an. Nach mehreren Semestern nahm der Leistungsdruck so zu und unser Raum in der Uni war zum offiziellen Unicafé umgestaltet worden, daß niemand mehr kam und ich diese Arbeit aufgeben mußte.

SEMESTEREINFÜHRUNGSEMINARE

In meiner Arbeit unter den MedizinerInnen stellte ich fest, daß manche Probleme der Studienzeit zurückgeführt werden konnten auf Probleme, die beim Übertritt von der Schule in die Universität entstanden. Obwohl die enge Kooperation mit der Katholischen Studentenge-

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

meinde zwei Semester vor meinem Dienstantritt auseinandergebrochen war, arbeitete der Gemeindeassistent der Katholischen Studentengemeinde, Christoph Jost, an dem gemeinsamen Projekt mit. Wir veranstalteten ein Studieneinführungsseminar für Medizinstudenten im Oktober 1974. Die Universität hielt sich zurück, nur zwei Professoren waren zur Mitarbeit bereit.

Die Fachschaft arbeitete dagegen intensiv mit. Sie organisierte ältere Semester als Tutoren, die bei der Arbeit in kleinen Gruppen, bei Ortsbesichtigungen und bei einer ersten Studienberatung die jungen Studierenden begleiteten. Sie waren auch bei der Auswertung von 140 Fragebögen sehr wichtig. Die Veranstaltung wurde ein voller Erfolg. Im Erfahrungsbericht stellten wir aber klar: „Es ist nicht die Aufgabe der Evangelischen und Katholischen Studentengemeinde, Studieneinführungsseminare abzuhalten. Es ist eine Aufgabe der Universität. Wir von der Evangelischen und Katholischen Studentengemeinde sind aber gerne bereit, unsere Erfahrung mit Seminarvorbereitung und -durchführung zur Verfügung zu stellen und an Studieneinführungsseminaren mitzuarbeiten.“

Ein Jahr später beteiligte sich die Universität zaghaft. Die „Saarbrücker Zeitung“ berichtete am 31.10.1975 unter der Überschrift „Orientierungshilfe gegeben“: „Maßgeblich beteiligt an der Organisation waren neben der Fachschaft und studentischen Tutoren aus älteren Semestern die Evangelische und Katholische Studentengemeinde (ESG und KSG), die ebenso wie die Universität ein Drittel der Kosten mittrug.“

Nach den breiten Erfolgsmeldungen hat dann die Medizinische Fakultät das Einführungsseminar für alle Studierenden verpflichtend gemacht und in eigene Regie übernommen. Auch die Juristische Fakultät führte Einführungsseminare ein. Bis 1979 arbeitete ich bei diesen Einführungsveranstaltungen mit. Auch an anderen Stellen trat ich als Vertreter der ESG öffentlich in Erscheinung, wenn es um die Lebenssituation der Studierenden oder um die Schließung von Abteilungen ging. So wurde ich 1977 beim großen Unistreik gegen das Hochschulrahmengesetz und das Saarländische Universitätsgesetz gebeten, eine Vorlesung zu halten im Rahmen einer Alternativ-Universität, die in allen Fakultäten von vielen Professoren unterstützt und durchgeführt wurde. Bei der drohenden Schließung des Dolmetscher-Instituts hielt ich die „Beerdigungsansprache“ auf der von Studierenden veranstalteten Trauerfeier.

PARTNERSCHAFT MIT DER ESG LEIPZIG

Die ESG Saarbrücken war partnerschaftlich mit der ESG in Leipzig verbunden. Zweimal pro Jahr gab es Treffen, eine Woche in Leipzig und einmal ein Wochenende in Ost-Berlin mit Tagesvisum, so daß wir immer abends vor 24 Uhr am „Tränenpalast“, dem Bahnhof Friedrichstraße, zurück in den Westen gehen mußten.

Wir Westler wurden von den Ost-Gastgebern immer darauf aufmerksam gemacht, daß diese Treffen beim DDR-Staat angemeldet seien. Weil die Ost-ESG daraufhin von den Behörden kein Verbot erhielten, bedeutete das Schweigen eine unausgesprochene Genehmigung. Weiter waren wir Westler informiert, daß allen Ostlern klar sei, daß bei diesen Treffen Stasi-Spitzel dabei seien und daß unsere Treffen in Leipzig von einer Stasiwohnung im gegenüberliegenden Haus beobachtet würden. „Der Staat weiß über alles Bescheid, und wir tun unsere Arbeit solange, wie wir keine größeren Probleme bekommen.“ Für mich waren die Partnerschaftstreffen besonders spannend, da ich mich während meiner Berliner Studienzeit als Fluchthelfer betätigt hatte und damals nicht wußte, wieviel die DDR-Behörden von dieser Tätigkeit entdeckt hatten. Doch ergaben sich aus dieser Tatsache für mich und die Arbeit keine Probleme.

Im Herbst reisten wir dann zur Leipziger Messe ganz offiziell als Messebesucher ein und wohnten in einem Messequartier. Die Treffen mit den Ost-Studierenden waren dann im Haus der ESG Leipzig. Manchmal gingen wir auch auf die Messe. Besonders attraktiv war die Buchmesse. Unsere Weststudierenden mußten dann die von den Oststudierenden begehrten Bücher auf den Ständen der Westverlage klauen, weil sie – im Gegensatz zu den Ost-Leuten – am Ausgang nicht gefilzt wurden. Manchmal artete dies fast zu einem sportlichen Wettbewerb aus.

Bei den Treffen in Leipzig war es üblich, daß wir am zweiten Tag in unserem Quartier einen Zettel vorfanden, der uns zu einem Treffen in einem bestimmten Lokal einlud. Die Einladung lautete immer ähnlich: „Bin Student der Wirtschaftswissenschaft und benötige für meine Seminararbeit über Ost-West-Vergleich Informationen. „Könnten Sie mir nicht freundlicherweise behilflich sein?“ Wir hatten den Studierenden verboten, zu diesen Treffen zu gehen. Einige fanden diese Begegnungen spannend. Wenige ließen sich einladen zu Seminaren in die DDR in den Semesterferien.

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

Für die Studierenden in Ost und West waren unsere ESG-Partnerschaftstreffen sehr wichtig, weil sie so unzensurierte Informationen bekamen. Sehr wichtig war auch, daß ausländische Studierende zu den Treffen mitkamen, da im Osten kaum Ausländer studierten und wenn, dann nur ausgewählte und deshalb bei vielen Ostlern mit Vorsicht genossene Studierende aus sozialistischen Bruderländern.

In den ersten Jahren waren die ESG-Treffen bei uns im Westen wochenlang vorbereitet worden in Seminaren und mit vielen Papieren über Geschichte, Wirtschaft und andere Themen der DDR. Für manchen linken Studierenden aus Saarbrücken waren diese Begegnungen mit dem realen Sozialismus außerordentlich desillusionierend, so daß sie nicht mehr den realen Sozialismus so hautnah miterleben wollten.

In einer Nacht saß ich nach der Rückkehr in Westberlin bis in die frühen Morgenstunden mit der Westgruppe in einer Kneipe zusammen, um den Leuten klarzumachen, daß sie am nächsten Morgen wieder mit in den Osten müßten, weil die Oststudierenden sonst frustriert wären und diese Arbeit gefährdet wäre.

Bei einer heftigen Diskussion über Freundschaften war keine Verständigung zwischen den jungen Leuten aus dem Osten und Westen zu finden. Der Studentenfarrer aus dem Osten erklärte dann, daß das Wort Freundschaft in der DDR nicht für persönliche Beziehungen wie bei den Weststudierenden zu gebrauchen sei. Sie seien von Staats wegen zu Freundschaften verpflichtet. Freundschaft zu den sozialistischen Bruderländern und vor allem der großen Sowjetunion. Wir Westler merkten, daß wir nichtsahnend in eine hochpolitische Auseinandersetzung geraten waren. Die Diskussion wurde danach beendet, und wir machten unsere obligatorischen Spaziergänge. In gemischten Zweier- oder Dreiergruppen gingen die Studierenden spazieren. Dort wurden dann die entscheidenden Erfahrungen gemacht im persönlichen Austausch.

Viel wurde auch über Ausreise und freien Reiseverkehr diskutiert. Beide Seiten konnten offen reden. Und die eingeschleusten Stasi-Mitarbeiter bekamen so nur einzelne Meinungen mit. Diese Maßnahme zur Gefahrenminimierung war allgemein üblich. In aller Regel waren wir uns der Gefahr bewußt, der wir uns immer wieder aussetzten.

Wie oft wurden wir an der Grenze zerlegt. Aber die Ostler erwarteten ja von uns und den Treffen einiges. Selbstverständlich war, daß wir Süßrührchen, Kaffee und Schokolade mitbrachten, was im Osten nicht zu kaufen war. WC-Papier und Jeanshosen waren ebenso begehrt wie Zeitungen und Bücher für die ESG-Räume Einrichtungsgegenstände. Einmal brachten wir im Auto eine Vervielfältigungsmaschine „rüber“, damit die Vervielfältigungen nicht staatlich registriert werden mußten – eine heikle Mission. Später gab es dann unter den vertrauensbildenden Maßnahmen eine Organisation in Dänemark, über die man offiziell Dinge kaufen und Leuten in der DDR liefern lassen konnte. So organisierten wir das Geld für ein Auto und eine Urlaubsreise für den Studentenfarrer in Leipzig.

Diese kirchlichen Begegnungen über die Ost-West-Grenze hinweg, waren auch für die DDR-Bewohner eine wichtige Informationsquelle, weil nicht staatlich zensiert. In der Ost-ESG sammelten sich viele kritische Geister. So hatten unsere Treffen auch langfristige Auswirkungen und trugen ihren Teil bei zum Abbruch des Eisernen Vorhangs.

SCHWERPUNKT: SEELSORGE

Auch meine Stellung und meine Rolle als Studentenfarrer war dem Veränderungsprozeß unterworfen. Ich stand in der Spannung zwischen Tradition und Situation, Traum und Wirklichkeit, Gesellschaft und Einzelperson.

Zuerst war ich „der Pope“, einer unter andern. Nach Meinung mancher politisch eingestellter Studierenden war ich auch einer, der noch nicht das richtige Bewußtsein hatte, der aus dem Ausland kam oder mit seinem A13-Gehalt noch im kleinbürgerlichen Bewußtsein steckte und der möglichst rasch bekehrt, d.h. in die richtige Richtung politisiert werden mußte. Danach kam eine Phase, in der ich als Studentenfarrer der Kumpel der Studierenden war, dem die Gesellschaft auf die Nerven ging, die ändern und auch sich selbst. Für manche war die Rolle des Vaters angesagt, der weiter war und mit dem man sich zum Teil im wahrsten Sinne des Wortes handgreiflich auseinandersetzen konnte und mußte. Als Studentenfarrer war ich aufgrund meiner Funktion und meines Amtes eine geeignete Projektionsfläche. Mancher Student und manche Studentin konnte am Studentenfarrer und mit ihm die in der eigenen Sozialisation

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

ausgefallene Auseinandersetzung mit Vätern und Autoritäten aufarbeiten.

In der ESG-Wochenschau veröffentlichte ich regelmäßig einen Brief zu aktuellen Problemen. Diese Briefe wurden sehr aufmerksam gelesen. Sie haben zu manchen Reaktionen und Gesprächen geführt. Am 27.5.1975 nahm ich zu meiner Rolle Stellung: „Liebe Freunde! Mancher hat mit mir seine Schwierigkeiten. Das hat sich bei der Festvorbereitung mal wieder gezeigt, als ich vergaß, den Termin abzustimmen. Da ist ein Pfarrer – und das bin ich ja. Manche haben Probleme mit der Einordnung. Verschiedene Pfarrerbilder geistern herum. Ein Pfarrer ist einer, der zwischen Gott und Mensch steht. Der felsenfest glaubt. Der nicht zweifeln darf. Über den man sich ärgert, weil er so autoritär ist. Weil er so perfekt ist. Weil er in allem von einer allmächtigen Institution gedeckt wird. [Und mancher hat mit dieser Institution seine Schwierigkeiten.] Manchen verunsichert, daß ich an ganz unvorhergesehenen Stellen aus diesem Bild herauspringe. Wenn ich mich zu meinen Zweifeln bekenne. Wenn ich mich und mein Tun gar nicht so ohne weiteres von der allmächtigen Institution gedeckt fühle. Wenn ich gar nicht die erwarteten Dinge glaube oder tue. Und dadurch fühlen sich manche angegriffen. Und sie greifen mich dann an, weil sie sich angegriffen fühlen. Und natürlich geht es mir ähnlich. Vielleicht hilft, wenn man sich ein paar Dinge klarmacht. Ich bin kein Student mehr – und ich meine, daß sich hieraus eine ganze Reihe von Problemen ergeben. Ich bin Autorität [für viele zumindest] auch wenn ich mich dagegen stelle, weil ich 1. älter bin, eine Familie, einen Beruf habe – d.h. ich bin nicht mit der ESG verheiratet und muß mich nicht in jeder Aktion neu profilieren; 2. Pfarrer bin, d.h. zum Beispiel zur Zeit Geschäftsführer des Heimes und damit verschiedenen Stellen verpflichtet [Kirche, hauptamtlichen Mitarbeitern, Studenten].“

Meine Briefe wurden später unter der Überschrift „Aus dem Nähkästchen eines Studentenpfarrers geplaudert“ im ESG-Wochenprogramm veröffentlicht. Am 27.6.1978 schrieb ich auf dem Höhepunkt der Psychowelle: „Nach der letzten – zum Teil sehr heftigen – Heimversammlung wurde mir vorgehalten: ‚Ein Pfarrer darf seine Emotionen nicht zeigen.‘ Wenn diese Aussage ein Ruf nach dem Sandkasten ist, nach dem Spielraum, in dem Studenten nur mit Samthandschuhen angefaßt werden dürfen [bitte nicht hart anfassen, ich bin ja noch so klein], dann können und wollen wir nicht mehr mitspielen, gerade als Pfarrer

nicht. Studenten sind Erwachsene. Und wir werden ihnen so begegnen. ‚Am Du wird der Mensch zum Ich‘, hat Martin Buber gesagt. Hinter der Klage dieses Studenten verbirgt sich eine Not, für die der einzelne Student nicht verantwortlich ist. Wir beobachten eine m.E. gefährliche Verlängerung der Ausbildung. Während im Mittelalter die Universitätsprofessoren oft Teenager waren, werden die jungen Menschen heute allzu lange im Zustand der sozialen Unreife gehalten – und damit in der Selbsttäuschung – noch immer am Anfang zu stehen. Dahinter steht vielleicht auch die Selbsttäuschung der älteren Generation, solange jung zu sein, solange ihre Kinder/Schüler/Studenten noch von ihnen abhängig sind, also jung sind.“

Eine Spezialität meiner Seelsorge war meine Arbeit als Barkeeper. In meinem Bericht vom Wintersemester 1977/78 berichtete ich davon: „In unserem Gemeindezentrum ist im Keller eine Bar eingerichtet. Montags treibe ich mich dort herum: Dort halte ich meine ‚Sprechstunde‘. Da erzählt mir ein Student: ‚Meine Alten könnte ich umbringen.‘ Oder eine Studentin fragt: ‚Würdest du den Klaus heiraten, wenn du so lange mit ihm gegangen wärst wie ich?‘ Ein anderer klagt: ‚Ich kann mich nicht mehr konzentrieren, und die Prüfung steht nächste Woche vor der Tür.‘ Wieder ein anderer möchte nur erzählen, daß er endlich nach monatelanger Arbeit den entscheidenden Durchbruch in der Diplomarbeit gefunden hat. Ein Ausländer kann die Miete nicht bezahlen, und essen tut er nur noch einmal am Tag, weil er kein Geld mehr hat. Ein anderer kommt mit seinem Professor nicht zurecht. Eine andere möchte wissen, warum Kinder nicht zum Abendmahl zugelassen werden. Nach so einem Abend komme ich oft ganz benebelt heraus, nicht wegen dem Orangensaft, den ich getrunken habe, sondern wegen der vielen großen und kleinen Probleme, mit denen ich konfrontiert wurde. Sehr häufig bleibt es nicht nur bei diesen Nachtgesprächen in der Bar. Oft sind wochenlange, manchmal jahrelange intensive Betreuung und Beratungsgespräche die Folge und Fortsetzung solcher Bargespräche. In den letzten Semestern stellen wir eine stetige Zunahme von Einzelberatung fest.“

Da immer mehr Studierende mit ihren persönlichen Problemen zu mir kamen, fühlte ich mich in meiner seelsorgerlichen Tätigkeit überfordert und mußte immer mehr Problemfälle an die Psychologisch-Psychiatrische Beratungsstelle verweisen, die ihrerseits mit dem Ansturm nicht mehr fertig wurde und

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

unverantwortlich lange Wartezeiten hatte. Mit meinen bescheidenen psychologischen Vorkenntnissen konnte ich in manchen Situationen und einer Reihe von Problemen nicht angemessen reagieren. Deshalb machte ich nach etlichen Kursen in Gruppendynamik eine vierjährige Ausbildung in Psychodrama, einer psychotherapeutischen Gruppentherapieform. Der theologische Dezenternent, bei dem ich eine Genehmigung und finanzielle Unterstützung beantragt hatte, verbot mir diese Ausbildung im Moreno-Institut, „weil der Gründer dieser psychologischen Richtung die falsche Anthropologie hat“. Ich absolvierte die Ausbildung in meiner Freizeit und bezahlte sie selber. Durch diese Ausbildung konnte ich in Krisen und bei Konflikten kompetenter reagieren, weil ich die Störungen und Krankheitsbilder bei Ratsuchenden, aber auch meine Möglichkeiten und Grenzen genau kannte. Meine Seelsorge und gesamte Arbeit als Studentenfarrer gewann an Professionalität. Das Gelernte konnte ich auch im pädagogischen Bereich in Form von Rollen- und Planspielen einbringen. Bibliodrama und psychologische Zugänge bereicherten meine theologische Arbeit bis in die Predigt hinein.

ESG-WOHNHEIM

Auch unser ESG-Wohnheim, dessen arbeitsintensive Geschäftsführung jährlich zwischen den beiden Studentenfarrern wechselte, war vielen Veränderungen ausgesetzt.

Das Wohnheim, in den 1960ern gebaut, war wohl vernünftig für seine Zeit. Ein großes Männerhaus mit 50 Einzelzimmern und ein kleines Frauenhaus mit 30 Zimmern, davon 4 Doppelzimmer. Es war gebaut, um eine christliche Elite für das Volk und die Gemeinden nach dem Zweiten Weltkrieg (wieder) zu schaffen.

In den 1970er Jahren änderte sich das Gesicht sehr stark. Zu Beginn war noch der Einfluß der Studentenbewegung auch im Heim zu spüren: Heimversammlungen mit fast 100 prozentigen Besucherzahlen, heftige Redeschlachten bis weit nach Mitternacht um Bettwäschetausch, Putzpläne, Klopapier, aber auch das Schließen des Hauses tagsüber.

Wir mußten Angst haben um unsere ausländischen Studierenden, die vor der Polizei in Zusammenarbeit mit den ausländischen Geheimdiensten nicht sicher waren. 1974 wurde im Heim ein türkischer Student

von der Polizei abgeholt, und niemand hatte es bemerkt. Immerhin wohnten z.B. im Sommersemester 1980 im Heim 28 ausländische Studierende aus Ägypten, Afghanistan, Frankreich, Ghana, Griechenland, Indonesien, Irak, Iran, Kolumbien, Namibia, Peru, Rhodesien, Rumänien, Syrien, Togo, Türkei, USA und Vietnam.

Dem ESG-Eingang gegenüber stand oft tagelang ein Auto mit zwei Männern, die die ESG observierten. Da in den Verfassungsschutzberichten in dieser Zeit regelmäßig auch die ESG erwähnt wurde, wußten wir um die Arbeit dieser Leute. Wenn wir sie dann im Winter einluden, doch im warmen Foyer der ESG ihrer Arbeit nachzugehen, winkten sie immer ab. Manche Gespräche führten wir aus Vorsicht auch nur auf Spaziergängen. Wir stellten immer wieder fest, daß auch unsere Telefone abgehört wurden.

Später bekamen wir bei den Heimversammlungen nicht einmal das Quorum zusammen, so daß über einen Antrag beraten wurde, für alle Bewohner und Bewohnerinnen die Heimversammlung verpflichtend zu machen. Immer wurde darum gerungen, das ESG-Heim nicht zur billigen Absteige verkommen zu lassen, sondern das Zusammenleben sozial zu gestalten. Es gelang mal mehr, mal weniger, auf einem Flur besser, auf dem anderen schlechter.

Die Belegungskommission, in der Studierende in der Mehrzahl vertreten waren, hat immer sehr sorgfältig und verantwortungsbewußt aus den anfangs stapelweise eingegangenen Bewerbungen die Kandidaten und Kandidatinnen ausgesucht. Die zunehmenden psychologischen und finanziellen Schwierigkeiten Ende der 1970er führte zu einem drastischen Rückgang der Anträge zur Aufnahme in ein Studentenheim. Unsere Kriterien konnten wir immer öfter nicht mehr durchhalten, nach denen wir die Studierenden aufnahmen. Diese waren soziale und persönliche Dringlichkeit, festes Verhältnis Männer-Frauen und Deutsche-Ausländer im Heim und auf den Fluren und ein Semester Verlängerung, wenn die Studierenden im Heim oder der ESG mitarbeiteten. Wir erhöhten die Wohnzeit auf 6 Semester.

Die Landeskirche schränkte ihre Zahlungen – nach einem Vergleich aller Wohnheime in der Rheinischen Kirche – zu Recht um 20 Prozent ein. Als dann die Energiekosten auch noch plötzlich stiegen, mußte im Jahr 1975 die Miete von 83.- auf 102.- DM angehoben werden. Ergänzend wurde der Putzdienst einge-

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

schränkt, die vom Heim gestellte und gewaschene Bettwäsche abgeschafft. Bei der Renovierung fielen die Balkone und noch so manche andere Annehmlichkeit weg. Es wurde eine kostendeckende Miete angestrebt.

Ein studentischer Freiplatzfonds, finanziert durch die Landeskirche und Mehrzahlungen von Bewohnerinnen und Bewohnern, half so manchem bedürftigen und vielen ausländischen Studierenden. Wir konnten zwei bis vier Studierenden die Miete erlassen. Im Zeichen der wirtschaftlichen Probleme schrumpfte die studentische Unterstützung des Fonds von Semester zu Semester.

Das Wohnen im Heim veränderte sich im Lauf der Jahre. Es blieben immer mehr Studierende während des Wochenendes und während der Semesterferien im Heim. Die Studienanforderungen hatten zugenommen, und manche haben auch die Wochenend- und Ferienmelancholie im Heim dem Zusammensein mit den Eltern vorgezogen. Manchmal mußte ich Polizeispielen, von Hygieneproblemen über große Liebesaffären bis zu Ruhestörungen, wenn die Feste auf den Fluren über Mitternacht hinausgingen und sich Bewohner des Heims oder der Nachbarschaft beschwerten. Immer wieder kamen Klagen, es würde geklaut. Es waren keine größeren Dinge, mal ein Ei, mal die Hälfte des Bratens, ein Stück Kuchen. Auch in der Waschküche fehlte mal ein Hemd, mal eine Unterhose. Das Mißtrauen wuchs. Waren es bedürftige Leute oder war nur „vergessen“ worden, die Besitzer zu verständigen? Zur Klimaverbesserung hatte ich regelmäßig Neuzugezogene und flurweise die ganze Belegschaft bei uns im Pfarrhaus auf dem Scheidterberg zu Gast. Wir wollten die Leute kennenlernen und sie sollten uns auch in unserer gewohnten Umgebung sehen. An Weihnachten luden wir die Studierenden zu uns in die Familie ein, was besonders auch ausländische Studierende gerne annahm. In der Regel kamen ein Dutzend Leute. Als die Swanu, eine Oppositionsgruppe des südlichen Afrika, ihr Europatreffen in Saarbrücken über Weihnachten hatte, mußten wir die Familienfeier kurzerhand in die Gemeinderäume verlegen. Es kamen unangemeldet über fünfzig Leute.

Im Heim waren Anfang der 1970er Wohngemeinschaften eingerichtet worden, damals noch „Woges“ genannt. Die Mitglieder durften sich auf dem Flur die Mitbewohner und Mitbewohnerinnen selber aussuchen, hatten eine Haushaltskasse und betrieben den

Flur nach eigenen Gesetzen. Wohngemeinschaften waren anfangs Kampf-, Diskussions-, aber auch Persönlichkeitsentwicklungs- und Gruppendynamikeinrichtungen. „Die Hauptmotive der einzelnen seien grob umrissen: Man sah in dieser Wohnform eine Möglichkeit, die Isolation zu überwinden, in die man sich durch den Massenbetrieb an der Universität, Leistungsdruck und Konkurrenzdruck im Studium und durch sonstige gesellschaftliche Bedingungen gedrängt fühlte. Das Zusammenleben in der Gruppe sollte helfen, aus dem Vorleben resultierende Kommunikationsschwierigkeiten zu bewältigen.“ (Bericht zur Lage der Wohngemeinschaft, 31.1.1974) Darin auch die erfreuliche Tendenz, „daß verschiedene andere Flure damit beginnen, unsere Organisationsform ansatzweise zu übernehmen.“ Bald waren die Wohngemeinschaften nur noch Zweckgemeinschaften, um Geld zu sparen durch gemeinsame Einkäufe und um Bekannte auf den gleichen Flur zu bekommen.

Wir versuchten mit der langjährigen Heimerfahrung eine vernünftige Sanierung des ESG-Heims zustandezubringen. Und wir mischten uns in die Planung der Wohnheimsitos unten im Waldhausweg ein. Heftige Auseinandersetzungen mit dem Studentenwerk und den Architekten bei vielen öffentlichen Veranstaltungen und Sitzungen waren die Folge. Wie unser Heim auch „gewirkt“ hat an einigen kleinen Beispielen:

Eine Studentin hatte ihr Zimmer zur Rumpelkammer umgestaltet. Putzen war nicht angesagt. Als ich sie nach ihrer Heirat in ihrem neuen Heim besuchte, lebte sie in einer völlig anderen Umgebung, sehr freundlich eingerichtet und absolut sauber. Die Studentin kam aus gutem Hause und hatte bei uns im Heim eine für sie alternative Lebensart ausprobiert. So konnte sie sich entscheiden, was ihr angemessen war.

Da war ein ausländischer Student eingezogen. Er nahm in der Küche der Wohngemeinschaft immer das frische Geschirr aus dem Schrank und stellte es nach der Mahlzeit ungespült in die Spüle. Alle Vorhaltungen der Mitbewohner nützten bei ihm nichts. Seine Erklärung, er hätte in seinem Leben noch nie Hausarbeit machen müssen, und ein Araber hätte dafür ..., beeindruckte die Flurbewohner nicht. An einem Samstagmorgen waren die Schränke leer und das ganze Geschirr dreckig auf der Spüle aufgetürmt, alle Töpfe mit Essensresten auf dem Herd. Die

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

Bewohner des Stockwerks riefen den Studenten in die Küche und erklärten ihm, daß sie jetzt die Küche abschließen würden und erst wieder aufmachten, wenn er alles Geschirr gespült hätte; sie seien schließlich nicht seine Untergebenen. Gesagt, getan. Ab diesem Tag spülte er sein Geschirr nach den Mahlzeiten ab wie alle andern.

Aber nicht immer halfen die Erziehungsmaßnahmen des Heims. Ein türkischer Student war in den Diskussionen der stärkste Verfechter linker Positionen. Er saß in allen ESG-Gremien in Saarbrücken und war Delegierter auf Bundesebene. Auch bei den Partnertreffen war er ein gerngesehener Verfechter des Sozialismus. Eines Tages war er verschwunden, kam nach wenigen Tagen zurück mit einer Frau. Er hatte seine Frau in der Türkei geheiratet und brachte sie mit. Da unser Student ein Doppelzimmer bisher allein bewohnte, war es kein Problem, daß er nun mit seiner Frau dort blieb. Drei Tage später kamen die Studierenden des Flures und meinten, daß es nicht ginge. Die Frau würde von ihrem Mann im Zimmer eingesperrt, solange er an der Uni sei. Das ginge ja nicht und im übrigen sei nicht einmal ein WC im Zimmer, so daß sie nicht einmal aufs WC könne, wenn ihr Mann nicht da sei. Wir stellten unseren Mitarbeiter zur Rede, und er meinte nur, daß dies Tradition seines Heimatlandes sei. Weil wir dies nicht akzeptieren konnten, zog er nach wenigen Wochen aus und wurde in der ESG nicht mehr gesehen.

ÖFFNUNG DER ESG DURCH KONTAKTE ZU DEN SAARLÄNDISCHEN KIRCHENGEMEINDEN

Zu Beginn erlebte ich den Kontakt zu den saarländischen Gemeinden als von Unkenntnis und Mißtrauen belastet. Zu meiner Einführung wurden alle Gemeinden und Pfarrer in den Kirchenkreisen Saarbrücken, Ottweiler und Völklingen eingeladen. Ich bekam eine große Zahl Briefe, in denen nicht nur für die Einladung gedankt wurde.

Ausdrücklich erwähnt wurde, daß die Gemeinden überrascht seien, daß sich die ESG an die Gemeinden erinnert. Und es wurde die Hoffnung auf eine weitere Zusammenarbeit ausgedrückt.

Wir Studentenpfarrer versuchten, auf jeder Bezirks-synode anwesend zu sein und auch regelmäßig an den Pfarrkonventen teilzunehmen. Die Zusammenarbeit wurde immer vertrauensvoller. Man kannte

sich, und eventuelle Irritationen konnten sehr rasch ausgeräumt werden.

Wir hatten schon lange das getan, was Präses Lic. Karl Immer in seinem „Bericht zur Lage der Kirche“ vor der Rheinischen Landessynode im Januar 1977 forderte: „Niemand von uns kann ein Interesse daran haben, daß innerhalb des Hochschulbereiches sich eine Gemeinde darstellt, die nichts mehr mit der Ortsgemeinde zu tun hat, wie ebenso keiner es wünschen und fördern kann, daß die drängenden Probleme z.B. im Hochschulbereich die benachbarten Ortsgemeinden unberührt lassen. Ich rufe dazu auf, daß das gegenseitige Gespräch vor Ort gesucht und geführt wird.“

Die Erkenntnisse, die ich als Sonderpfarrer gemacht habe, trug ich in die Kirchengemeinden hinein, ob ich nun über Neuen Lebensstil, Atomkraftwerke, Apartheid referierte und diskutierte, ein Unterhaltungsprogramm zum Wohlfühlen anbot oder Gottesdienste hielt. Damit wurde in den Gemeinden Verständnis für unsere kirchliche Arbeit im Hochschulbereich geweckt. Für mich war auch eine notwendige Bodenhaftung verbunden, damit ich nicht in den Uni-Raum abhebe. Auch für die Gemeindearbeit nach der Studentenpfarrerzeit konnte ich mich so fithalten. Bis zum Ende meiner Studentenpfarrerzeit hatte ich so die meisten Gemeinden im Saarland einmal, manche sogar mehrmals dienend besucht. Diese Besuche waren Studentenpfarrersache. Studierende waren meist nicht zu bewegen, mitzugehen. Doch wenn sie dabei waren, gab es oft für beide Seiten einen heilsamen Effekt. Gemeindeglieder entdeckten, daß Studierende und Studentenpfarrer keine solchen Monster waren, wie sie oft in den Medien dargestellt wurden. Und Studierende entdeckten, daß Christen in den Gemeinden recht vernünftige Menschen sind.

Nach dem Sonntagsfahrverbot mit dem Ölpreisschock, nach dem von Kirchen der sogenannten Dritten Welt formulierten Moratorium, daß sie keine Mitarbeiter mehr aus den Erste-Welt-Ländern wollten und auch Willy Brandts Antrittsrede in den Vereinten Nationen im September 1973 mit der Aussage „Auch Hunger ist Krieg!“ wollte ich die damals geforderte „Weltinnenpolitik“ als Voraussetzung für solidarisches Handeln auf Ortsebene umsetzen. Ich initiierte in den drei saarländischen Kirchenkreisen eine Aktion „Brot für die Welt – Brot für Ghana“. In Zusammenarbeit mit „Brot für die

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

Welt“ suchten wir ein Landwirtschaftsprojekt im Norden Ghanas aus, das unter Regie des Christenrats von Ghana arbeitete. Über eine längere Zeit sollten die Höhen und Tiefen eines Landes und eines Projektes von den saarländischen Kirchen begleitet werden. Wir organisierten Vortrags-, Dia-, Film-, Besucher-, Planspielveranstaltungen. In der Presse und mit Flugblättern informierten wir das ganze Jahr über und nicht nur zur Brot-für-die-Welt-Jahreszeit an Weihnachten. Ein Ghana-Gottesdienstentwurf wurde allen Gemeinden zur Verfügung gestellt und von den meisten umgesetzt. Wir fingen einen Briefwechsel mit Ghana an und organisierten gegenseitige Besuche. 60 Gemeinden, 100 Pfarrstellen, über 200 000 evangelische Gemeindeglieder (bei 1 Million Einwohnern im Saarland) machten ab 1975 mit.

1976 habe ich auf der Messe „Welt der Familie“ den Stand der Evangelischen Kirchenkreise des Saarlandes mit vorbereitet und durchgeführt. Nach dem Vorbild des „Marktes der Möglichkeiten“ beim Kirchentag wurden kirchliche Gruppen des Saarlandes eingeladen, sich vorzustellen unter dem Thema „Menschen zwischen Macht und Ohnmacht“. Ich war mit einigen Studierenden rund um die Uhr im Einsatz bei der Organisation, dem Umbau des Standes, bei Interviews und auch bei der Erstellung der von den beiden kirchlichen Zeitungen herausgegebenen regelmäßig erschienenen Messeinformation „Messe aktuell“ mit täglicher Auflage von 3000 Stück. Sie kam so gut an, daß sie anschließend vom Evangelischen Kirchentag übernommen wurde.

Ein weiterer Punkt der Zusammenarbeit war meine Mitarbeit im „Sonntagsgruß – Evangelisches Wochenblatt an der Saar“. Manchmal veröffentlichte ich wöchentlich Berichte, Meinungsartikel, Glossen – nicht nur über die ESG-Arbeit und Hochschule, sondern auch über Sachverhalte, die mir als Studentenfarrer aufgefallen waren. Furore machte eine Serie, die ich in Form einer Sozialreportage nach Gesprächen mit einem im Stahlwerk beschäftigten katholischen Arbeiterpriester geschrieben hatte. Diese Reihe brachte großen Ärger mit der Stahlindustrie ein, andererseits eröffnete sie eine Zusammenarbeit zwischen Kirche und Gewerkschaften, Pfarrern und Arbeitern, die zu gemeinsamen Aktionen und Demonstrationen bei der Schließung von Zechen und Stahlwerken führte.

Für die saarländischen Pfarrer war ich Koordinator im 1976 gegründeten Arbeitskreis Christen/

Sozialisten. Nachdem die CDU den Wahlslogan „Freiheit oder/statt Sozialismus“ ausgegeben hatte, verfaßten wir ein Memorandum zur Wahl mit dem Titel „Freiheit durch Sozialismus“. Einer Einladung an alle saarländischen Gemeinden in die ESG zur Diskussion über den Sozialismus folgten sehr viele Interessierte, begleitet von einem großen Medien-echo. „Den Sozialismus abzulehnen, weil er die Menschen gleichwertig und gleichberechtigt sieht, kann auf keinen Fall ein christliches Argument sein – im Gegenteil!“ (Sonntagsgruß vom 1.8.1976)

LANDESKIRCHE

„In der Rheinischen Kirche ist eine Konsolidierung in der Beziehung Kirche-ESG's eingetreten. Es gibt im Moment keine (latenten) Konflikte... Die ESG-Arbeit wird nicht als dürrer Ast am Baum der Kirche betrachtet. Vor allem auch die landeskirchlichen Vertreter fragen, wie man den Studenten und den Studentengemeinden gerecht werden kann. Man bemüht sich u.a. um Erweiterung der Stellen (Neueinrichtungen bzw. Umwandlung von Nebenamtlichen in Hauptamtliche) ... Die Zusammenarbeit mit den Ortsgemeinden, Presbyterien, Kreissynoden war allgemein gut und wurde zum Teil ausgebaut. Auch von hier aus sind manche Unterstützungen in Konfliktfällen am Ort und an höheren Orten möglich gewesen.“ So faßte ich den Diskussionstand als Berichterstatter der Ordentlichen Delegiertenkonferenz der ESG am 22.3.1974 zusammen.

Auf Ebene der Landeskirche wurde die Zusammenarbeit immer vertrauensvoller. Oft gingen wir Studentenfarrer, manchmal in Begleitung einiger Studierenden, zu den Synoden, um anwesend zu sein, wenn über die ESG im Präses-Bericht, an dem wir rheinische Studentenfarrer mitarbeiteten, diskutiert wurde. In den Pausen konnten wir mit verschiedenen Synodalen reden. Ich arbeitete auch mit beim Synodalbeschluß der Rheinischen Kirche zu einem neuen Verhalten den Juden gegenüber, der im Januar 1978 verabschiedet wurde. Als Mitglied des Missionsausschusses der Rheinischen Landeskirche war ich auch zuständig für den Kontakt innerhalb der Evangelischen Kirche der Union zu den DDR-Kirchen und weilte regelmäßig bei den Sitzungen des Missionsausschusses der DDR-Kirchen in Ost-Berlin.

Im Wintersemester 1980/81 wurden dann alle ESGen in der Rheinischen Kirche unter eine „Rahmenord-

Dietmar Seiler: Vom politischen Durchlauferhitzer über die psychologische Traumfabrik zur mündigen Gemeinde

nung“ gestellt. Diese Rahmenordnung war von allen rheinischen Studentenpfarrern mit Vertretern der Landeskirche ausgearbeitet und von der Kirchenleitung verabschiedet worden. Im ersten Punkt wurde die Basis beschrieben: „Die ESG tut ihren Dienst als Gemeinde Jesu Christi an den Hochschulen. Damit arbeitet sie im Rahmen des Gesamtauftrages der Kirche.“ Für Studentenpfarrer und Gemeinde, aber auch für Kritiker und Feinde war festgelegt, daß die ESG nicht so ohne weiteres ausgehebelt oder abgeschafft werden konnte.

Auch für die Studierenden und die Organisation wurde eine gewisse Kontinuität eingeführt, so daß nicht in jedem Semester die Debatte bei null ansetzen mußte. Jetzt gab es eine gemeinsame Sprachregelung. Der „Mitarbeiterkreis“, dem „alle angehören, die zur ständigen Mitarbeit bereit sind“, wählt aus seiner Mitte für ein Semester bis zu fünf „Sprecher“, die „mit dem Studentenpfarrer die Verantwortung für die Arbeit der Studentengemeinde“ tragen. Außerdem wurde ein örtlicher Beirat eingerichtet, dem drei Studierende, zwei Hochschullehrer, zwei Vertreter der Akademikerschaft und zwei Vertreter der örtlichen Kirchenkreise neben den Studentenpfarrern angehörten.

Trotzdem waren die einzelnen ESGen noch so offen, daß sie auf örtliche Gegebenheiten reagieren konnten: „Jede Studentengemeinde verantwortet und ordnet ihren Dienst.“ Ich hatte den Eindruck, daß nach den wilden Jahren eine neue Normalität und auch wieder ein Stück Kontinuität in der ESG-Arbeit eingetreten waren.

SCHLUB

Als am 1.12.1980 Kollege Schäfer die Pfarrstelle verließ, räumte er das Pfarrhaus an der ESG, das er bewohnt hatte. Mein Abschied Mitte 1981 stand bevor. Die ESG drohte pfarrerlos zu werden, als sich das Landeskirchenamt für die Neubesetzung so viel Zeit ließ. Die ESG wurde aktiv. In einem Flugblatt wurde erklärt: „Wir, die Mitarbeiter der ESG Saarbrücken, haben uns schon seit Monaten rechtzeitig zusammen mit dem Beirat um die Neubesetzung der Pfarrstelle bemüht. Daraufhin hatte sich ein von uns vorgeschlagener Bewerber bereit erklärt, eine Stelle zu übernehmen. Dieser Bewerber ist von allen Seiten unterstützt worden. Wir waren daher völlig überrascht, als

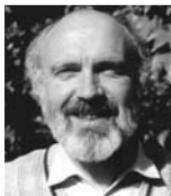
die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland nach einer kurzen Anhörung des Bewerbers ihn mit 6 zu 7 Stimmen bei 3 Enthaltungen ablehnte. Dies geschah ohne Angabe von Gründen. Da keine weiteren Bewerbungen in Aussicht stehen, sehen wir, der Mitarbeiterkreis, uns gezwungen, vorübergehend die Aufgaben des 2. Studentenpfarrers zu übernehmen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, sind wir in das seit dem 1.12.80 leerstehende Pfarrhaus eingezogen.“ Es wird noch eingeladen: „Wer Lust hat, kann ja mal vorbeischaun: an jedem Mittwochabend ist ‚OPEN PFARRHAUS‘... Die Besetzer brauchen Solidarität nicht nur von außerhalb!!!!!!!“

In der Sendung des Saarländischen Rundfunks „Aus Kirche und Welt“ vom 23.4.1981 wurde die Hoffnung aller ausgesprochen: „Das Engagement der Mitglieder der Gemeinde aber beweist – und das sollte man auch in Düsseldorf zur Kenntnis nehmen – daß diese Gemeinde lebt und trotz schwieriger Probleme überleben will. Niemand wäre froher als die ‚Besetzer‘, wenn sie wieder das Pfarrhaus verlassen könnten. Allerdings erst, wenn ein neuer Pfarrer einzieht.“



Erinnerungen an meine Zeit in der ESG des Saarlandes: 1982 - 1993

DAS ENDE DER 68ER ÄRA



Als ich meine Stelle im Sommer 1982 in Saarbrücken antrat, war meine Zeit schon fast vorbei: die Zeit der 68er Jahre. Sie hatte mich als Student (Anti-Vietnamkriegs-Aktivitäten) und dann als Assistent an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund (Entwicklung alternativer Curricula) geprägt. 1982 kam ich nach vier Jahren Lehrtätigkeit an der Universität in Swaziland (im südlichen Afrika) nach Saarbrücken, neugierig, wie das politische Engagement der nachgewachsenen Studentengeneration sich inzwischen entwickelt habe. Es war im Abklingen.

EIN BEISPIEL:

1983 nahmen noch einige Mitglieder aus Heim und Gemeinde teil an den Demonstrationen gegen den NATO-Doppelbeschluss und die Massenvernichtungswaffen – ich erinnere mich an die Beteiligung einer ESG-Gruppe an der Menschenkette zwischen Stuttgart und Ulm 1983 –, aber danach flaute das schnell ab. 1987 waren die beiden Pfarrer, Jürgen Harsch und ich, nur noch allein bei der Sitzblockade vor dem Giftgaslager in Fischbach (Pfalz). Wir wurden wegen „Nötigung“ verurteilt, später wurden die Verfahren wegen Geringfügigkeit eingestellt. Kommentar aus dem Landeskirchenamt: „Seien Sie froh, daß wir nicht noch disziplinarisch nachgehakt haben!“ Was ich im folgenden berichte, kann natürlich nicht eine lückenlose Auflistung meiner Erlebnisse und Beobachtungen sein, sondern soll schwerpunktmäßig einige „Lowlights und Highlights“ beleuchten.

WAS ICH GAR NICHT MOCHTE

Einen inneren Widerstand verspürte ich immer

bei der Verteilung des Semesterprogramms zu Beginn eines jeden Semesters vor der Mensa. Allzu offensichtlich war die Interesselosigkeit des größten Teils der Studierenden, bis hin zu verächtlichen Bemerkungen. Allzu oft wanderte das Programm ungelesen fünf Meter weiter in den nächsten Papierkorb. Ich kam mir häufig vor wie ein Prostituiertes, der sich für seinen Lebensunterhalt anbieten muß. Wir haben damals keine andere Form der Verbreitung unseres Programms – abgesehen von den zusätzlichen Plakaten für Einzelveranstaltungen – gefunden; vielleicht klappt das heute besser.

In meinen ersten Jahren mußten die Balkone des Wohnheims entfernt werden, weil die Stahlträger im Beton anfangen zu rosten. Das gab nicht nur organisatorischen Ärger, sondern führte auch zu Unmut bei HeimbewohnerInnen, die den Wohnwert ihres Zimmers durch diese Verkleinerung des Nutzraums reduziert sahen und die Miete entsprechend anpassen wollten.

Eigentlich hatte ich anfangs erwartet, daß die Bewohnerschaft des Heimes so eine Art natürliche Rekrutierungsquelle für die Gemeindearbeit darstelle, mußte dann aber lernen, daß das gar nicht so war. Im Gegenteil, zwischen Heim und Gemeinde gab es häufig ausgesprochene oder unausgesprochene Spannungen, die die Studentenpfarrer (so hießen wir damals noch) auszugleichen hatten. Möglicherweise fiel das dem Kollegen Jürgen Harsch, der auf dem Gelände des Heimes wohnte, leichter als mir, der sechs Kilometer entfernt auf dem Scheidberg wohnte.

SEELSORGE

Bei meiner Bewerbung um die Stelle bei der ESG hatte ich erwartet, häufig in Anspruch genommen zu werden für Krisenberatung und -begleitung. Es war aber dann relativ selten der Fall. Inzwischen wurde so etwas wohl immer öfter von Psychologen und Psychotherapeuten wahrgenommen – nicht zuletzt von der Psychologisch-Psychiatrischen Beratungsstelle der Uni, mit der ich wiederholt zusammengearbeitet

Dr. Otto Wilhelm Deutsch: Highlights und Lowlights

habe. In Erinnerung sind mir vor allem geblieben zwei Selbstmordversuche von Heimbewohnern, die ich dann noch längere Zeit begleitet habe, sowie intensive Gespräche mit einer jungen Frau, die über eine eventuelle Abtreibung zu entscheiden hatte. Ich habe ihre Entscheidung unterstützt.

ÖKUMENISCHE WEITE

Aus Afrika kommend empfand ich die ökumenische Weite der ESG als wohlthuend. Die Heimbewohnerschaft und die Klientel derer, die in der Gemeinde mitarbeiteten oder sich dort zusammantaten, waren nationalitätenmäßig gemischt. Der „AK Ausländer und Inländer“, den ich unter einem anderen Namen von meinen Vorgängern übernommen hatte – später nannten wir ihn natürlich „AK AusländerInnen und InländerInnen“ – war einer der Schwerpunkte meiner Arbeit. Zu ihm gehörten vor allem Moslems aus dem Iran und aus Palästina. Durch die persönlichen Kontakte mit ihnen habe ich einen Einblick in und ein Verständnis für die Situation der Palästinenser gewonnen, die bis heute nachwirken: Ich weiß, warum es Intifadas geben mußte und warum sie nicht mit militärischer Gewalt zu beenden oder zu verhindern sind, solange dort nicht Gerechtigkeit herrscht.

In ähnlicher Weise hatten mich meine persönlichen Begegnungen und Erfahrungen in Afrika für diesen Kontinent sensibilisiert. Als dann 1984 der hundertste Jahrestag der Berliner Kongo-Konferenz nahte, in deren Verlauf 1884/85 die europäischen Großmächte Afrika unter sich aufgeteilt hatten, sah ich darin einen willkommenen Anlaß, Afrika und seine Geschichte und Gegenwart in das Bewußtsein der Saarbrücker Bevölkerung zu rücken. Die ESG wurde zur Initiatorin einer „Saarbrücker Afrika-Woche“, in der mehrere Erwachsenenbildungs- und Solidaritäts-Organisationen zusammenarbeiteten und stadtweit Konzerte, Vorträge, Diskussionsrunden, Filmvorführungen und Ausstellungen organisierten, die ein erstaunliches Medienecho hervorriefen. Ermutigt durch diesen Erfolg stellten die gleichen Organisa-

toren, wiederum auf Initiative der ESG, in zweijährigem Abstand weitere thematische Wochen auf die Beine – so 1986 eine „Saarbrücker Lateinamerika-Woche“ und 1988 eine „Saarbrücker Eine-Welt-Woche“.

Das Thema „Afrika“ – oder genauer gesagt „Südafrika“ – war auch Bestandteil meiner regelmäßigen Gemeindetätigkeit. Gleich nach meinem Dienstbeginn wollte ich meine Südafrika-Erfahrungen einbringen in einen „AK Südafrika“. Der erste Versuch war ein Flop und löste sich nach zwei Semestern auf, weil Mitglieder ihr Studium beendeten und Saarbrücken verließen.

1984 machte ich einen neuen Versuch – und der hat bis heute gehalten: eine Solidaritätsgruppe, die den Widerstand gegen die Apartheid unterstützte durch Vortragsveranstaltungen, Gottesdienste, Unterstützung von Projekten, Plakatkampagnen und regelmäßige Teilnahme am jährlichen „Solidaritätsbasar Dritte Welt“ in der Volkshochschule. Den Höhepunkt bildete eine gemeinsame Reise nach Südafrika am Ende meiner Dienstzeit 1993.

Eine ganz andere Dimension von Ökumene schien auf im Zusammenhang mit einer Studienreise mit den Kollegen und Studierenden aus den Evangelischen Studentengemeinden Bonn und Köln zu Partnergemeinden der United Church of Christ in den USA 1987. Bei der Vorbereitung und der Durchführung dieser Reise konnte ich auf eigene Amerika-Erfahrungen (zwei Jahre Studium dort) zurückgreifen. Die Reise mündete in einen von den Mitreisenden gestalteten Hochschulgottesdienst im Mai 1987.

MUSIK UND THEOLOGIE

Ebenfalls aus meinen Südafrika-Erfahrungen ging letztlich hervor, was sich als eine der erstaunlichsten Gruppen meiner ESG-Zeit herausstellen sollte: der (heute so genannte) „Gospel-Chor Saarbrücken“, der zunächst 1986 als „AK Spirituals und Gospels“ mit 13 Leuten (darunter die Hälfte noch aus der Kantorei der



*Der Gospelchor Saarbrücken unter Leitung von
Pfarrer Dr. Otto Wilhelm Deutsch*

Christuskirche) begann und heute an die 80 Mitglieder zählt. Auch weit über das Ende meiner Zeit bei der ESG hinaus wurde dieser Chor in der Öffentlichkeit immer noch indirekt mit der ESG in Verbindung gebracht – so im Herbst 2005, als eine Konzertankündigung in der „Saarbrücker Zeitung“ den „Gospelchor der Universität des Saarlandes“ ankündigte. Dieser Chor sang und singt vor allem Chortlieder aus Südafrika und hat damit bei Konzerten und Gottesdiensten häufig die Öffentlichkeitsarbeit des „AK Südafrika“ unterstützt. 1991 und 1993 gab er Konzerte bei den Deutschen Evangelischen Kirchentagen in Essen und München.

Den Höhepunkt der Zeit dieses Chores bei der ESG bildete die Amtseinführung meiner Nachfolgerin Ellen Simon: Als der Chor bei ihrem Einführungsgottesdienst im Februar 1994 singend eingezogen war und mehrere Lieder gesungen hatte, reagierte der Vertreter des Landeskirchenamtes, Landeskirchenrat Hermann Wischmann, mit folgenden Worten: „So wie ich den Chor jetzt eben erlebt habe, würde ich am liebsten dies Buch hier [mit meiner Predigt] zuklappen und nur noch auf den Gospelchor verweisen und sagen: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und könnte nicht mehr so singen! Der Chor hat das eben deutlich gemacht, was der Text sagen will. Und wenn man die Musik so hört, wie wir sie gerade gehört haben, dann schmilzt das Eis in einem. Wirklich, ich habe das eben so erlebt!“

Einen weiteren Schwerpunkt meiner Arbeit bildete die Theologie – weniger in Gestalt von Gottesdiensten, die als semestermonatliche Hochschulgottesdienste relativ dünn gesät waren – als in Form von Bibelgesprächskreisen und einem „AK Theologie“ [ich weiß gar nicht mehr, ob wir ihn damals so genannt haben], in dem wir theologische Fragen der Gegenwart diskutierten, unter anderem auch gelegentlich mit Hilfe von kompetenten Gesprächspartnern, die wir in der Fachrichtung Theologie an der Uni fanden – wie z.B. Prof. Gert Hummel (evangelisch) und Prof. Gotthold Hasenhüttl (katholisch). Darüber hinaus nahm ich mehrere Jahre lang ein Angebot von Prof. Hummel an, Lehrveranstaltungen an der Universität durchzuführen: 1988/89 ein zweisemestriges Seminar „Theologie in der Musik“ (über die Theologie von Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach), und am Ende einen „Kurs für theologisches Englisch“ (1992).

In den Jahren 1986 und 1989 gelang es uns, Dorothee Sölle und Heinz Zahrnt für außerordentlich gut besuchte allgemeinverständliche Vorträge zu theologischen Themen an die Uni zu holen.

LAST, BUT NOT LEAST

In bester und dankbarer Erinnerung bleibt mir die langjährige Zusammenarbeit mit den Sekretärinnen Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider. Sie waren nicht nur zuverlässig in der Ausführung der anfallenden Verwaltungsarbeit, sondern auch so etwas wie die Seele der ESG. Bei ihnen fühlten sich die Studierenden ebenso willkommen und verstanden wie der Studierendenpfarrer, der selbst manchmal Rat und Trost und Solidarität brauchte.



Pfarrer Jürgen Harsch: Offene Gemeinde



ALS STUDENTENPFARRER AN DER
ESG DES SAARLANDES
1983 - 1991

Im Jahr 2005 über meine Zeit als Studentenpfarrer in der ESG zu schreiben, bedeutet für mich eine Rückbesinnung auf

Berufsjahre, die inzwischen überlagert sind von 13 Jahren Gemeindepfarramt in Ulm und einem nochmaligen Stellenwechsel in eine Diasporagemeinde an der oberen Donau im Jahr 2004. Von 1983 bis 1991 bin ich in der Studentengemeinde auf der zweiten Pfarrstelle tätig gewesen, nachdem ich zuvor acht Jahre in einer Dorfgemeinde in der Württembergischen Landeskirche auf meiner ersten ständigen Pfarrstelle gearbeitet hatte.

Der Wechsel nach Saarbrücken führte mich von einer Landeskirche kirchenleitender Prägung in eine presbyterial-synodal verfaßte Kirche, deren Offenheit angenehm überrascht hat, von Beginn an durch das Wahlverfahren in der ESG und im Landeskirchenamt in Düsseldorf.

Der Umzug vom Pfarrhaus im Dorf in den Waldhausweg in Saarbrücken bedeutete einen Wechsel von Distanz zu Nähe. Die beiden „30- und 50-Betten-Häuser“ des Studentenwohnheims mit seinen BewohnerInnen sind die Nähe gewesen, die alltäglich erfahrbar (und gelegentlich auch nächstens), den Ort der Begegnung mit Studierenden ausgemacht hat. Das Büro der ESG mit dem Studentenfarrerkollegen und den beiden Sekretärinnen, aber auch der Hausmeister und die Reinigungsfrauen waren die MitarbeiterInnen, die zusammen mit den wechselnden Zivildienstleistenden im ESG-Team gearbeitet haben. Nach dem Dorfpfarramt ist dies für mich eine neue, nur positive Erfahrung gewesen.

Ich habe diese Arbeitsbedingungen als eine Zeit des gemeinsamen (Arbeits-)Lebens in Erinnerung am Rand der Landeshauptstadt, zwischen Stadt und Uni-Campus. Eine Herausforderung ist dieses Pfarrerdasein gewesen, Ansprechpartner zu sein für Studierende in Alltagsfragen

und Studium, für unsere beiden Kinder (zu Beginn 5 und 7 Jahre alt) das Interesse an jungen Erwachsenen, denen sie auf dem Freigelände zwischen den beiden Häusern begegneten, und für meine Frau das Engagement, von Zeit zu Zeit ausländischen Studierenden bei der Vorbereitung auf die Feststellungsprüfung zu helfen, die Sprachprobleme in der Anfangsphase zu bewältigen.

Leben in unmittelbarer Nähe zu Studierenden habe ich als ein Stück gemeinsames Leben angenommen, Freundschaften auf Zeit sind daraus entstanden, und die Begleitung ausländischer Studierender in Alltagserfahrungen, Gespräche über kulturelle und religiöse Fragen, politische Diskussionen zur Situation in ihren Herkunftsländern und Austausch über das, was für sie bei uns befremdlich gewesen ist, sind Inhalte dieses gemeinsamen Lebens gewesen. Rückmeldungen von Studierenden, die nach ihrer Wohnzeit im ESG-Wohnheim darüber gesprochen haben, haben deutlich zu erkennen gegeben, daß die „familiäre“ Atmosphäre dort von vielen als Hilfe erlebt worden ist, mit den vielfältigen Veränderungen klarzukommen, von denen besonders ausländische Studierende betroffen waren. Die moderaten Mietpreise für ein Zimmer haben ebenfalls vielen geholfen, die finanziellen Probleme im Studium besser zu bewältigen. Die studentische Wohnheimkommission hat durch ihre Tätigkeit wesentlich dazu beigetragen, daß das Miteinander der BewohnerInnen auf den Wohnfluren gelingen konnte. Heimcafé und Heimbar in studentischer Selbstverwaltung sind ein wichtiger Bestandteil des gemeinsamen Lebens im Wohnheim gewesen.

Daß ich mit dem Erfahrungsbereich „Gemeinsames Leben“ begonnen habe, hat seinen Grund darin, daß dies für mich eine neue Erfahrung gewesen ist nach acht Jahren Dorfpfarramt, wo Distanz und Nähe so ganz anders gewichtet waren.

Neben der Seelsorge gehört zur Pfarrereristenz traditionell die Verkündigung. Die Hochschulgottesdienste, jeweils am Beginn eines Semesters, geleitet und verantwortet von den

Lehrenden der Hochschule und mitgetragen von den Studentenpfarrern, waren ein Gottesdienst-Ereignis, das eher neben der ESG stattgefunden hat. Sie wurden wahrgenommen von den Studierenden der theologischen Fachrichtung der Universität und Gemeindegliedern aus dem Raum Saarbrücken, dabei besonders solchen, die der Evangelischen Akademikerschaft verbunden gewesen sind. Als Predigtgottesdienste mit musikalischer Gestaltung waren diese Gottesdienste ein „Highlight“.

Beinahe in jedem Semester kam auch eine kleine Gruppe Studierender zusammen zu Gesprächen über biblische Texte. Ein Dutzend TeilnehmerInnen im Durchschnitt, zumeist aus dem Bereich der philologischen und philosophischen Fachrichtungen, hat sich dabei, angeleitet durch einen der beiden Studentenpfarrer anhand biblischer Texte über Lebens-, Glaubensfragen ausgetauscht. Die TeilnehmerInnen kamen einerseits von einem kirchlichen Hintergrund her und waren andererseits Suchende, die sich mit anderen austauschen wollten. Mit oder ohne liturgischen Rahmen stand das Gespräch im Mittelpunkt. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch an das „Aha-Erlebnis“, das die Textreihe „Jesus und das Geld / die Reichen“ ausgelöst hat. Da war zu spüren, daß Bibeltexte uns zum Nachdenken herausfordern und Einstellungen hinterfragen.

Andachten zur Mittagszeit auf dem Campus im Kapellenraum der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) spielten eine untergeordnete Rolle. Sie wurden zwar gelegentlich von den Studierenden aus dem Mitarbeiterkreis als Wunsch an die Pfarrer herangetragen, doch gelegentlich mit dem Ergebnis: Stell dir vor, es ist Gottesdienst – und keiner geht hin!

Gemeinsame Gottesdienste mit der KHG, zum Beispiel am Semesterende, fanden hingegen Beachtung, ebenso die Themengottesdienste, die in der Alten Kirche am St. Johanner Markt durchgeführt wurden. Ich erinnere mich da zumindest noch an die Anti-Apartheid-Gottesdienste, die von meinem Kollegen Otto Deutsch mit einem Vorbereitungskreis organisiert wurden.

Ein besonderes Erlebnis inhaltlicher Arbeit mit Interessierten ist die Teilnahme am Kongreß „Fortschritt in die Barbarei“ vom 4. bis 7. Oktober 1984 gewesen. Über zwei Semester hinweg hat sich eine kleine Gruppe auf diesen Kongreß vorbereitet, der von der Evangelischen Akademikerschaft in Zusammenarbeit mit der Bundes-ESG veranstaltet worden war. Eine intensive Arbeit an den Vorbereitungs-materialien mit Studenten, einem Fachhochschul-professor und einem Assistenten haben anhand des Kongreßthemas zu einer gemeinsamen Reflexion über naturwissenschaftliche und philosophische/theologische Zusammenhänge geführt, die Fortschrittsdenken und Fortschritts-gläubigkeit gründlich in Frage gestellt haben.

Ein Theologischer/Philosophischer Arbeitskreis kam in manchen Semestern zustande, wohl alternativ zum Gespräch über die Bibel. Ich erinnere mich dazu nur noch an die gemeinsame Lektüre des Buches „Gott denken“ von Dorothee Sölle.

Eine etwas andere Gruppe von Studierenden, wohl ausschließlich aus dem Wohnheim, fand sich in zwei aufeinanderfolgenden Semestern zusammen, um miteinander zu malen. Technik und Motive hat jede/r selber bestimmt; was gemalt wurde, war weniger wichtig als die Tatsache, daß bei dieser Beschäftigung eine lockere Atmosphäre entstanden ist, in der wir miteinander sehr persönliche Gespräche führen konnten, jenseits der Inhalte, die Studierende von ihrer Arbeit her beschäftigt.

Ein wichtiger Bestandteil der Semesterarbeit sind die Vorbereitung und Durchführung der Gemeindeabende gewesen. Die wechselnden Themen dieser Abendveranstaltungen sind in den Semesterprogrammen dokumentiert. Bei „hochkarätigen“ Vortragenden fanden diese Abende in einem Hörsaal der Universität statt, ansonsten im Gemeindesaal der ESG. Als wichtige Themen habe ich die Veranstaltungen in Erinnerung, bei denen die aktuelle Lage in Palästina, im Iran, die Stationierung von Atomraketen in der Bundesrepublik Deutschland und Fragen/Probleme der Zweidrittel-Welt dran gewesen sind.

Pfarrer Jürgen Harsch: Offene Gemeinde

Die Teilnahme an diesen Abenden war immer dann besonders gut, wenn zum Beispiel ausländische Studierende ihre Meinung zu Problemen, die sie betrafen, einbringen konnten. Das galt auch dann, wenn religiöse Themenstellungen, wie zum Beispiel die Auseinandersetzung mit dem Islam verhandelt wurden. Ein Interreligiöser Dialog auf der Erlebensebene ist daraus geworden, der engagiert und auch kontrovers geführt wurde, und denen, die dabei gewesen sind, neue Einsichten gebracht hat.

Im Arbeitskreis „Ausländer-Inländer“ sind nicht wenige dieser Gemeindeabende vorbereitet worden, zumal dieser Arbeitskreis von seiner Intention her kontinuierlich mit gesellschaftspolitischen, kulturellen und religiösen Fragestellungen befaßt gewesen ist.

Diakonie in der ESG ist untrennbar verbunden mit der Unterstützung und Hilfe für ausländische Studierende: Hilfe bei der Zimmersuche, Beratung in aufenthaltsrechtlichen Fragen und Hilfe bei finanziellen Problemen sind Teile der Begleitung ausländischer Studierender gewesen. Im Zusammenwirken mit den MitarbeiterInnen des Akademischen Auslandsamts der Universität, der Carl-Duisberg-Gesellschaft und der KHG konnte Studierenden geholfen werden, nicht zuletzt aus den finanziellen Mitteln des Diakonischen Werks, die für den Notfonds bereitgestellt wurden. Die Ausländer-Sprechstunde war immer eine wichtige Anlaufstelle.

In besonderen Fällen haben die Mittel aus dem Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED) des Diakonischen Werkes auch durch ein Stipendium dazu beigetragen, daß Studierende ihr Studium erfolgreich abschließen konnten. Die Tatsache, daß Studierende, gleich aus welchem Land sie gekommen sind, Hilfe erfahren haben, ist für viele ein Beispiel und Zeichen geworden, wie Kirche für andere ihren Auftrag wahrnehmen kann.

Ein Schwerpunkt meiner Tätigkeit in der ESG-Zeit ist die Begleitung und Mitarbeit im Arbeitskreis DDR-BRD gewesen. Mit einer Gruppe von Studierenden habe ich regelmäßig

die Partnertreffen der Evangelischen Studentengemeinden mit vorbereitet. Zusammen mit den Studentengemeinden Münster, Erlangen und München haben wir uns einmal im Semester mit Studierenden unserer Partnergemeinde, der ESG Leipzig, an einem Wochenende in einem Gemeindehaus in Ostberlin, der damaligen „Hauptstadt der DDR“, getroffen. Durch die Möglichkeit, während der Leipziger Messe nach Leipzig zu fahren, konnten die Kontakte zu Messezeiten „inoffiziell“ ergänzt werden. Für diesen Arbeitskreis der Gemeinde gab es immer Interessierte, manche, weil sie durch ihre Familiengeschichte zum anderen deutschen Staat eine Beziehung hatten, die Mehrzahl, weil sie durch diese Partnertreffen Einblicke in die Lebenssituation in den „fremden“, anderen deutschen Staat bekommen konnten. Persönliche Freundschaften sind auf diesem Weg entstanden, auch Kontakte zwischen den West-Studentengemeinden. Zwei Sommerfreizeiten in den Semesterferien, „privat organisiert“ in der Tschechoslowakei und Ungarn, haben gegen Ende der 80er Jahre die Verbindung in der Partnerarbeit ergänzt.

Der Ablauf der Treffen in Berlin war von einem Thema bestimmt, das die Gruppe beim jeweils vorausgehenden Treffen gewählt hatte. Dieses Semesterthema wurde bei den Arbeitskreis-Treffen vorbereitet. In Erinnerung sind mir noch als Themen: Umweltgruppen und ihr Engagement für die Bewahrung der Schöpfung, Entwicklungshilfe in der Zweidrittel-Welt, Homosexualität, Studienbedingungen im Vergleich DDR-BRD, Leben in verschiedenen gesellschaftspolitischen Systemen.

Zur „Liturgie“ der Treffen gehörten am Samstagabend ein „Bunter Abend“/ Fête und am Sonntagmorgen ein Gottesdienst.

Mit der „Wende“ im Herbst 1989 ging diese Form der Partnertreffen zu Ende. Im Dezember 1989 hat, nach meiner Erinnerung, das letzte Partnertreffen in Berlin stattgefunden, die Leipziger waren nun interessiert, uns an unseren Hochschulorten zu besuchen. Im Sommer 1990 haben wir uns wohl in Saarbrücken getroffen.

Tatsache ist, daß bei aller Nähe zu den Entwicklungen in der DDR das Ende der DDR die Partnergemeinden überrascht hat. Ich erinnere mich noch, daß auf einem Partnertreffen der Vorschlag gemacht wurde, Wiedervereinigung als Thema eines Treffens zu wählen und wie dieser Vorschlag mit überwältigender Mehrheit zurückgewiesen wurde. Wiedervereinigung ist unvorstellbar und wohl auch tabuisiert gewesen als revanchistische Parole. ESG-Partnerschaft basierte auf Gleichberechtigung und Eigenständigkeit in den unterschiedlichen politischen Verhältnissen.

Die Frage, wie es mit den beiden deutschen Staaten nach der „Wende“ weitergehen würde, ist auf den Treffen nach dem Fall der Mauer dann allerdings heftig und sehr kontrovers diskutiert worden, nicht wenig voller Illusionen angesichts der faktischen Entwicklungen. Die Rolle von Bürgerbewegungen in Ost und West, partizipatorische Demokratie sind Gegenstand der Treffen nach dem Fall der Mauer gewesen.

Die Verbindung zur Bundesgeschäftsstelle der ESG war in Saarbrücken wenig ausgeprägt. Ich habe zwar häufiger an Delegiertenkonferenzen teilgenommen, aber meist ohne VertreterInnen aus der Gemeinde.

Eine Theologische Sommerschule der Bundes-ESG mit dem theologischen Referenten aus der Geschäftsstelle hat 1984 in Saarbrücken stattgefunden vom 29. August bis 9. September. TeilnehmerInnen kamen dabei aus verschiedenen ESGen zusammen, in der Mehrzahl solche, die nicht Theologie als Studienfach gewählt hatten. Das Thema jener Sommerschule war „Religionskritik als Aufgabe der Theologie“, vorbereitet durch die Theologische Kommission.

Auf dem Hintergrund religionskritischer Texte aus Philosophie und Psychologie wurde der Umgang mit Religion diskutiert. Auch wenn der Reader mit seiner Textauswahl ziemlich abgehoben war, so hat doch die Gruppe es verstanden, die theoretische Ebene in den Gesprächen zu verbinden mit ihren Interessen und Fragen.

Zum Abschluß meiner Erinnerungen möchte ich nicht versäumen, zu erwähnen, daß das Studentenpfarrer-Dasein mir auch die Möglichkeit gegeben hat, mich auf Kirchenkreisebene in anderen Feldern kirchlicher Arbeit zu engagieren. In der Anfangszeit habe ich im Sozialethischen Arbeitskreis des Kirchenkreises mitgearbeitet und dabei Erfahrungen gemacht, die für meine Gespräche mit Studierenden hilfreich gewesen sind im Hinblick auf deren späteren Eintritt in die Berufs- und Arbeitswelt.

Zwei Jahre Vakanzvertretung an der Justizvollzugsanstalt Saarbrücken haben mir die Gelegenheit gegeben, mich in einem völlig anderen Aufgabenbereich zu engagieren. Gottesdienste am Sonntagvormittag, eine Gesprächsgruppe in der Untersuchungshaft und Einzelgespräche mit Inhaftierten waren eine Aufgabe, die ich gerne wahrgenommen habe, damit während der Vakanz der Gefängnispfarrstelle Menschen nicht im Stich gelassen waren, die seelsorgerlichen Beistand nötig brauchen.

Darüber hinaus konnte ich meine französischen Sprachkenntnisse aus der Schulzeit durch den Besuch von zwei Französischkursen an der Uni verbessern und so mit französischsprachigen Studierenden besser kommunizieren.

Beim Besuch von zwei Seminaren an der theologischen Fachrichtung der Universität konnte ich Studierende bei der Arbeit erleben und eigene Interessen in Sachen Theologie verfolgen.

Daß ich die Möglichkeit hatte, acht Jahre als Studentenpfarrer Kirche in einem anderen Arbeitsfeld als der Ortsgemeinde mit zu gestalten, ist eine Erfahrung gewesen, die ich in meinem Berufsleben nicht missen möchte.



Der erste Tag als Pfarrerin in der ESG-Saarbrücken versetzte mich nahezu in meine eigene Studienzeit zurück. Es war der 1. Dezember 1993. Und die Studierenden und Dozierenden streikten für bessere Studienbedingungen und gegen angekündigte Einsparungen.

Am Nachmittag fand ich mich unter tausenden Demonstrierenden wieder, die durch Saarbrücken zogen. Ich schloß mich einer Gruppe an, die ich aus dem ESG-Wohnheim schon kannte – und fühlte mich sozusagen vom ersten Tag an ‚mittendrin‘.

Verstärkt wurde dieses Gefühl, als ich mit meiner Familie einige Wochen später – nach dem großen Hochwasser 1993 – in das neurenovierte Pfarrhaus im Waldhausweg zog. Dort lebte ich mit Blick auf das „50-Bettenhaus“ und den Innenhof, wo Studierende im Sommer bis in die Nacht hinein saßen und nicht selten auch feierten.

Auch andere internationale Gruppen mieteten oft die Räume der ESG für Seminare und Feste. So zum Beispiel einmal eine japanische Gruppe, die ihre Feier mit Karaoke untermalte. Auch wurde regelmäßig das chinesische Frühlingsfest in der ESG gefeiert – sowie der Abschluß des Ramadan. International, interreligiös, interkulturell – das sind die Worte, die mir als erstes zu meinem Leben und meiner Arbeit in der ESG einfallen. Und ich ‚mittendrin‘.

Überhaupt war es ja für mich leicht, am Sonntagnachmittag mal eben im Heim-Café vorbeizuschauen – oder – nach 22 Uhr –, denn vorher war noch nix los – ein Bier in der Heim-Bar zu trinken, Tischtennis zu spielen – oder – wenn es sich ergab, einfach abzutanzten – oder – auch nur zu reden am Tresen im Schummerlicht bei meist lauter Musik, wenn die Lautsprecher mal nicht kaputt waren.

‚Mittendrin‘ war ich in einer Atmosphäre, die ihresgleichen sucht. Diese lebte – und lebt wohl auch heute noch – vom persönlichen Kontakt untereinander, der in der ESG – sowohl im

Wohnheim als auch in den Gemeindeveranstaltungen – eine vorrangige Rolle spielte.

Die gemeinsamen Küchen auf den Wohnheimfluren, die aktive Rolle des MAK (MitarbeiterInnenkreis) u.a. bei der Auswahl der MitbewohnerInnen, die enge Verknüpfung von Wohnheim und Gemeinde, die engagierte Arbeit der Sekretärinnen im Büro, die alle Studierenden kannten und ansprechbar waren für organisatorische und andere Probleme – und die Präsenz des Hausmeisters und der Zivis, die festangestellten Reinigungskräfte, fördern und förderten die Entstehung einer persönlichen Atmosphäre. Last but not least waren Heike und ich ein Frauenteam, das sich nicht nur gut ergänzte, sondern das sich auch gut verstand.

Nun war und ist die ESG keine Insel der Seligen. Es menschtelte hier natürlich auch wie überall, aber auf internationalem Niveau. Es kann sein, daß ich diese Jahre, die ich in der ESG Saarbrücken gelebt und gearbeitet habe, zumindest ein wenig idealisiere. Wenn es so ist, dann ist es für mich ein Zeichen dafür, daß ich, so wie ich mich erinnere, in dieser Zeit intensiv gelebt habe: Absolut nicht eindimensional, sondern multidimensional herausgefordert als Mensch und in meiner Funktion als Pfarrerin, wie ich es in anderen Arbeitsbereichen nicht erfahren habe – mit einer großen Freiheit der Gestaltung und der inhaltlichen Schwerpunktsetzung – und mittendrin in Prozessen, die die gesellschaftliche Entwicklung widerspiegeln – am Puls der Zeit.

Ich habe im Rückblick den Eindruck, daß wir uns in der ESG vor einigen Jahren genau mit den Themen beschäftigt haben, die zur Zeit aktuell sind. Hier einige Highlights:

Gottes Häuser – Gotteshäuser Wintersemester 1993/94

Besuch von Kirchen, Synagoge, Moscheen
Ziel: Entdeckung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Religionen/Konfessionen.
Daraus entwickelte sich die Veranstaltungsreihe:

Ein Gott – drei Glaubenswege Ziel: Interreligiöser Dialog

Pfarrerin Ellen Simon: Mittendrin – Dezember 1993 bis September 1999

Muslimische, jüdische und christliche ReferentInnen

Themen: Toleranz gegenüber jeweils anderen Glaubensrichtungen. Die Rolle der Frau in den Väterreligionen. Hochzeitsrituale.

Daraus wiederum entstand die Idee und dann auch der Start eines **interreligiösen Bibliodrama-Projektes**, das eine jüdische Psychodramatikerin (Anna Chesner) und ein christlicher Bibliodramatiker (Prof. Dr. Marcel Martin) leiteten. Die Idee war, auch noch eine(n) muslimischen Leiter(in) zu gewinnen; dazu kam es nicht mehr... Die Initiatoren waren Prof. Dr. Micha Brumlik und ich. Dieses Projekt hätten wir nur zu gerne weiterentwickelt!!

Die Fahrt nach Polen

im Rahmen eines Projektes der rheinischen Evangelischen Studentengemeinden mit der Katholischen Universität Lublin gemeinsam mit der ESG Essen, das zweite Mal zusammen mit der ESG Trier. Der Rückbesuch der polnischen Studierenden.

Veranstaltungen zur politischen Entwicklung in Israel und Palästina

Unvergessen ein Abend, als Prof. Dr. Micha Brumlik referierte und eine außergewöhnlich versöhnliche Atmosphäre entstand, in der palästinensische Studierende und Mitglieder der jüdischen Gemeinde Saarbrücken miteinander in ein konstruktives Gespräch kamen. Hilfreich war in dieser Situation, daß Prof. Brumlik als Jude eine dezidiert kritische Haltung gegenüber der restriktiven israelischen Palästina-Politik einnahm.

Improvisationstheater-Projekte

- Die Keusche Bank Saar
- Impro-Theater gegen den alltäglich erlebten Rassismus

Und jedes Semester wieder neu eine ‚Psychodramagruppe‘

• Und ebenfalls regelmäßige Meditationsgruppen und Meditationstage im Haus der Stille mit der ESG Mönchengladbach

• Und viele ReferentInnen im Rahmen des Arbeitskreises ‚Lust an der Erkenntnis‘ z.B. ‚Die Zeit fließt weg wie Wasser‘ mit Prof. Dr. Marianne Gronemeyer (Ich war zu dieser Zeit in den ‚Verein zur Entschleunigung der Zeit‘ eingetreten)

• Und **Lyrik-Lesungen**, die der Arbeitskreis ‚KünstlerInnen-Salon‘ vorbereitete – ein Höhepunkt 1999 im Rahmen einer Anne Frank-Ausstellung im Rathaus Saarbrücken mit dem Titel ‚Der weinenden Kinder Nacht‘

• Und ein **Jazz-Workshop** mit der Jazzprofessorin Ilse Storb in der Johanniskirche

• Und **Salsa-Kurse** und **Afrikanische Tanz- und Trommelkurse**

• Und viele **Feste und Feiern** mit interkulturellem Charakter

• Und **Vorträge über afrikanische Lyrik und Literatur**

• Und die **ESG-Theatergruppe ‚Per se‘**, die der Zivi Kai Schmieding ins Leben rief und die ausgezeichnete Inszenierungen auf die UNI-Bühne brachte!!!

• Eindrucksvoll und immer noch sehr aktuell auch **das Referat von Guy Laurant Foto über ‚Das Bild des Fremden in der abendländischen Anzeigenwerbung‘**.

• **Intensive Zusammenarbeit mit den Frauenreferaten der Universität, des AStA und der regionalen Kirchenkreise in einem Projekt ‚Frauen in der Wissenschaft‘**

.....und viele Highlights mehr....., ich kann sie nicht alle benennen..., und vieles ist auch kaum in Worte zu fassen... Ich komme in eine wehmütige wie angeregt belebende Stimmung, wenn ich mir die Bilder dieser Jahre vergegenwärtige....., und ich bin richtig froh, daß ich Pfarrerin der ESG Saarbrücken gewesen bin. Mittendrin.



Heike Luther-Becker: Vom politischen Engagement zur offenen Kirche

ENTWICKLUNGEN SEIT 1993



Februar 1993. Ein Bewerbungsgespräch der ungewöhnlichen Art. Der Seminarraum der ESG sitzt voller Menschen, die sich einer Stellenbewerberin vorstellen: als Beiratsmitglieder, als WohnheimbewohnerInnen, Sekretärinnen, Universitätspersonal, Gemeindefachkräfte.

Ein unübersichtlicher Haufen, jeder darf Fragen stellen und Kommentare geben. Nach vielen Stunden ist die Stimmung bei der fünften und letzten Bewerberin auf die zweite hauptamtliche Stelle in der ESG Saarbrücken nur am Anfang konzentriert. Die Kommunikation ist fröhlich und lebhaft. Leicht chaotische Diskussionen innerhalb des Auswahlgremiums nehmen schnell den Druck aus der Bewerbungssituation. „Sie wissen, daß sie ins Pfarrhaus ziehen müssen, falls sie die Stelle bekommen?“ bedroht mich ein Beiratsmitglied. „Nein“, „Unsinn“, „Quatsch“ wird der Fragesteller aus allen Ecken übertönt. „Sie darf gar nicht ins Pfarrhaus ziehen“, traut sich der Studierendenpfarrer unter manch skeptischen Blicken zu behaupten.

Noch immer leicht irritiert und mit ungläubigem Staunen beginne ich mich ein paar Stunden später darauf zu freuen, bald zu diesem lebendigen, unkonventionellen Haufen dazuzugehören. Aber in welcher Funktion? Wie die Diskussionsbeiträge im Bewerbungsgespräch zeigten, ist noch nicht wirklich klar, wie die ehemalige Pfarrstelle, die in eine Stelle für eine „wissenschaftliche Mitarbeiterin“ umgewandelt worden war, ausgefüllt werden soll.

Die Berufsbezeichnungen änderten sich durch die Jahre: Ausländerreferentin, pädagogisch/psychologische Mitarbeiterin, ESG-Referentin. Ein faszinierender Job mit vielfältigen Aufgaben, großem Freiraum für die Ausgestaltung und viel Eigenverantwortlichkeit. Aber auch anstren-

gend: unregelmäßige und ungewöhnliche Arbeitszeiten; ruhige Phasen wechseln sich regelmäßig mit Zeiten extrem hoher Belastung ab. Ständig wechselnde Menschen und Anforderungen prägen die Arbeit.

Von einer ruhigen Einarbeitungszeit kann auch im Sommer 1993 keine Rede sein. Bereits nach drei Monaten wird die Pfarrstelle vakant. (Nebenbei: meine erste offizielle Handlung im Namen der Landeskirche war der Verkauf des zweiten Pfarrhauses, in das ich nicht einziehen mußte.) Die Arbeitsbeschreibung für meine Stelle als Ausländerreferentin ist deshalb schnell Makulatur.

Dienststellenleitung, Leitung und Betreuung des Wohnheimes und die Bildungsarbeit in der Gemeinde kommen vorübergehend hinzu und bleiben in den folgenden Jahren in wechselnden Anteilen Teil der Arbeit. Für eine Berufsanfängerin eine echte Herausforderung. Aber das Team im Sekretariat fängt vieles auf. Durch die Jahre haben die Sekretärinnen gelernt, mit den unterschiedlichsten Chefs zurechtzukommen und auch bei Vakanzan dafür zu sorgen, daß der Betrieb weiterläuft. Sie gewöhnen sich schnell an die erste nicht pastorale Mitarbeiterin und bald darauf an die erste Pfarrerin.

Der abrupte Wechsel von einer „Männer-ESG“ zu einer „Frauen-ESG“ ist kein großes Thema – weder für das Team noch für die Studierenden. Mehr Konsequenzen hat der Wechsel von zwei befristeten Funktionspfarrstellen zu einer Stelle mit einer festen Angestellten und einer Pfarrstelle mit wechselnder Besetzung. Schon bald wird deutlich, daß es Sinn macht, die Aufgabenverteilung an diese Struktur anzupassen. Es spart Energie, wenn Dienststellenleitung und Wohnheimleitung konstant in einer Hand bleiben. Es schafft Freiraum für den Pfarrer/die Pfarrerin, Kontakte nach außen zu knüpfen, neue Ideen zu entwickeln.

Mittlerweile sind für mich die acht plus zwei Dienstjahre, auf die die Amtszeit der Landespfarrer begrenzt ist, überschritten; 1993 bis 2006, 13 Jahre ESG-Arbeit. Ein Zeitraum, lange

Heike Luther-Becker: Vom politischen Engagement zur offenen Kirche

genug, um gesellschaftliche Veränderungen sichtbar und spürbar werden zu lassen.

Was war typisch in diesen 13 Jahren? Welche Veränderungen sind wahrnehmbar trotz Binnensperspektive?

Äußerlich hat sich einiges geändert. Das leicht vergammelte, gemütliche Flair der 70er Jahre mit vollgepinnten Holzbrettern ist einem kühleren Anstrich und einer funktionaleren Einrichtung gewichen.

Es gibt sie noch, die selbstkopierten Plakate und Aushänge, aber kontrollierter und dosierter aufgehängt. Ob sie noch gelesen werden? Längst sind die wirklich wichtigen Informations- und Werbekanäle das Internet und E-mails geworden.

In einer riesigen Kraftanstrengung wurden das Gemeindezentrum und jedes Zimmer im Wohnheim mit Internetanschluß ausgestattet. Daneben gab es weitere Großbaustellen beim Umbau der sanitären Anlagen. Das Wohnheim wurde an den Standard der 90er Jahre angepaßt, ohne daß das Konzept gemeinschaftlicher Lebensräume aufgegeben wurde.

Inhaltlich sind wir frömmere geworden. Auch dies wird räumlich sichtbar. Der ursprünglich als Kapelle konzipierte Raum, zwischenzeitlich als Café, Tanz- und Unterrichtsraum oder Meditationsraum genutzt, dient uns nach sehr gelungener Renovierung wieder regelmäßig als Andachtsraum.

Ökologisch wurden beim Umbau Ideen aus den 80er Jahren umgesetzt. Anzeigetafeln im Foyer geben die Leistung der auf dem Dach installierten Solaranlagen wieder. Mit vielen anderen Energiesparmaßnahmen helfen sie im Rahmen eines Umweltmanagementprogramms, die Nebenkosten zu senken.

Was sagen die heutigen Studierenden dazu? Die finanziellen Vorteile tragen dazu bei, daß sie mit Großmut die Appelle zur „Bewahrung der Schöpfung“ der hauptamtlichen Mitarbeiter

ertragen. Sie gestehen uns zu, daß wir bestimmt recht haben damit, daß es ein wichtiges Thema ist. Aber nicht ihr Thema.

WAS HAT SICH GEÄNDERT?

Selbst von der Ideologie der 68er Jahre geprägt und davon überzeugt, daß ESG-Arbeit politisch und kritisch sein muß, organisierten wir hauptamtlichen auch Mitte der 90er Jahre noch Podiumsdiskussionen und Arbeitskreise, bestanden mit einer gewissen Verbissenheit auf ernststen gesellschaftlichen Themen.

Die Studierenden beantworteten diese Versuche zunehmend durch Abwesenheit. Der Kampf für eine bessere Welt, womöglich mit einer gewissen Zwanghaftigkeit verbunden, war nicht mehr ihr Ding. Was sie dagegensetzten: Humor und den Anspruch auf mehr Leichtigkeit, stärkere Ausrichtung auf Freizeit und Privates. Vor allem weg von jedem theoretischen Überbau.

Die Bearbeitung von politischen und gesellschaftlichen Themen war weiterhin möglich, wie in den Semesterprogrammen zu sehen ist, aber am liebsten als Kabarett oder dargestellt im Spontantheater.

Politische Umwälzungen waren interessant, wenn sie erfahrbar wurden – auf einer Reise durch Polen oder im Kontakt mit studentischen Gästen aus Lublin.

Interreligiöse und entwicklungspolitische Themen wurden deshalb mit großem Einsatz diskutiert, weil die BewohnerInnen des Wohnheims und die BesucherInnen der ESG aus den unterschiedlichsten Kulturen kommen und verschiedenen Religionen anhängen und der Alltag davon beeinflusst wird.

Die ESG als multikultureller Lebensraum und Beispiel für gelungene Integration wurde in den 90er Jahren von den Studierenden sehr bewußt wahrgenommen und gelebt.

2006 sind wir wieder ein paar Jahre weiter im neuen Jahrzehnt.

Heike Luther-Becker: Vom politischen Engagement zur offenen Kirche



Planungsgruppe Juli 2006

WIE NEHME ICH DIESE GENERATION WAHR?

Es fällt leicht, Kritik zu üben. Die Studierenden sind individualistischer geworden und scheinen nicht mehr belastbar. Ideen werden schnell produziert – aber die Umsetzung, notwendigerweise in Zusammenarbeit mit anderen, dazu fehlt oft das Durchhaltevermögen. Sie sind fordernd und schnell theatralisch empört, aber auch hierbei ohne langen Atem. Unverbindlichkeit ist ein Lebensmotto und macht uns als Anbieter von Seminaren und Exkursionen mit Anmeldefristen und als Wohnheimträger das Leben schwer.

Es fällt auch leicht, Verständnis zu haben. Der Druck auf Studierende, das Studium schnell und mit guten Noten abzuschließen, ist enorm gewachsen. Die vorlesungsfreie Zeit nimmt ab, während die Freizeitangebote immer zahlreicher und attraktiver werden. Die Gnadenlosigkeit, mit der die 68er Generation gesellschaftliche Veränderungen forderte, so gnadenlos ist die jetzige Generation den ständigen Veränderungen und der dazugehörigen Orientierungslosigkeit ausgeliefert. Studienabschlüsse, Studienpläne, Berufsbilder, zur Zeit ist alles im Umbruch.

Wenn wir ehrlich sind, ist es manchmal auch leicht, sich als Hauptamtliche mit den Studierenden zu identifizieren. Auch wir haben viele Ideen, aber oft nicht die Kraft, sie umzusetzen. Als Vertreter der Evangelischen Kirche wollen wir nicht unreflektiert mit dem Strom mit-schwimmen, aber die Vielfalt der Möglichkeiten führt leicht zur Verzettlung. Netzwerke bilden, um dem entgegenzuwirken, bleibt oft im Selbstzweck stecken.

Wie sieht die Zukunft aus? Zusammen mit den Studierenden sind wir weniger politisch, aber wir sind wieder kirchlicher geworden. Damit sprechen wir momentan eher ältere Studierende, Doktoranden und ehemalige Studierende an den Hochschulen an.

Was uns herausfordert: wie erreichen wir die jungen, religiös kaum sozialisierten, kirchlich oft abwertend urteilenden, uns deshalb, wenn nicht feindlich, dann zumindest indifferent gegenüberstehenden Studierenden?

Das Bedürfnis nach Spiritualität ist trotz allem spürbar, und unsere Bereitschaft mit jedem in Kontakt zu gehen, wird durchaus wahrgenommen und gewürdigt, so daß wir Ansatzpunkte für die Zukunft sehen.

Die Arbeit in der ESG ist in den letzten 50 Jahren sicherlich nicht einfacher geworden. Sie fordert gleichzeitig Standhaftigkeit und Flexibilität und wird gerade deshalb auch für zukünftige StudierendenpfarrerInnen ein spannendes Arbeitsfeld bleiben.



IN DER ESG SAARBRÜCKEN SEIT 2000



Es ist schwierig, einen „Memoiren-Beitrag“ zu schreiben ohne jeden echten Abstand zu der Zeit, von der die Rede sein soll.

Ich lese meine Semesterberichte, die ich seit dem Sommersemester 2001 vorlege, und frage mich, welche besonderen Veranstaltungen ich herausgreifen soll? Was macht eine Veranstaltung hier erwähnenswert?

Die Bedeutung bzw. der Name des Referenten? Dann wäre sicher Dr. Wolfgang Kraushaars Vortrag zu „68“ zu erwähnen. Der von Prof. Dr. Eilert Herms zum Gottesbezug der EU-Verfassung. Der von Prof. Dr. Mojib Latif zur Herausforderung des Klimawandels.

Oder ist die Zahl der Teilnehmenden das ausschlaggebende Kriterium? Dann wäre sicher die Reihe zu den Bedingungen arabisch-islamischer Kultur in Deutschland zu nennen, die ich auf Initiative von zwei Stipendiaten im Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED) gleich zu Beginn meiner Amtszeit organisiert habe. Oder die Podiumsdiskussion zu „Afrika – Mythos und Zukunft“ im Dezember 2005, eine Kooperation mit dem AStA und der Landeszentrale für politische Bildung.

Oder ist die Einbindung in das Leben der Kerngemeinde entscheidend? Dann wären hier Workshops zu nennen wie der zum Thema „Gewalt überwinden“, mit dem wir unsere Erfahrungen aus der Studien- und Begegnungsreise nach Nordirland ausgewertet haben. Die Kanutouren oder manche Gottesdienstreihe.

Vielleicht wären aber auch besonders dichte Veranstaltungen zu betonen. Gespräche zwischen Palästinensern und einem Israeli, der Austausch zwischen Juden, Muslimen und Christen, Gespräche über Fragen des Glaubens und Zweifelns im Rahmen von „Glaubenskursen“, im Anschluß an Veranstaltungen zu

irgendwelchen Themen oder am „Kochtopf“, zuletzt im Februar 2006 mit der Islamischen Hochschulgemeinde über den sogenannten Karikaturenstreit.

Bestimmt aber das in der ESG intensiv vorbereitete Projekt der Reise nach Kamerun im März 2005.

Seit dem August 2000 bin ich Pfarrer der ESG Saarbrücken. Ich erinnere mich noch gut an einen Besuch in der ESG während des Sommersemesters, in der Zeit meiner Wohnungssuche in Saarbrücken, und daran, wie ich – es war im Heimcafé an einem heißen Sommertag im Garten – beäugt wurde. Und auch das: nicht weiter beachtet. Wie ich selbst aber auch versuchte, mir ein Bild von den Menschen zu machen, für die ich da sein sollte. Und wie wenig mir das gelang. Und wie ich dann in der Vorbereitung des Wintersemesters im Büro saß und versuchte, ein Programm zu entwickeln.

Nun war die Zeit seit dem Stellenwechsel von Ellen Simon keine Vakanz-Zeit. Als ich kam, fand ich eine lebendige ESG vor. Die von Studierenden aus dem Wohnheim und KED-Stipendiaten geprägte ESG meiner Kollegin Heike Luther-Becker. Meinen Platz dort zu finden, war mein erstes Anliegen.

Im Team der Mitarbeitenden zunächst. Das war durchaus nicht einfach. Daß ich über Jahre hinweg vor allem „der junge Pfarrer“ blieb, hatte wohl weniger damit zu tun, daß ich 33 Jahre alt war, als ich die Stelle antrat. Nachdem Heike Luther-Becker die Dienststellenleitung auf Dauer übertragen worden war, war die überwiegende Mehrzahl der Bürotätigkeit auch auf sie und ihre Arbeit bezogen. Hier gab es weitgehend geprägte Arbeitsroutinen, wenn diese sich auch im Lauf der Jahre nicht zuletzt durch die Einführung der EDV verändert hatten. Ich hingegen brauchte Unterstützung im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit, die sich weit mehr durch die informationstechnologische Entwicklung gewandelt hat. Es wurde hier nicht „nur“ die Schreibmaschine durch PC und Drucker ersetzt. Eine zeitgemäße Internet-Präsenz war zu entwickeln und vor allem auch alltäglich zu pflegen.

Dr. Kai Horstmann: Virtuelle Wirklichkeit?

Ebenso ist hier die ständig wachsende Bedeutung der E-mail für die Bürokommunikation zu nennen. Neben der Notwendigkeit, sich aufeinander einstellen zu müssen, herrschte im Büro wohl der Eindruck, es handele sich bei all dem nicht zuletzt um eine Flause des jungen, vermeintlich PC-kundigen Pfarrers. Des letzten zudem, den die Mitarbeiterinnen im Büro wahrscheinlich im Dienst erleben würden. Meinerseits entwickelte sich der Eindruck, mit meiner theologischen Arbeit und einem zwar keineswegs konfessionalistisch verengten, aber doch konfessionell pointierten Profil für die Mitarbeiterinnen ganz ungewohnte Themen zu verfolgen. Lese ich jetzt aber in den Beiträgen in dieser Broschüre, stellt sich mir dies doch anders dar. Ich entdecke ganz im Gegenteil große Entscheidungen und Kontinuitäten in den Schwerpunktsetzungen.

Vor allem aber ging es natürlich darum, meinen Platz in der Gemeinde zu finden. Ich war und bin immer noch sehr dankbar für die Offenheit, mit der ich in meinem ersten Semester von den Studierenden aufgenommen wurde. Und für die Bereitschaft, sich darauf eingelassen zu haben – in der Würdigung dessen, was da war – „ESG“ mit mir neu zu bestimmen.

Dabei waren und sind es stets nur sehr wenige, die von der ESG als von ihrer ESG sprechen; weil sie römisch-katholisch sind oder Muslime, oder aber – vor allem wohl das – nur an der einen oder anderen Veranstaltung teilnehmen. Dem entspricht ein Problem, das sich mir mehr und mehr stellt: Das Programm wird zwar wesentlich im Gespräch mit Studierenden in der ESG geplant. Die Bereitschaft, hier Verantwortung zu übernehmen, nimmt allerdings ab. Der Mitarbeiterkreis am Donnerstagabend wurde zum MacDo (englisch sollte es klingen und nicht so sehr nach Arbeit) und löste sich dann ganz auf. Verbindliche Strukturen oder Ämter gibt es nicht. Gemeinsame Planung reduzierte sich weitgehend auf die Möglichkeit, Vorschläge zu machen und meine Bitte um Feedback. Und entgegen meiner Intention wird das Programm als Angebot wahrgenommen, das ich zusammen mit Heike Luther-Becker unterbreite.

Die Veranstaltungen und Projekte der letzten Semester spiegeln natürlich Themen wider, die politisch, gesellschaftlich und hinsichtlich der Hochschulpolitik „dran“ waren. Nicht zufällig haben wir uns auf dem Kirchentag 2003 zusammen mit den Evangelischen Studierenden-gemeinden Wuppertal, Köln-Uni und Trier mit der Frage nach „segensreichem Wissen“ beschäftigt. Da war das Engagement für arabische und muslimische Studierende, die nach dem 11. September 2001 unter Generalverdacht standen und Zielobjekte einer Rasterfahndung wurden. Da gab es aufgrund der Initiative wacher Studierender im Sommer 2005 den Protest gegen nationalistische Propaganda in der Zeitschrift „Potato“, die Beteiligung an Demonstrationen gegen den Irak-Krieg. Nicht zuletzt unsere Vermittlung zwischen Stadt, Kirche und Islamischer Gemeinde Saarland e.V. in der Diskussion um den Bau einer Moschee. Auch das, daß wir uns im Anschluß an den Bau der photovoltaischen und solarthermischen Solaranlagen in einem bundesweiten Pilotprojekt „Kirchliches Umweltmanagement“ engagiert haben.

Aber dieses „Wir“ der ESG verweist eben auf die Frage, die mich eigentlich die ganze Zeit hindurch beschäftigt. Wer ist die ESG, in deren Namen ich auftrete? Wer steckt dahinter, wenn es z.B. heißt, die ESG trete ein für eine weite Bildung? Veranstaltungen prägen die ESG heute, Angebote und Teilnehmende. Weniger Kreise, die etwas veranstalten würden. Aber auch diese gibt es in der ESG und verbindliche persönliche Beziehungen in einer Kerngemeinde, die im Ganzen der ESG wiederum ebenso wie eine „Veranstaltung“ neben anderen erscheint.

Gefragt nach meinem Anliegen als Studierendpfarrer sind es wohl drei Punkte, die eben auch die Schwerpunkte meiner Arbeit bestimmen.

Mir liegt erstens daran, ESG als Kirche an den Hochschulen zu gestalten. Daraus folgt ein intensives Bemühen, auf dem Campus Präsenz zu zeigen. Hilfreich ist hierzu meine Lehrtätigkeit. Seit dem Sommersemester 2001 kann ich

dank der Fachrichtung Evangelische Theologie Veranstaltungen anbieten, mit denen ich ESG-Themen in die Seminarräume bringen kann. Dabei suche ich immer wieder Partner aus dem „Mittelbau“ in anderen Fächern. So entstanden Übungen und Seminare etwa zur Wirtschaftsethik, zum „sogenannten Bösen“, zum Begriff der Gerechtigkeit oder auch des Glücks. Auch die neue Form der Hochschulgottesdienste in Saarbrücken ist hier zu nennen, die wir zweimal im Semester in der Johanneskirche feiern. Wir laden Hochschullehrerinnen und -lehrer ein, aus der Perspektive ihrer Wissenschaft etwas zu einem Thema zu sagen, das uns als Kirche an den Hochschulen interessiert. Mit der Liturgie und besonders auch durch die bewußt ausgewählte Musik entsteht ein besonderes gottesdienstliches Ganzes. Die Hochschulgottesdienste, deren Ansprachen wir in bislang zwei Büchern auch veröffentlicht haben, sind immer wieder echte Preziosen.¹

Mir liegt zweitens daran, ESG als Kirche zu gestalten. Nachdem die notwendigen Renovierungen im „50-Betten-Haus“ schon vor meinem Dienstantritt abgeschlossen worden waren, begann im Sommer 2001 die Renovierung des Gemeindezentrums. Dies war insofern ein glücklicher Zufall, als daß der „Raum 1“ neu als Andachtsraum hergerichtet werden konnte. Der Architekt Hans-Jürgen Stein hat hier viel Geschick bewiesen, einen Raum zu gestalten, der zu Einkehr und Meditation einlädt und doch auch für Kleinkunst-Veranstaltungen o.ä. genutzt werden kann, ohne daß dem Raum Gewalt angetan werden müßte. Wenn der nach der Brandschau notwendig gewordene „zweite Fluchtweg“ geöffnet wird, die japanisch anmutenden Schiebewände hier beiseitegeschoben werden und sich die Straße dann durch das große Fenster zeigt, läßt sich der Raum sogar für Besprechungen oder Kurse (Rhetorik, Arabisch u.ä.) nutzen. Unser Andachtsraum war zu Recht einer der Ausstellungsorte am „Tag der Architektur Rheinland-Pfalz/Saarland“ im Jahr 2002. Ich bin mir sicher, daß ich den Raum, die

meditativen Abendgebete mit Liedern aus Taizé und die kommunikativen Gottesdienste dort eines Tages vermissen werde.

Und zuletzt, drittens, liegt mir an einer gemeindepädagogisch gewichteten evangelischen Erwachsenenbildung; liegt mir daran, Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, von Wissen und Weisheit, von Glaube und Vernunft zum Thema zu machen, und in der Kommunikation des Evangeliums Gemeinde zu bilden.

Ich bin in meiner Frömmigkeit stark ethisch geprägt. Als Jugendlicher in den 80er Jahren war ich im Umweltschutz engagiert, bevor ich über die Musik zur aktiven Gemeindegarbeit kam. Dort hinein in die friedenspolitischen Diskussionen jener Zeit. Besonders wichtig war für mich der Aufruf Carl Friedrich von Weizsäckers zu einem „konziliaren Prozeß“ auf dem Kirchentag in Düsseldorf 1985, Ostermärsche, das eindruckliche Bild der 96 Kreuze auf dem „Friedensacker“ bei Bell im Hunsrück und ein Gottesdienst vor der Baustelle der Cruise-Missile-Basis dort, aber auch Fahrten nach Taizé. In der Predigt im Gottesdienst zu meiner Einführung habe ich mich mit dem Propheten Elia beschäftigt, der sich zurückgezogen hatte und von Gott gefragt wird: Was tust du hier? Und in seiner Gottesgewißheit gestärkt, sich den Auseinandersetzungen seiner Zeit stellt. Aber im Hunsrück ist jetzt kein Nato-Stützpunkt für Atomraketen mehr, sondern der Flughafen „Frankfurt-Hahn“ als Stützpunkt des Billigfliegers Ryanair. Will sagen: die Zeiten ändern sich, und gerade in den letzten zwei Semestern habe ich den Eindruck, daß es gilt, eine neue Richtung einzuschlagen. Nicht daß Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung unwichtig geworden wären. Alles andere als das. Die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit hier stellt aber neue Anforderungen.

In was für einer Zeit leben wir also? Die Diskussion um Moderne, Spätmoderne und die

1) Vgl. Evangelische Studentinnen- und Studentengemeinde Saarbrücken (Hrsg.): Bibel im Dialog, St. Ingbert 2003 und Kai Horstmann (Hrsg.): Zwischen Bibel und Wissenschaft. Gottesdienstliche Reden (Glauben und Leben Band 31), Münster 2005.

Dr. Kai Horstmann: Virtuelle Wirklichkeit?

Reflexionsgestalt Postmoderne, mit der der Pluralismus, den wir leben, analysiert und gestaltet werden soll, prägte schon die 80er und 90er Jahre. Die neue Unübersichtlichkeit (Habermas) ist so neu nicht mehr. Neu ist die Globalisierung als erlebte Dimension dieser Entwicklung. Und dafür steht der Flughafen „Frankfurt-Hahn“.



Vorbereitung der Kamerunreise 2005

Im universitären Kontext ist Globalisierung erfahrbare Wirklichkeit als Institutionalisierung der Studiengänge und des Studiums. Die Welt hier vor Ort, ganz konkret: In der ESG wohnen 73 Menschen aus 25 Nationen. An der Universität des Saarlandes studieren Menschen aus deutlich über 100 Nationen. Diese interkulturelle Atmosphäre auf dem Campus und im Wohnheim prägt die ESG mit. Auch darin, daß Auslandsemester nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel sind und Studierende geradezu als Weltbürger auftreten.

Neben Frankfurt-Hahn steht vor allem das Internet für diese neue Zeit. Das weltweite Netz macht Globalisierung erfahrbar. Seit 2001 ist jedes Wohnheimzimmer über eine Standleitung an die weite Welt angeschlossen. Ich kann virtuell immer überallhin in Kontakt treten. Mich informieren und unterhalten. Das Angebot ist schier unendlich groß.

Die große Weite der virtuellen Realität aber steht in eigenartiger Spannung mit eingeeengtem Bildschirmhorizont im Wohnheimzimmer. So weltläufig die Studierenden sich darstellen, so gering ausgebildet ist ihre Kommunikationsfähigkeit in der leibhaftigen Realität. Wir merken das an der Art der Konflikte in unserem bunten Wohnheim.

Der Welt der unbegrenzten Möglichkeiten entspricht eine große Unsicherheit, wenn es darum geht, sich eine Meinung zu bilden, Positionen einzunehmen und in der Begegnung mit anderem zu erproben und zu bewähren. Was in einem Gegensatz zu stehen scheint zu einem äußerlich oft sehr selbstbewußten Auftreten. Um Menschen zu Stellungnahmen zu Themen welcher Art auch immer bewegen zu wollen, nicht zuletzt zu einer Verhältnisbestimmung zu Gott und dem christlichen Glauben, braucht es grundlegend überhaupt erst einmal Befähigung und Ermutigung, Standpunkte einzunehmen. Ja, es scheint wirklich, als ob es vielen Studierenden Angst mache, sich festzulegen. Und sei es nur zur Erprobung einer Position. Nicht so sehr Politik, als vielmehr Politik möglich zu machen, hat heute eine eminent wichtige Bedeutung.

Im Horizont der Globalisierung kommt hinzu, daß die Ausbildung von Streitfähigkeit und Streitkultur unbedingt wichtig ist, wenn verhindert werden soll, daß es wirklich zu dem von bestimmten Kreisen ja geradezu beschworenen Kampf der Kulturen kommt. Die interkulturelle und interreligiöse Bildung hat für mich darum einen hohen Stellenwert. Auch wenn ich nach Formen suche, entsprechende Angebote machen zu können. Denn wenn sich immer wieder auch zeigt, wie gering das Wissen über den Islam, das Judentum und auch das Christentum ist. Informierende Veranstaltungen fanden bisher relativ wenig Interesse. Und Informationen werden leicht mit medialen Bildern in Frage gestellt, und an Vorurteilen wirklich zu arbeiten, kostet zuviel Energie.

Und auch das ist ein Zeichen der Zeit: daß die Studierenden wenig Energie und Zeit über ihr

Studium hinaus haben. Jedenfalls vermitteln sie den Eindruck, von Montag früh bis Samstag eingespannt zu sein. Und ganz sicher herrscht heute ein ganz anderer Leistungsdruck und vor allem Zeitdruck, als zu meiner Studienzeit von 1989 bis 1995. Auch darum ist die Bereitschaft, die notwendige Zeit zu investieren in ein Gemeindeganzes, gering. Mitarbeit bezieht sich auf einzelne Projekte, und oft fehlt den Studierenden dann das Durchhaltevermögen zur Durchführung. Vieles bleibt im Ansatz stecken.

Das wesentlich projektorientierte Engagement und die schwindende Identifikationsbereitschaft mit einer Institution stellt eine ganz wesentliche Herausforderung für die Angebotsstruktur kirchlicher Arbeit heute dar. Wahrscheinlich nicht nur an den Hochschulen. In der ESG Saarbrücken ist es schwierig geworden, im Wir zu reden. Ein Wir gibt es immer nur konkret als Wir eines bestimmten Projektes: Gottesdienst, Abendgebet, Kanutour, Workshop Wir, Heike Luther-Becker und ich, haben im Sommersemester 2006 darum versucht, den Sprachstil des Semesterprogramms dem anzupassen und weniger persönlich, dafür offener zu formulieren. Nicht ein Wir der ESG unternimmt etwas und lädt dazu ein. Sondern die ESG unterbreitet freibleibende Angebote. Wir passen uns damit in der Form den Anforderungen des Zeitgeistes und dem Qualifikationsstreben an. Und wollen widerständig sein in der Art unserer Angebote, die echte Begegnung zwischen Menschen und persönliche Erfahrungen mit Themen möglich machen sollen. Und auch ohne definierten Mitarbeiterkreis: das Ziel von durch Studierende getragenen und für Studierende und die ganze Hochschule gedachten Angeboten, unter denen Kirche Ereignis wird, möchte ich nicht aus den Augen verlieren.

Wie auch bei meinen Semesterberichten dominiert in der Reflexion leicht ein kritischer Ton. Darum will ich mit aller Deutlichkeit herausstellen, daß die ESG Saarbrücken ein sehr lebendiger kirchlicher Ort ist. Anderenfalls wäre es nicht möglich gewesen, die Vielzahl qualitativ hochwertiger Veranstaltungen zu organisieren und durchzuführen! Bei allen noch so berechtig-

ten „kulturkritischen“ Anmerkungen: Es sind ganz tolle Menschen, die mit uns Hauptamtlichen ESG bilden. Mag es „die ESG“ als Ganzes auch nicht geben, sondern nur als Begegnungs- und Ereignisrahmen für eine Vielzahl von Menschen und Projekten. Als im Juni 2004 Präses Nikolaus Schneider, Oberkirchenrat Wilfried Neusel und Superintendent Klaus Eberl zu einer Visite unserer ESG in Saarbrücken waren, hat sich dies eindrucksvoll gezeigt.



9. Juni 2004: Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland Nikolaus Schneider besucht die Evangelische Studierendengemeinde Saarbrücken. Von links: Oberkirchenrat Wilfried Neusel, Präses Nikolaus Schneider, Superintendent Klaus Eberl.

Ich fühle mich in dieser ESG jedenfalls mit meinen Interessen und Begabungen just am rechten Platz und bin gerne im Dienst als Pfarrer dieser besonderen Gemeinde.



Studierendenpfarrer Richard Hackländer: Die ESG Homburg – die Pfälzerin an der Universität des Saarlandes



Nachdem die ESG Saarbrücken auf eine Studierendenpfarrstelle reduziert wurde, konnte in der Außenstelle Homburg kein eigenständiges Programm mehr durchgeführt werden. Da traf es sich gut, daß die saarpfälzische Universitätsstadt Homburg eigentlich

zur Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) gehört, so daß zunächst ab Mai 1995 Pfarrer Dietrich Lauter von der ESG Kaiserslautern die Studierendenseelsorge in Homburg übernahm. Die eigenständige ESG Homburg an der Universität des Saarlandes war ganz unspektakulär geboren worden.¹

Die ESG Homburg wurde damals von den ca. 2300 Medizinstudierenden nur wenig beachtet. Eine kleine Schar traf sich in den unscheinbaren und eigenhändig renovierten Clubräumen der Evangelischen Klinikseelsorge (Geb. 87). Es gelang, zusammen mit Studierenden ein Programm aufzustellen, das fast jeden Mittwoch Referate und gesellige Abende anbot. „Klein aber fein“, so beschreibt Dietrich Lauter, der heute als Kreisoberpfarrer im Kirchenkreis Köthen in der pfälzischen Partnerkirche Anhalt wirkt, im Rückblick die ESG Homburg im Sommersemester 1997, da zwar „oft nur ein halbes Dutzend Leute da waren“, aber „jede/r zu Wort kam und Zeit für das persönliche Gespräch blieb“.

Die ‚Vertretung‘ nahm drei Jahre später ihr Ende mit meiner Einführung als neuer Studierendenpfarrer der ESG Homburg. Denn zum 1. Juli 1998 war mir als Berufsanfänger „die hauptamtliche Verwaltung der Pfarrstelle Wiesbach (verbunden mit der Studentenseelsorge Homburg)“ übertragen worden. Der Zusatzauftrag war auch ein Zeichen des Interesses der pfälzischen Landeskirche an der Studierendenarbeit,

die neben den beiden vollen Pfarrstellen in Landau und Kaiserslautern Pfarrerinnen und Pfarrer neben- bzw. ehrenamtlich auch in Gernersheim, Ludwigshafen, Speyer und Zweibrücken mit der Studierendenseelsorge beauftragt hat.

Von Anfang an habe ich die Zusammenarbeit mit der KHG (Katholischen Hochschulgemeinde) Saarbrücken-Homburg gesucht, da im Zentrum der KHG das Internationale Mittagessen Studierende aller Konfessionen und Religionen ansprach und auch Diplom-Psychologin Heike Luther-Becker von der ESG Saarbrücken dort bis 2001 ausländische Studierende beriet. Seit dem Sommersemester 1999 tragen die gemütlichen Räume unter dem Dach der Mensa den Namen „Zentrum von KHG und ESG“, in dem beide Hochschulgemeinden ihre Programme anbieten.

Die Zahl der Medizin- und Zahnmedizin Studierenden ist in den vergangenen 10 Jahren von ca. 2300 auf 1750 Studierende zurückgegangen. ESG und KHG haben aufgrund der kleinen Studierendenzahl von Anfang an versucht, Terminüberschneidungen zu vermeiden, zumal die Studierenden, die sich im Zentrum von KHG und ESG treffen, sich kaum einer konfessionell geprägten Hochschulgemeinde zuordnen lassen. Daher war im Sommersemester 2001 der Schritt nur konsequent, erstmals für Homburg ein ökumenisches Programm aufzulegen. Daß anschließend nur im Wintersemester 2001/02, Sommersemester 2005 und Wintersemester 2005/06 ESG und KHG für Homburg gemeinsame Programme druckten, lag an den langen Vakanzzeiten auf seiten der KHG, in denen ich überwiegend allein vor Ort die Studierenden betreute.

Der Internationale Mittagstisch hat sich als regelmäßiger Treff von Studierenden etabliert.

1) Wolfgang Müller hat in diesem Band die Anfänge der Evangelischen Studentengemeinde an der Saar beschrieben und daran erinnert, daß der damalige Homburger Vikar Risch zwischen 1951 und 1953 die Studierenden in Homburg betreute und in der Dienstanweisung für den ersten Saarbrücker Studentenpfarrer Dr. Egon Franz 1956 ausdrücklich auch die Medizinische Fakultät eingeschlossen war. Die im Universitätsarchiv verwahrten Semesterprogramme informieren über die verschiedenen Gottesdienste in der Klinikkirche, Vorträge und geselligen Aktivitäten. Die „offenen Abende“ fanden im Clubraum im sogenannten „Waschküchenbau“ statt.

Studierendenpfarrer Richard Hackländer: Die ESG Homburg – die Pfälzerin an der Universität des Saarlandes

Insbesondere wenn ausländische Studentinnen und Studenten uns oft scharfe oder unbekannte Gerichte aus ihren Heimatländern vorstellen, ist der Andrang groß. Falafel und schwäbische Maultaschen, afrikanische Eintöpfe mit Okra-Schoten und asiatische Reisgerichte folgen in überraschender Folge aufeinander. Der Internationale Mittagstisch verspricht „alles, was Leib und Seele zusammenhält“, denn beim Essen sind wir eine große Tischgemeinschaft, und die Gespräche wären es manchmal wert, aufgeschrieben zu werden wie einst Luthers Tischreden. Nicht selten kommen wir bei dieser Gelegenheit auf die besten Ideen für das Semesterprogramm.

Gegen Ende des Semesters nimmt erfahrungsgemäß das Interesse an der ESG ab, da in den letzten Wochen der für das Medizinstudium typische Prüfungstau viele Aktivitäten verhindert. So kommen zum Essen dann nicht mehr 8 bis 15 Studierende, sondern manchmal auch nur zwei, die dann die Tischgemeinschaft im Dachgeschoß der Mensa suchen.

Die ESG feiert selbstverständlich auch Gottesdienste und Andachten, wobei die kleineren und persönlich gehaltenen Andachten im Zentrum von KHG und ESG besser angenommen werden. Die über drei Semester gefeierten Taizé-Gebete in der Klinikkirche haben ebenfalls vor allem Studierende angesprochen, während die Semestergottesdienste mit den Chorbeiträgen eine recht gemischte Gemeinde zusammenführen. Eine besondere Andachtsform war „7 o'clock“, eine ökumenische Fröhschicht, die um 7 Uhr morgens in einem Studierendenwohnheim gefeiert wurde und mit einem gemeinsamen Frühstück endete. Die Andachtsformen und -themen werden gemeinsam mit Studierenden entwickelt und durchgeführt.

Je mehr sich Studierende bei der Vorbereitung beteiligen, desto größer ist der Zuspruch. Daher gilt der Grundsatz der Partizipation auch für die Abendveranstaltungen, bei denen in den vergangenen 11 Jahren ganz unterschiedliche The-

menfelder erschlossen wurden. Die Semesterprogramme trugen Titel wie „Judentum, Christentum, Islam – die drei Buchreligionen“, „Krieg und Frieden“, „Grenzen überschreiten“, „Kultur pur“, „Gewalt – Los? gewaltlos!“ oder „Einander begehnen“.

„Die ESG ist eine ökumenische Gemeinde, das heißt, sie sucht auf dem Weg des ökumenischen Lernens die Begegnung der Kulturen, Religionen und Konfessionen.“²

Das Kennenlernen fremder Kulturen baut Vorurteile ab, ermöglicht Verständnis für andere Sichtweisen und kann in dem Licht dieser Erkenntnisse auch zur Reflexion der eigenen Kultur führen. Vorträge zum Konflikt zwischen Israel und Palästina haben zu anregenden Diskussionen in einer dialogbereiten Atmosphäre geführt und sogar Anstoß zu einem Arabisch-Sprachkurs in der ESG gegeben. Die Länderabende, bei denen Studierende aus Entwicklungsländern ihr Heimatland vorstellen, bieten die Möglichkeit, mit den Augen eines Einheimischen ein zumeist fremdes Land wie Kambodscha oder Syrien zu sehen. Oftmals werden mit viel Liebe zum Detail nicht nur touristische Höhepunkte, sondern auch gesellschaftliche Verhältnisse, Rituale und Mentalität vorgestellt. Wenn es dann noch – wie beim Länderabend zum Sudan – anschließend ein landestypisches Essen gibt, kommen mal 50 Personen in das Zentrum von KHG und ESG. Im weitesten Sinne gehören auch aktuelle Themen der Weltpolitik wie die Rolle der USA, aber auch die Unterdrückung von Menschen (z.B. Kindersoldaten) zum Bereich Kultur und Gesellschaft.

Das Verhältnis der Religionen, insbesondere zwischen Christentum und Islam, ist thematisiert worden durch Vorträge, die gerade auch bei Muslimen ein großes Echo hervorriefen. Daher wurden in Zusammenarbeit mit muslimischen Studierenden bei den Aspekten Fasten und Kopftuch Tiefbohrungen vorgenommen, die unterschiedliche Haltungen, aber auch Gemeinsamkeiten der beiden Buchreligionen zutage

2) Präambel der Grundordnung der Evangelischen StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland (ESG).

Studierendenpfarrer Richard Hackländer: Die ESG Homburg – die Pfälzerin an der Universität des Saarlandes

brachten. Ich erinnere mich gut an das aufrichtige Erstaunen eines syrischen Studierenden muslimischen Glaubens, der zum ersten Mal glaubhaft vermittelt bekam, daß Israel tatsächlich mal ein eigenständiges Königreich war.

Im ökumenisch geführten Zentrum von KHG und ESG ist die Frage, was Evangelische und Katholische trennt bzw. eint, ständig virulent. En passant werden Themen wie Abendmahl, Amtsverständnis oder das gemeinsame Glaubensbekenntnis angeschnitten, und der katholische Kollege und ich versuchen, den Dialog zu einem Gespräch zwischen den Konfessionen zu öffnen, ohne dabei das je eigene Profil zu verleugnen.

Neben diesen Angeboten für Homburg (und Saarbrücken) hat es auch Einladungen an (Medizin-)Studierende aus Rheinland-Pfalz und dem Saarland gegeben, in Homburg an STUBE-Seminare teilzunehmen: „Patente, Profite und Aids“ (Wintersemester 2002/03) und „HIV/Aids – Herausforderung (nicht nur) für Entwicklungsländer“ (Wintersemester 2005/06) wurden dankbar angenommen, während das geplante Seminar „Nachhaltige Entwicklung durch primäre Gesundheitsvorsorge“ mangels Anmeldungen gestrichen werden mußte. Bei einem Jahreshaushalt von gut 2000 Euro bedeutet der Ausfall einer mehrtägigen Veranstaltung ein hohes Risiko. Die Alternative hierzu ist die Kooperation mit der ESG Saarbrücken und anderen Institutionen, wie beim Seminar „Konflikt und Mediation“ in der Europäischen Akademie Otzenhausen geschehen. Auf lokaler Ebene arbeiten wir seit einigen Jahren mit beim STUBE-Lokalkomitee Saarbrücken-Homburg, das entwicklungspolitische Abendveranstaltungen in beiden Standorten der Universität organisiert.

Rückblickend hat sich gezeigt, daß Bildungsangebote der ESG nur dann an der Universität Zustimmung finden, wenn sie – alternativ zu Gastvorträgen mit unbezahlbaren Referenten – Veranstaltungen darstellen, die auf Teilhabe an Planung und Durchführung und auf das Gespräch setzen. Denn selbst sogenannte Seminare an der Universität lassen den Studierenden kaum die Möglichkeit, sich in den Lernprozeß

aktiv einzubringen. Bildung ist für die evangelischen, reformatorischen Kirchen die dauerhafte Aufgabe, Menschen ihre von Gott geschenkten Möglichkeiten aufzuzeigen und Orientierung für ein vor Gott verantwortungsvolles Handeln zu bieten.

Neben den Bildungsveranstaltungen gibt es auch niedrigschwellige Angebote, die für manche einen ersten Zugang zum Zentrum von KHG und ESG bedeuten. Der schon mehrfach durchgeführte Salsa-Workshop hat ebenso Interesse gefunden wie der Yoga-Kurs, und gerade afrikanische Studierende haben sich gerne in die Kunst des weihnachtlichen Plätzchenbackens einführen lassen. Radtouren ins Blietal, ein Winzer an der Deutschen Weinstraße oder auch der Weihnachtsmarkt in Trier sind einige auswärtige Ziele in den letzten Jahren gewesen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Betreuung und Beratung der ausländischen Studierenden, die zumeist aus Entwicklungsländern kommen. Seit 2001 übernehme ich vor Ort diese Aufgabe und habe seither zwei Studierende mit KED-Stipendium begleitet. Diese Aufgabe ist Teil der mir aufgetragenen Studierendenseelsorge, die das Hochschulpersonal einschließt und im Büro beim Vieraugengespräch stattfindet. Nicht weniger wichtig sind aber auch unverbindliche Gespräche auf der Türschwelle mit oft seelsorgerlichem Charakter. Kasualien fallen dagegen nur selten an. Eine Trauung mit drei Taufen und eine Beerdigung kann ich in den vergangenen acht Jahren zählen.

Die Evangelische Studierendengemeinde im Zentrum von KHG und ESG hat sich in Homburg gefestigt als eine ökumenisch geprägte und dialogbereite Gemeinde, als eine Oase zum Aufatmen auf einem Campus, der hohe Leistungsanforderungen an die Studierenden der Medizinischen Fakultät stellt. Die 50 Jahre junge ESG Saarbrücken ist neben der KHG Saarbrücken die wichtigste Kooperationspartnerin und eine Stütze für die nicht mehr ganz so „kleine, aber feine“ ESG Homburg.



MITARBEITERINNEN IN DER ESG SAARBRÜCKEN
VON 1970 BIS 2004

Ein Gespräch von Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider



Bei der Verabschiedung im Dezember 2004

Dorothea Leyh (Juli 1970 - Dezember 2004)

34 Jahre sind eine lange Zeit. Beinahe ein halbes Menschenleben. 34 Jahre an derselben Stelle, muß das nicht eintönig werden? In meinem Fall ganz und gar nicht, und davon möchte ich hier einen kleinen Einblick geben.

Heike Leistenschneider (Januar 1978 - Dezember 2004)

34 Jahre waren es bei mir nicht, aber 27 Jahre sind auch eine schöne Strecke, von der ich meinerseits einiges zu berichten weiß.

Leyh:

Im Jahr 1970 begann meine Tätigkeit in der ESG. Pfarrer Busse hatte die ESG gerade verlassen, und die zweite Pfarrstelle mußte neu besetzt werden. Pfarrer Günther Braun hatte die erste Pfarrstelle inne.

Die Büros der ESG lagen im Erdgeschoß des Hauptgebäudes. Es waren zwei kleine Räume. Der Pfarrer erledigte seine Aufgaben im angrenzenden Pfarrhaus. Die Büros waren schlecht zu beheizen und dunkel. Mein Schreibtischstuhl war schon vom vielen Benutzen durchgesehen.

Im zweiten Büro saß Frau Junk, die schon seit Beginn der ESG dort tätig war.

Ich hatte das Telefon zu bedienen, alle Anrufe für Heimbewohner kamen in dieser Zentrale an und wurden in die Zimmer durchgestellt. Abends übernahmen die Heimbewohner den Telefondienst; es konnten dort auch Anrufe getätigt werden; die Gebühren wurden dann am nächsten Tag abgerechnet. Außerdem verteilte ich die Post in offene Brieffächer; der Briefträger übergab uns nur den gesamten Postsack. Für die Bibliothek war ich zuständig: neue Bücher wurden registriert und eingeordnet. Für jedes Buch gab es eine Karteikarte, und ich achtete darauf, daß die von den Studenten ausgeliehenen Bücher auch zurückgegeben wurden, besonders bei Auszügen aus dem Wohnheim.

In den beiden Häusern des Wohnheims waren die Studierenden noch nach Frauen und Männern getrennt. Im „30-Betten-Haus“ wohnten die Frauen, im „50-Betten-Haus“ die Männer. Dies änderte sich aber sehr bald nach Diskussionen der Studierenden mit Landeskirche und Kuratorium. Die Atmosphäre unter den Studierenden war sehr geprägt durch die 68er Bewegung. Auf Gemeindeversammlungen, die regelmäßig im Semester stattfanden, war der große Saal in der ESG immer überfüllt, und die Themen wurden heiß diskutiert.

Viele Arbeitskreise zu den damals drängenden Themen gab es: Studentenproteste an der Uni, Kriegsdienstverweigerung, Bürgerinitiative gegen soziale Mißstände in Saarbrücken (Pädagogisch-Soziale Aktionsgemeinschaft PÄDSAK) u.a. Dafür schrieben wir ständig seitenlange Flugblätter und Protokolle.

Geschrieben wurde auf mechanischen Schreibmaschinen mit sovielen Durchschlägen wie möglich. Korrekturmöglichkeiten gab es auf diesen Schreibmaschinen nicht.

Dann bekamen wir eine Abzugsmaschine für Wachsmatrizen, mit Handkurbel – bei 200/300 Seiten wurde man da schon ziemlich lahm. Die Studierenden waren immer ansprechbar, wenn

Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit

wir Hilfe brauchten, z.B. beim Zusammenlegen von seitenlangen Flugblättern, beim Verteilen oder Versenden.

Die Sekretärinnen achteten auch auf die Arbeit der Putzfrauen und der jeweiligen Hausmeister, (in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer). Wir holten Angebote von Handwerkern ein und kontrollierten dann auch die Arbeiten. Das Bestellen und Einkaufen von Büro- und Putzmaterial war auch unsere Aufgabe. Klagen von Heimbewohnern oder Gästen mußten geklärt werden. Die gesamte Buchhaltung wurde von den Sekretärinnen erledigt: Mieten kassiert (alles noch mit Barzahlungen), Gehaltszahlungen berechnet und ausgezahlt, Haushaltspläne überwacht und aufgestellt.

Kurz nach meinem Dienstbeginn wechselte auch der zweite Pfarrer auf eine andere Pfarrstelle, und ein neuer Amtsinhaber mußte gewählt werden. Hierbei hatten die Studenten ein ziemlich großes Mitspracherecht; außerdem war das Kuratorium, mit Vertretern aus der Universität, Akademikerschaft, den verschiedenen Hochschulen mitbestimmend.

Herr Pfarrer Siegmund Schäfer wurde Ende 1970 der neue Studentenpfarrer. Seine Einführung in sein Amt nahm in der Kapelle der ESG der damalige Saarbrücker Superintendent Erich W. Eisenbeiß vor.

Die Arbeit mit ausländischen Studierenden und deren finanzielle Unterstützung während studienentscheidender Phasen war ein wichtiges Aufgabengebiet von Pfarrer Schäfer. Außerdem kämpfte er zusammen mit Studenten um einen Fahrradweg vom Waldhausweg zur Universität. In jedem Winter gab es eine Skifreizeit in der Ramsau, die von Pfarrer Schäfer und uns organisiert wurde. Zweimal im Semester wurde in der Christuskirche am Rotenbühl ein Semester-gottesdienst gehalten, jeweils von den Professoren der Evangelischen Theologie der Universität. Die Hochschulgottesdienstprogramme wurden von uns geschrieben und verschickt, ebenso tippten wir die Protokolle der verschiedenen Arbeitskreise. Studierende ver-

teilten sie für uns an der Universität.

Über die Aufnahmen von Bewerbern in das Wohnheim bestimmte das Sekretariat zusammen mit dem Pfarrer.

Im Jahr 1973 wurde die zweite Pfarrstelle nach längerer Suche wiederbesetzt. Pfarrer Dietmar Seiler wurde der neue Amtsinhaber. Seine Einführung fand im Aufenthaltsraum des Studentenwohnheims am Waldhausweg statt. Die „Saarbrücker Zeitung“ berichtete: „Als der Landeskirchenrat aus Düsseldorf aufstand, um den neuen Pfarrer in sein Amt einzuführen, da erhob sich aus der Runde auch ein junger Mann, der im Yogasitz auf einer Matratze gehockt hatte. Das war der neue Pfarrer. Nach Haartracht und Habitus ein Mensch unter seinesgleichen in einer Studentengemeinde, Dietmar Seiler, 31 Jahre alt.....“

Wie der Pfarrer saßen auch die meisten seiner Gemeindeangehörigen auf Matratzen am Boden. Amtskollege Siegmund Schäfer hatte sich eine Kaffeetasse als Aschenbecher an Land gezogen.... Was das Programm als „Ansprache von Dietmar“ vermerkte, hätte an anderer Stelle Predigt geheißen. Denn der Anlaß war der gleiche, ein Gottesdienst mit Gemeindeabend zur Pfarrereinführung. Der Unterschied lag darin, daß möglichst Unterschiede vermieden werden sollten. Infolgedessen duzte auch jeder jeden, und auch das Gesprächs- und Predigtthema des Abends drückte Ziel und Absicht aus. Es lautete „Solidarität“... Dietmar, der neue Pfarrer, stellte sich als „euer neuer Pope“ vor, griff auf die „Tradition“ zurück und meinte damit die Bibel und sprach auch vom „großen Frust“.....

Mit Pfarrer Seiler begann eine sehr intensive Zusammenarbeit mit den Studierenden; es wurden viele neue Arbeitskreise zu aktuellen Themen gebildet, z.B. Nahost, Chile, DDR. Der Gemeinderat (später Mitarbeiterkreis MAK) tagte regelmäßig, Semesteranfangs- und -schlußfreizeiten wurden erfolgreich durchgeführt. In einem Kochkurs zeigte Dietmar Seiler den Studierenden, wie man schwäbische Spätzle herstellt; wir lernten autogenes Training und Jazztanz.

Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit

Die Suche nach Häusern für Freizeiten oblag den Bürokräften. Später wurde in Kell am See ein kleines Freizeithaus dauerhaft für diese Aktionen gemietet. In Homburg rief Pfarrer Seiler auch einen Arbeitskreis ins Leben.

Viele ESGen in der Bundesrepublik hatten damals Partnergemeinden in der DDR. Wir hatten zusammen mit Erlangen und Münster die ESG Leipzig als Partner-ESG. Unser DDR-Arbeitskreis befaßte sich mit einem Thema, das dann bei den regelmäßigen Treffen mit Leipziger Studenten diskutiert wurde. D.h. unsere Studenten führen dazu per Bahn nach Westberlin, gingen am Grenzübergang Friedrichstraße nach Ostberlin und trafen dort die ostdeutschen Studenten.

Einmal bin ich zu einem Treffen mitgefahren. Da ich aus der DDR stamme, war es mir am Grenzübergang sehr ungemütlich zumute und natürlich pickten mich die Grenzpolizisten aus allen heraus, und ich sollte erzählen, wohin ich wollte und warum und ob ich etwas Verbotenes (z.B. Bücher, Zeitschriften, nicht deklariertes „Westgeld“ o.ä.) dabei hätte. Eine alpträumhafte Erfahrung!

Im Studentenwohnheim versuchten wir, möglichst viele umweltfreundliche Ideen umzusetzen: In Wasserhähne und Toilettenspülungen wurden Sparsysteme eingebaut. Erstmals bestellten wir Recyclingpapier, das noch sehr grau war und leicht vergilbte. Die Heimbewohner wurden immer wieder ermahnt, Wasser und Heizung zu sparen. Pfarrer Seiler fragte Handwerker nach der Installation einer Solaranlage auf dem Dach des Wohnheims. Das stieß auf völlige Unkenntnis, Ablehnung und wurde belächelt.

Auf dem 5. Flur des „50-Betten-Hauses“ bildete sich eine Wohngemeinschaft. Die Bewohner dieses Flures konnten selbständig ihre Mitbewohner aufnehmen, mußten für die regelmäßigen Mietzahlungen sorgen und hatten weitere Mitbestimmungsmöglichkeiten. Heimbewohner wurden in viele Gremien eingebunden: Heimleitung, Kuratorium, Aufnahmekommission. Auch

die Sekretärinnen waren an allen Gremien beteiligt.

An den monatlichen rheinischen Studentenfarrerkonferenzen nahmen auch die ESG-Sekretärinnen teil. Der erste Teil der Konferenzen wurde gemeinsam gestaltet, dann trennten sich die Gruppen. Unter den Sekretärinnen wurden viele aktuelle Themen besprochen: Mitarbeitervertretung der ESGen (die dann 1977 erstmals von der Landeskirche genehmigt wurde). Gehalts- und andere Probleme, Wahl von Abgeordneten zu verschiedenen Gremien, z.B. in die Bundes-ESG. 1977 fand auch die erste bundesweite Sekretärinnen-Konferenz (SEKO) in Heidelberg statt, die in den Jahren bis heute eine regelmäßige und sehr wichtige Einrichtung geblieben ist. Nachdem Pfarrer Seiler zwei Semester lang in einer Art „Rumpelkammer“ sein Büro hatte aufschlagen müssen, setzte er durch, daß der ehemalige Bibliotheksraum im ersten Stock umgebaut wurde zu zwei kleinen Pfarrbüros und einem Sekretariat.

Als Hilfsmittel für die Büroarbeit hatten wir inzwischen einen Fotokopierer und eine elektrische Vervielfältigungsmaschine bekommen. Beide Apparate kann man mit heutigen Geräten nicht vergleichen. Zum Vervielfältigen beschrieben wir eine Wachsmatrize, die auf eine Walze gespannt wurde, und wenn man Glück hatte, erhielt man auch recht gute Kopien. Oft kam zuviel Farbe aus der Maschine, dann verrutschte die Matrize, alles verschmierte, und wir selbst waren schwarz von oben bis unten.

1977 ging die Sekretärin Frau Junk in den Ruhestand, und auf der Suche nach einer neuen Kollegin entschieden wir uns für Frau Heike Leistenschneider.

Ich arbeitete jetzt auf einer 3/4 Stelle, und Frau Leistenschneider nahm die Halbtagsstelle ein.

Leistenschneider:

Nach achtjähriger beruflicher Pause freute ich mich, daß ich ab Januar 1978 bei der ESG arbeiten konnte. In der Stellenanzeige wurde eine Bürokraft gesucht, die „bei Stoßbetrieb nicht so

Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit

schnell den Kopf verliert“. Bei den vielfältigen Arbeiten, die für das Heim und die Gemeinde zu erledigen waren, hatte ich anfangs Zweifel, ob ich dies immer schaffen würde. Doch zum Glück hatte Frau Leyh sehr viel Geduld mit mir und beantwortete meine wiederholten Fragen immer gleichbleibend freundlich.

Im April 1978 fuhr ich mit nach München zur Sekretärinnen-Konferenz. Dort lernte ich viele Kolleginnen aus anderen ESGen kennen. Interessant war für mich zu hören, wie deren Arbeitsalltag verlief. Im Sommer hatte ich mich dann soweit eingearbeitet, daß ich Frau Leyh im Urlaub vertreten konnte.

Leyh:

Im Jahr 1978 beantragten wir erstmals einen Platz für einen Zivildienstleistenden, der auch genehmigt wurde. Wir bekamen unseren ersten Zivi, dem im Laufe meiner Dienstzeit noch 18 weitere folgten. Einige sehr eigenwillige Persönlichkeiten lernten wir dabei kennen: Einer der ersten Zivis war Franz-Rudolf. Er schlief auf dem Fußboden, den er sich mit Laub ausgelegt hatte, außerdem hatte er sein Zimmer grellbunt angestrichen. Später erhielten wir Post von ihm aus Indien, wo er zum Meditieren weilte.

Leistenschneider:

Nach Beendigung seiner Dienstzeit trat erst einmal eine längere Zivi-Pause ein, und der Pfarrer überlegte, ob es überhaupt sinnvoll wäre, weiterhin Zivis zu beschäftigen. Doch manchmal hatten wir auch Glück.

Leyh:

Bob war unser Künstler, stellte tolle Fotos her für unsere Semesterprogramme und erhielt nach seiner Zivi-Zeit einen Platz an der Folkwangschule in Essen. Zwei Zivis erhielten Engagements an Rundfunkanstalten, einer wechselte sogar zur BBC London. Da die jungen Leute alle PC-Kenntnisse hatten, wurden die Zivildienstleistenden verstärkt für solche Aufgaben eingesetzt, und wir Sekretärinnen konnten so immer „Profis“ fragen, wenn wir PC-Probleme hatten.

Leistenschneider:

Während die Dienstzeit der Zivis am Anfang noch 24 Monate betrug, wurde sie im Laufe der Zeit auf 9 Monate verkürzt.

Leyh:

Mein Arbeitsgebiet erweiterte sich um die Buchhaltung, die inzwischen von der sehr umständlichen handschriftlichen Buchung auf einem etwa einem Meter langem Formular jetzt im Landeskirchenamt elektronisch vorgenommen wurde. Wir bekamen nun monatlich einen dicken Packen Endlospapier mit allen Buchungen, die dann nachkontrolliert wurden.

Weiterhin wurden die Mieten der Bewohner aus dem Studentenheim überwiegend bar bezahlt; viele ausländische Studierende erhielten Beihilfen, die wir auch bar auszahlten. Auf diese Weise hatten wir natürlich auch immer guten Kontakt mit den Studierenden und waren die erste Anlaufstelle, wenn Nachfragen kamen, Probleme auftauchten oder auch Streitigkeiten zu klären waren.

Inzwischen hatten wir elektrische Schreibmaschinen bekommen, wo man sogar mit Korrekturband Fehler verbessern konnte. Für die Plakatherstellung lernten wir Siebdrucktechnik, ein recht langwieriges Verfahren, wobei wir am Ende stets völlig durchnäßt waren, da das Bild auf dem Sieb gründlich durchgespült werden mußte.

Um verschiedene studentische Gruppierungen in die Studentengemeinde zu holen, vermieteten wir die Gruppenräume der ESG für Versammlungen, Tagungen, Lateinkurse, Gottesdienste verschiedener Glaubensrichtungen und als viele Aussiedler und Asylbewerber nach Deutschland kamen, auch Räume für Deutschkurse. Ebenso konnte in den Barräumen gefeiert werden, was natürlich oft zu Beanstandungen führte, wenn nicht richtig aufgeräumt und geputzt oder etwas zerbrochen wurde, oder wenn etwa nach griechischen Festen, die Scherben des zerschlagenen Geschirrs (ein griechisches Ritual, wenn es eine richtig gute Feier war!) nicht beseitigt waren usw. Im Jahr 1980 wechselte Pfarrer Schäfer zur

Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit

Kirchengemeinde in St. Annual, und es begann erneut die Suche nach einem geeigneten neuen Studentenpfarrer. Da sich die Suche lang hinzog, genehmigte uns die Landeskirche die Anstellung eines Pädagogen, und so kam es nach dem ganz kurzen Gastspiel eines Lehrers zur Anstellung von Axel Mittelbach, einem Pädagogen. Etwa zur gleichen Zeit ging auch das Hausmeisterehepaar Kallenberg in den Ruhestand. Herr Kallenberg und seine Frau waren seit Errichtung des Wohnheims und des Gemeindezentrums dort tätig. Familie Adolph übernahm die Stelle. Sehr viele Sorgen und Ärger zogen mit dieser Familie ein, die ständig im Streit miteinander lag und weitere Probleme hatte.

Pfarrer Seiler verließ die ESG im Juli 1981. Zu dieser Zeit war noch kein neuer Pfarrer gefunden worden. Die Kandidaten, die das Kuratorium und der Gemeinderat der Landeskirche vorschlugen, wurden immer wieder abgelehnt. Die Studierenden konnten die Argumente der Kirche nicht nachvollziehen, und so bildeten sich Gruppen, die ein eigenes Semesterprogramm herausgaben und aus Protest das Pfarrhaus besetzten. Da wohnten nun Studierende, die Räume wurden poppig angemalt, Wäsche hing auf Leinen quer durch alle Räume. Wir besprachen unsere laufenden Arbeiten mit dem Gemeinderat und der Heimleitung, die aus Studierenden bestanden. Es fanden Arbeitskreise statt, und bis zur endgültigen Neubesetzung der Pfarrstelle 1982 lief die Studentengemeindefarbe auf diese Weise recht gut. Ich als Sekretärin nahm sogar einige Male an den Studentenpfarrerkonferenzen teil.

Die Zusammenarbeit mit den für die ESG und das Wohnheim zuständigen Dezenten im Landeskirchenamt – zuerst Herr Kolloff und viele Jahre Herr Schaap – war immer sehr gut; mit allen Fragen und Problemen konnten wir uns an sie wenden und fanden immer Hilfsbereitschaft und Verständnis. Nur ein Kassensprüfer, der mich jahrelang geplagt hat, ist mir hier in keiner besonders guten Erinnerung. Seine Anwesenheit konnte ich nur mit vielen Beruhigungsmitteln und der Unterstützung der Pfarrer überstehen.

Der neue Amtsinhaber war ab 1982 nun Dr. Otto Deutsch. Er kam aus Swaziland/Afrika. Er sollte in das Pfarrhaus am Scheiderberg einziehen, und wir korrespondierten vor seinem Amtsantritt – noch ganz normal per Post zwischen Deutschland und Swaziland – über Tapeten, die Farben der Zimmerwände, schickten Muster von Teppichböden und Ikea-Kataloge und waren natürlich sehr gespannt auf die Familie, die Erfahrungen aus einem afrikanischen Land mitbrachte.

Mit Dr. Wilhelm Otto Deutsch kam die Gospelmusik in die Studentengemeinde. Schon zu seiner Einführung sang der Chor der Christuskirche Lieder aus Zaire und Südafrika.

Südafrika mit seinem Apartheidregime war natürlich ein Interessengebiet, über das jetzt viel informiert wurde. Zusammen mit Studierenden protestierte Otto Deutsch vor der Deutschen Bank wegen ihrer finanziellen Unterstützung des Apartheidregimes.

Leistenschneider:

Nicht nur die Abschaffung des Apartheidregimes war für Pfarrer Otto Deutsch wichtig. Er setzte sich auch für die Emanzipation der Frau ein. So wurde zu seiner Zeit die Schreibweise StudentInnen, MitarbeiterInnen, KollegInnen, etc. eingeführt. Ebenfalls sollten wir nicht mehr die Anrede Fräulein benutzen. Doch alte Gewohnheiten legt man nicht so schnell ab.

Einmal passierte es mir, daß ich einer Studentin eine Notiz mit der Anrede Fräulein in den Briefkasten legte. Sie beschwerte sich postwendend in einem drastischen Brief, in dem sie schrieb, diese Anrede hätte ich wohl aus meiner Jugendzeit beibehalten, als ein „Fräulein“ einen Mann finden mußte, der sie in der Hochzeitsnacht „zur Frau macht“. Sie belehrte mich weiterhin, daß ein Mann aus sich selbst heraus zum Mann wird und nicht bis zur Hochzeit als „Männlein“ oder „Herrlein“ bezeichnet wird. Sie sei aus sich selbst heraus, auch ohne Mann, eine erwachsene Frau geworden.

Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit

Leyh:

Ende 1983 verließ Axel Mittelbach die ESG; als neuer Pfarrer kam Jürgen Harsch zu uns. Er übernahm die Ausländerarbeit und führte die Sprechstunden ein, zu denen die Studierenden kommen mußten, wenn sie Beihilfen beantragen wollten.

So langsam zog auch in unser Büro die moderne Technik ein. Wir bekamen einen wesentlich besseren Fotokopierer und ein Brenngerät, mit dem automatisch ein Text auf eine Matrize übertragen wurde, die dann in der üblichen Weise vervielfältigt wurde. Nachdem wir Sekretärinnen im Herbst 1991 einen zweitägigen!! Computerkurs absolviert hatten, bekamen wir den ersten PC. Das Programm nannte sich Prisma Office. Damit verbunden war auch die bargeldlose Zahlung der Mieten von Heimbewohnern. Dadurch kamen wir immer etwas weniger in Kontakt mit den Heimbewohnern. Allerdings liefen alle Ein- und Auszüge der BewohnerInnen durch unser Büro. Oft passierte es, daß Personen einziehen wollten und das Zimmer war vom Vorgänger noch gar nicht geräumt oder nicht gereingt; manchmal hatte der Bewohner einfach den Zimmerschlüssel nicht abgegeben; da mußten wir uns immer etwas einfallen lassen. So gab es zu jedem Semesterstart, der auch Ein- und Auszugstermin war, immer neue Überraschungen. Weiterhin waren wir eingebunden bei Heimleitungsitzungen und Heimversammlungen, beim Kuratorium und dem Beirat. Viele interessante Kontakte und Gespräche ergaben sich mit ausländischen Studierenden, die Beihilfen und Stipendien beantragten und regelmäßig ihre Zahlungen bei uns abholten.

Leistenschneider:

Und so konnten wir manchmal Hilfe leisten, bevor der Pfarrer sich des Problems annehmen mußte. Einmal erzählte uns eine iranische Medizinstudentin, Mutter von zwei Kindern, daß es ihr zeitlich nicht möglich wäre, sich auf eine wichtige Klausur vorzubereiten. Frau Leyh und ich überlegten uns, wie wir ihr helfen könnten. In der Zeitung hatten wir gelesen, daß die Arbeiterwohlfahrt für Kinder, die nicht verreisen

konnten, ein Ferienprogramm, die sogenannte Stadtranderholung, anbot. Die Kinder wurden morgens mit dem Bus abgeholt und abends zurückgebracht. Nach zahlreichen Telefonaten gelang es uns schließlich, die AWO zu überreden, die Kinder kostenlos an diesem Programm teilnehmen zu lassen.

Leyh:

Als Hausmeisterehepaar wurde nach Familie Adolph Familie Goretzki und danach Herr Schneider eingestellt. Beide waren sehr fleißige, hilfsbereite, liebenswürdige Mitarbeiter im Wohnheim.

Die Mitarbeit von Studierenden wurde in den Jahren immer geringer. Gemeindeversammlungen gab es schon lange nicht mehr, und in den Arbeitskreisen, Semestervorbereitungen und anderen Gremien waren die Pfarrer froh, wenn einige wenige Teilnehmer erschienen. Eine Theatergruppe allerdings erfreute sich großer Beliebtheit. Sie wurde von einigen Studierenden gegründet, die im Wohnheim lebten. Zu unseren Sommerfesten traten sie auf, und es gab Vorführungen von Lorient-Sketchen; bei einem mußten wir Sekretärinnen sogar mitwirken. Diese Gruppe wurde immer professioneller und trat mit anspruchsvollen Theaterstücken an der Universität auf.



Sigrun Volz

1991 endete die Dienstzeit von Pfarrer Harsch, und 1993 verließ Dr. Otto Deutsch die ESG. Als weitere Teilzeit-Bürokräftin wurde 1992 Sigrun Volz mit 10 Wochenstunden eingestellt. Da sie schon Erfahrungen am PC hatte, übernahm sie entsprechende Arbeiten.

Die zweite Pfarrstelle wurde gestrichen, da die Rheinische Kirche Sparmaßnahmen ergreifen mußte. Allerdings wurde der ESG eine Stelle für eine Psychologin oder Pädagogin genehmigt, und so begann 1993 Diplom-Psychologin Heike Luther-Becker ihren Dienst in der ESG. Sie ist überwiegend für die Arbeit mit ausländischen Studierenden zuständig. Alle Themen, die Stu-

Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit

dierende in ihr Heimatland mitnehmen sollten, wurden aufgegriffen: z.B. Solarenergie (zu einem Sommerfest wurde in einem selbstgebaute Solarkocher Suppe gekocht); eine Gruppe beschäftigte sich mit dem Aids-Problem. Eine afrikanische Tanzgruppe und ein Chor übten regelmäßig in der ESG.

Für Heike Luther-Becker war unsere gewohnte Arbeitseinteilung fremd und verwirrend. Heike Leistenschneider und ich waren gewohnt, sehr selbständig viele Aufgaben zu erledigen und wir kannten uns beide in allen Arbeitsbereichen aus. Für Heike Luther-Becker mußten die Aufgaben logisch und strukturiert sein. Auf einer Flipchart wurden unsere Tätigkeiten notiert und dann aufgeteilt. Auf einem Schwarzen Brett notierten wir Nachrichten, Neuigkeiten, Abwesenheiten, Aufgaben. Ein Aktenplan wurde erstellt, und unsere gesamte Ablage erhielt neue Titel und Unterteilungen mit dem Ergebnis, daß ich oft auf der Suche nach Unterlagen war, die ich bis dahin „blind“ gefunden hatte.

Im Februar 1994 war die Einführung von Pfarrerin Ellen Simon. Bei der Auswahl der Pfarrbewerbungen waren wir Sekretärinnen dabei und wir fragten jede/n u.a., wie sie wohl mit einer durch eine Coladose verstopften Toilette umgehen würden. Denn dieses Problem war gerade im Studentenwohnheim aufgetreten.

Ellen Simon hatte literarische und meditative Interessen. Sie gründete eine Frauengruppe, die Gedichte schrieb. Für den Andachtsraum wurden Meditationsbänkchen und -kissen angeschafft.

Im Jahr 1995 feierten wir den 30. Geburtstag des Wohnheim- und ESG-Gebäudes im Waldhausweg. Wir versuchten, viele ehemalige Studierende, ehemalige Mitglieder verschiedener Gremien und natürlich die Pfarrer zu erreichen. Auf Schautafeln war die Geschichte der ESG dokumentiert. Es war ein schönes Fest, mit vielen Erinnerungen. Sechs Generationen von Studentengeistlichen trafen sich. Professor Lic. Dr. Gert Hummel wurde für seine langjährige

ehrenamtliche Mitarbeit geehrt. Für mich war es mein 25 jähriges Dienstjubiläum.

Seit 1989 gab es mit den Rheinischen ESGen eine Partnerschaft mit Studierenden aus Lublin/Polen. In jedem Jahr kamen Gäste von dort zu Besuch in eine ESG, und im folgenden Jahr fuhren Studierende aus der ESG nach Polen. Im Jahr 1996 kamen Lubliner Studierende zu uns nach Saarbrücken, und 1997 fuhren wir nach Polen. Die Vorbereitungen mit Anträgen für finanzielle Zuschüsse, Mieten eines Busses, Versicherungen, Schriftverkehr mit Polen usw., lagen bei uns Sekretärinnen, und als regelrechten Alptraum empfand ich die Abrechnung nach der Rückkehr der Reisenden, da ich alle Rechnungen in Zloty bekam und umrechnen mußte.

Die Zimmer der Studierenden im Wohnheim waren inzwischen mit eigenen Telefonanschlüssen versehen und auf Initiative einiger Bewohner alle Zimmer mit Internetanschlüssen ausgestattet worden. Ein Heimbewohner war für die damit verbundenen Aufgaben zuständig. Auch im Büro hatten wir jetzt Internetanschluß, und wir Sekretärinnen nahmen 1997 an einem Lehrgang zum Kennenlernen von www teil.

Im Jahr 2000 verringerte sich meine Arbeitszeit auf neun Stunden pro Woche. Meine bisherigen Tätigkeiten übernahm jetzt Sigrun Volz, und ich erhielt neue Aufgaben: das Wichtigste war nun die Pressearbeit, d.h. Kontakte zu Presse und Medien.

Leistenschneider:

Von nun an war Sigrun Volz allein zuständig für die Buchführung.

Ich übernahm den Kontakt mit der Heimleitung, Freiplatz- und Aufnahmekommission, überwachte die Termine und schrieb, wenn nötig, die Protokolle. Am Ende eines jeden Semesters nahm ich teil an einer Koordinierungssitzung der Aufnahmekommission, auf der die AnsprechpartnerInnen fürs Büro während der Ferien festgelegt und die vorläufige Anzahl der freiwerdenden Zimmer und die Anzahl der BewerberInnen bekanntgegeben wurde.

Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit

Weiterhin gemeinsam vermieteten wir die Gästezimmer und die Bar, zahlten Stipendien aus, organisierten die Ein- und Auszüge und bedienten das Telefon.

Zu meinem Aufgabengebiet gehörte es ferner, die Notfondsanträge zu kopieren und abzuschicken. Außerdem gab es noch die Hilfsfondsanträge für Frau Luther-Becker zu schreiben. Dies war oft ein Wettlauf mit der Zeit. Einige Tage, auch schon mal einen Tag vor Abgabeschluß, bildete sich vor dem Büro eine Schlange von StudienkollegiatInnen, die alle noch von der Möglichkeit dieser Beihilfe Gebrauch machen wollten.

Zuständig war ich auch für die Anmeldungen zum Kirchentag. Bis Ende März mußte die Anzahl der TeilnehmerInnen mit genauen Angaben über Alter, Geschlecht, Anzahl der Übernachtungen und wieviele Leute Frühstück haben wollten, bekanntgeben werden.



*Stefanie Oestreich
Im Sekretariat seit
2005*

StudentInnen können und wollen sich nicht gerne frühzeitig festlegen. Deswegen trugen wir in die Teilnehmerliste die Namen derjenigen ein, die mit der ESG verbunden waren und von denen wir annahmen, daß sie möglicherweise mit zum Kirchentag fahren würden. Bis Ende April konnte man Gott sei Dank Um- und Abmeldungen vornehmen. Anders war es

mit den Fahrkarten für den Sonderzug. Die Fahrt wurde von einem Hapag-Lloyd-Reisebüro in Nürnberg organisiert, und hier war es nicht möglich, Fahrkarten zurückzugeben. Durch Pannen und Mißverständnisse, auch kurzfristige Abmeldungen von Studierenden, hatten wir manchmal Karten übrig, für die wir oft nur mit großem Arbeitseinsatz AbnehmerInnen finden konnten.

Leyh:

Ende des Jahres 1999 verließ Ellen Simon die ESG, und Pfarrer Dr. Kai Horstmann nahm 2000

die freie Stelle als Studierendenpfarrer ein. Die Zeit war geprägt durch rege Bautätigkeit. Viele Räume wurden verändert; auf dem Dach des „50-Betten-Hauses“ entstanden eine Solar- und Thermische Anlage. Diesmal waren die Handwerker sofort bereit zum Bau solcher Anlagen – im Gegensatz zu Pfarrer Seilers 1973 gemachten Erfahrungen. Die Toiletten wurden mit einer Regenwasseranlage ausgestattet, und ein Umweltmanagement wurde eingeführt. Sigrun Volz ist die Umweltbeauftragte im Sekretariat und muß u.a. von allen Putzmitteln die Inhaltsstoffe erfragen; Handwerker müssen sich verpflichten, nur umweltfreundliche Stoffe zu verwenden. Im Wohnheim wird vermehrt auf das Sparen von Wasser und Strom und die Trennung von Müll geachtet.

Leistenschneider:

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß ich ab 1994 Vorsitzende der Mitarbeitervertretung (MAV) für die ESGen Trier, Koblenz und Saarbrücken war.

Obwohl ich dieses Amt nur übernahm, weil sich kein anderer dafür zur Verfügung stellte, machte mir die Arbeit im Laufe der Jahre immer mehr Spaß. Die MitarbeiterInnen trafen sich einmal im Jahr auf einer MAV-Sitzung, wo wir Informationen austauschten und Fragen und Probleme besprachen und sich die Putzfrauen und die Hausmeister der drei ESGen kennenlernen und Erfahrungen austauschen konnten.

Die gute Zusammenarbeit mit den jeweiligen Dienststellenleitungen erleichterte mir die Arbeit sehr. Hilfreich für mich war dabei auch, daß Heike Luther-Becker als Dienststellenleiterin ebenfalls Mitglied der Mitarbeitervertretung war.

Den größten Teil meiner Zeit als MAV-Vertreterin beanspruchte in den letzten Jahren die Diskussion um die notwendigen Strukturmaßnahmen, die die Landeskirche aufgrund geringerer Einnahmen von Kirchensteuern vornehmen mußte. Hierbei standen die Sorge um den Erhalt der Arbeitsplätze und Einsparungen bei der Besoldung im Vordergrund, und ich war

Dorothea Leyh und Heike Leistenschneider: Eine lange Zeit

froh, daß bis zu meinem Ausscheiden aus der ESG Saarbrücken von solch harten Maßnahmen verschont geblieben war.

Leyh:

Im Dezember 2004 beendeten Heike Leistenschneider und ich unsere Tätigkeit bei der ESG. Wir beide haben unsere Arbeit nie als lästige Pflicht angesehen, sondern uns mit dem Haus verbunden gefühlt. So war es uns nicht zuviel, für die ESG einzukaufen, oder auch mal Reparaturarbeiten selbst vorzunehmen, z.B. Teppichlegen im Gastzimmer, Anstreicharbeiten in der Küche, Kochen für die Feste, Tische und Stühle zu stellen für Veranstaltungen. Dafür hörten wir aber auch auf unserer Abschiedsparty viele nette anerkennende Worte von Studierenden und Verantwortlichen. So wird uns die Zeit mit der Evangelischen Studierendengemeinde und dem Wohnheim immer in guter Erinnerung bleiben.



Die ESG Saarbrücken in 10 Jahren

Ein Jubiläum ist Anlaß zum Rückblick. Aber dabei wollen wir nicht stehenbleiben. Der Blick zurück ist nicht Selbstzweck, sondern dient der Reflexion, d.h. der Besinnung auf das eigene Profil im Horizont der Geschichte, ein Profil, das sich auch in der Zukunft bewähren soll. Wir haben im Umfeld der ESG Saarbrücken nach Vorstellungen zur Zukunft unserer Gemeinde gefragt.

ERWARTUNGEN UND WÜNSCHE

von **Petra Bosse-Huber, Vizepräsidentin der Evangelischen Kirche im Rheinland**



Das Jahr 2016 ... Wer vermag in diesen schnellebigen Zeiten so weit vorauszublicken? Doch was sind 10 Jahre!

Vor 10 Jahren, 1996, wurde am 1. Advent das neue Evangelische Gesangbuch eingeführt. Gleichzeitig befand

sich die Evangelische Kirche im Rheinland in den Anfängen einer intensiven Spar-, Struktur- und Prioritätendiskussion, die 1994 mit einer Sondersynode eingeleitet worden war.

Zehn Jahre später, im Juni 2006, fand wieder eine Sondersynode statt. Sie hat Pflöcke für die Profilierung der kirchlichen Arbeit in der Zukunft eingeschlagen, u.a. auch für die Arbeit der Studierendengemeinden.

In zehn Jahren sind die Beschlüsse aus dem Jahr 2006 umgesetzt. Die Studierendengemeinden sollen in landeskirchlicher Trägerschaft erhalten bleiben. Sie haben sich weiterprofiliert und sind als Orte an den Hochschulen anerkannt, an denen Studierende wie Lehrende das Evangelium kommunizieren. Sie bieten Freiräume in den zunehmend reglementierten Abläufen des Studiums, sie bieten Verlässlichkeit in einem Klima des ständigen Wechsels, sie bieten anregenden Austausch im Angesicht wachsender Internationalität, und sie bieten eine Botenschaft, die in der Zukunft Bestand hat. Viele

Studierendengemeinden erhalten durch die Arbeit mit ausländischen Studierenden ihr besonderes diakonisches Profil.

Im Jahr 2016 sehe ich am Waldhausweg 7 in Saarbrücken einen kirchlichen Ort, an dem deutsche und ausländische Studierende Heimat auf Zeit finden, an dem Studierende und Lehrende miteinander ins Gespräch kommen, an dem Menschen sich austauschen über ihre Herkunft, ihre Kultur, ihre religiösen Prägungen und Überzeugungen, über den christlichen Glauben und evangelische Verantwortung. Die ESG Saarbrücken wird sich in den nächsten zehn Jahren weiterprofilieren als Ort der Begegnung und des ökumenischen Dialogs, als Ort der Vergewisserung und Seelsorge, als Ort sozialen Engagements und diakonischer Zueignung, ein Ort, an dem unsere Kirche und ihr Grund, das Zeugnis von und der Glaube an Jesus Christus, erfahrbar werden. Und vielleicht wird zum ersten Advent das europäische evangelische Gesangbuch „Colours of Grace“ eingeführt, das für den Gebrauch in einer internationalen Gemeinschaft geeignet ist.

ESG 2016

von **Bernd Weber, Vorsitzender des AstA der Universität des Saarlandes**



Studieren in 10 Jahren – im Jahr 2016. An einem heißen Septembertag kommt die 19jährige Franziska aus dem Ruhrgebiet im IC am Saarbrücker Hauptbahnhof an. Lange hat sie es sich überlegt, nach Saarbrücken zum Studium zu kommen – schließlich wäre es in Rheinland-Pfalz deutlich billiger gewesen. Aber dann hat sie doch ihre Zuneigung zum Saarland entdeckt – und zu der Saarländischen Unabhängigkeitsbewegung, die sich als Reaktion auf die für 2017 geplante Volksabstimmung über die Fusion mit Rheinland-Pfalz, Hessen und Thüringen formiert hat. Irgendwie findet sie das kultig – so wie damals, als sie sich ihre erste CD

kaufte („Tokio Hotel“) oder im Kindergarten ihr Tamagochi beglückte. Einen Wohnheimplatz hat Franziska auch schon gefunden, im Waldhausweg, in der ESG. Ein paar Studentinnen hatten ihr zwar abgeraten, da die Wohnlage neuerdings recht laut geworden ist, nachdem die Saarbahn-Strecke durch den Meerwiesertalweg eröffnet worden ist und der Schienenlärm über den neugemachten Rasenplatz zum ESG-Wohnheim dringt. Trotzdem findet sie das Ganze recht nett – zu Hause in Castrop-Rauxel hatte sie zwar viele Immigranten kennengelernt, hier erlebt sie aber plötzlich nicht nur ein Nebeneinander, sondern einen lebhaften kulturellen Austausch. Irgendwie ist es der Uni dann doch gelungen, einen der höchsten Anteile an internationalen Studierenden im Bundesgebiet zu behalten. Und da seit 2014 eine neue Hochschulkooperation in der Großregion mit Lothringen, Luxemburg, der Wallonie und Rheinland-Pfalz besteht, macht sich eine ganz neue europäische Identität bemerkbar.

Jedenfalls fühlt sich Franziska direkt wohl an ihrem neuen Wohnort und ihrer neuen Uni. Diese hat sich mittlerweile sehr stark verändert: Studiengebühren, neue Studienabschlüsse, ein paar neue Studiengänge, dafür auch viele, die nicht weitergeführt werden. Aber Interkulturalität, Weltoffenheit, Spontaneität und Toleranz – sogar gegenüber Leuten aus dem „Reich“ – sind hier noch immer zu Hause. Auch und vor allem dank der ESG.

EVANGELISCHE STUDIERENDENGEMEINDE

IM SAARLAND 2016 – EIN PROSPEKT

Von Prof. Dr. Bernd Schröder, Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes, Vorsitzender des Beirats der ESG



Die Evangelische Studierendengemeinde im Saarland wird es auch im Jahr 2016 noch geben, doch sie wird sich wandeln ...

1. Evangelische Studierendengemeinden wird es

nach Beschluß der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland in zehn Jahren nur noch in Universitätsstädten geben, in Städten also, die sich programmatisch als Sitz einer mehr oder weniger namhaften Universität verstehen und von ihrer Universität erkennbar geprägt werden. Folgerichtig wird es sie auch in Saarbrücken noch geben (im Rheinland außerdem nur noch in Trier, Köln, Bonn, Wuppertal, Duisburg-Essen und Aachen).

2. Der Richtungsentscheid der Kirchenleitung – ESG nur noch in Universitätsstädten – zieht eine Programmentscheidung der einzelnen Studierendengemeinden nach sich: ESG wird sich in diesen Universitätsstädten ausdrücklich nicht nur auf die Universität, sondern auf das Leben und die Herausforderungen der Stadt beziehen; sie wird dementsprechend nicht mehr als landeskirchlicher Dienst organisiert sein, sondern als Teil der jeweiligen Stadtkirchenarbeit.

Die ESG-PfarrerIn oder der Pfarrer und die anderen Mitarbeiter/innen werden also Teil des Teams der Stadtkirchenarbeit Saarbrücken sein; ihre oder seine Aufgabe ist es, an den drei Stadtkirchen-Standorten (Johanneskirche, Alte Kirche/Kirche am Markt, Ludwigskirche) ebenso wie auf dem Campus Angebote zu organisieren, die zu denken geben im Blick auf christlichen Glauben und sich damit an Abiturienten, Künstler/innen, Ingenieure und Informatiker, Studierende, Lehrerinnen und Lehrer, Professorinnen und Professoren usw. wenden.

Aus einem eigenen Feld wird die ESG also zu einer Sparte der Stadtkirchenarbeit, unterscheidbar, aber gut koordiniert mit deren anderen Sparten: Kirche und Kunst, Interreligiöser Dialog, Diakonisches Zentrum usw.

3. Die ESG der Zukunft wendet sich also nicht mehr nur an Studierende und Hochschulangehörige, sondern an alle Gebildeten unter den Verächtern der Religion wie unter den Sehnsüchtigen nach Religion (s.o.). Um dem Ausdruck zu verleihen, behält sie zwar den alten Namen ESG bei, doch gibt sie ihrem Programm

Die ESG Saarbrücken in 10 Jahren

einen Profilenames – einen Namen, der sie gegenüber den anderen Sparten der Stadtkirchenarbeit profiliert: „Denken und Glauben“, „Kopf und Herz“ o.ä. ESG und die traditionsreiche Evangelische Akademikerschaft sind verschmolzen.

Die ESG Saarland nennt ihren Sitz im Waldhausweg ihrem Anliegen entsprechend mittlerweile „Friedrich-Schleiermacher-Haus“.

4. Im Jahr 2016 kann man ordentliches Gemeindeglied der ESG werden. Sie darf und soll geradezu Personalgemeinde sein und für die, die zu ihr gehören, im umfassenden Sinne Kirche sein: Taufen, Konfirmieren, Trauen, Bestatten, Begleiten, Glaubenskurse anbieten, ...Ein Presbyterium hat sie übrigens auch.

5. Als Personalgemeinde ist die ESG auch finanziell selbständiger als früher: Nach Zahl ihrer Gemeindeglieder bekommt sie direkt Kirchensteuermittel zugewiesen. Doch weil die nicht ausreichen, um das rege Gemeindeleben zu finanzieren, sammelt sie Spenden – in ihrer Klientel ist das nicht so schwierig wie andersorts.

Die meisten Mitglieder und Freunde der ESG sind nämlich im „Evangelischen Forum Saar e.V.“ (EFS) organisiert, einer Art Förderverein für die ESG, für die Stadtakademie Saarbrücken (mit Sitz im Oskar-Hammelsbeck-Haus) und natürlich für die Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität, deren „Module“ inzwischen fester Bestandteil des „Studium Generale“ sind und deshalb von (ev.) Studierenden aller Fakultäten besucht werden. (Sehr schnell hatte sich nämlich im Bologna-Prozess erwiesen, daß ein exklusiv fachbezogenes Bachelor-Studium zuwenig zur Orientierungsfähigkeit von Studierenden beiträgt, deshalb sind an der Universität des Saarlandes schon 2010 zwei Module „Studium Generale“ für alle Studiengänge obligatorisch geworden.)

So kommt es, daß fast alle, die das Examen der „Universität des Saarlandes“ in der Tasche haben und evangelisch sind, zum EFS gehören,

jährlich einen Förderbeitrag geben und auch ein- bis zweimal im Jahr zu Veranstaltungen der ESG kommen. Das füllt die Kassen und macht deren Angebote zu stadtwweit beachteten Ereignissen.

6. Die ESG hat allerdings ihre Wurzeln in der Arbeit mit Studierenden nicht vergessen. Nach langem Hin und Her hat sie 2010 endlich auch einen festen Raum auf dem Campus erworben – in Zusammenarbeit mit der Hochschule für ökologisches Bauen hat sie einen Architekten-Wettbewerb „Kirche in Bau – zeitgemäßes Bauen im Dienst der Religion“ ausgeschrieben. Gewonnen hat ein sehr gelungener, kostengünstiger Entwurf, der ein Baumhaus am zentralen Campus-Platz vorsieht.

Seitdem nennt die ESG Saarbrücken ein komfortables Baumhaus mit drei Räumen ihr eigen: ein kleines Büro, einen Versammlungsraum, einen Raum der Stille, elegant übereinander geschachtelt, energetisch autonom durch Solarzellen und Regenwasseraufbereitung – nicht zuletzt ausdrucksstark: „ESG Saar – Gemeinde zwischen Himmel und Erde“.

7. Die Arbeit der ESG ist 2016 überschaubar geordnet: Es gibt einen „public branch“, einen „university branch“ und eine Sektion „community“. Die Pfarrerin/der Pfarrer (die Einrichtung einer zweiten Pfarrstelle aus den o.g. Spendenmitteln wird derzeit geprüft) sowie die anderen Mitarbeitenden moderieren und vernetzen im wesentlichen und sind ansonsten vor allem im Gemeindezweig aktiv.

8. Zum öffentlichen Zweig der Arbeit gehören Gottesdienste für Nachtenten/Liturgische Nächte, thematische Gottesdienste, ein Internet-Portal und bisweilen Ausstellungen, Diskussionsforen, Vortragsreihen u.ä.m., zudem eine bundesweite ESG-Zeitschrift. (Zeitschrift und Portal werden von der ESG-Geschäftsstelle in Berlin bedient.)

Hier gewinnt die ESG immer wieder Interessierte: Suchende, Fragende, Mitdenkende, Flaneure und Gelegenheitsbesucher/innen; hier

arbeitet sie eng zusammen mit der Stadtakademie Saarbrücken und der Fachrichtung Evangelische Theologie. Zum öffentlichen Zweig gehört aber auch der Dialog mit Wissenschaft und (natur- oder geistes-)wissenschaftlich inspirierten Weltbildern; die ESG nimmt in dieser Hinsicht ein öffentliches Mandat für die Kirche insgesamt wahr.

9. Zum Unizweig der Arbeit gehören die klassischen Kreise mit Studierenden: Church-Chat, RAP-Andacht, Ökumenekreis „One World – Christ alone“, Meditationskurs, Kanu-Freizeiten (ein Relikt aus der Zeit eines Studierendenpfarrers um die Jahrtausendwende), STUBE u.a.m.

Der Renner sind zur Zeit die sogenannten Sit-In-Gottesdienste: Reihum lädt jede zweite Woche ein Institut der Uni zum Gottesdienst ins instituteigene Labor, Hörsaal, Büroflur, Werkstatt – das dortige Team gestaltet den Gottesdienst und bietet anschließend eine Führung durchs Haus. Mittlerweile nehmen regelmäßig 50-100 Leute daran teil.

Und seit langem schon gut nachgefragt sind Veranstaltungen zur Berufsethik: Studierende, Berufstätige u.a. finden zusammen in ESG-Kreisen und/oder Uni-Seminaren zur Mobilitätsethik, zur Ethik der Kommunikation, zur Ego-Ethik – und immer noch: zur Medizinethik, zur Bioethik, zur Rechtsethik usw.

10. Zum Gemeindezweig der Arbeit gehören die Kasualien (Taufen, Trauungen usw.), die Seelsorge, die Diakonie, die vor allem ausländischen Studierenden und arbeitslosen Akademikern zugute kommt – und natürlich die Gottesdienste am guten alten Sonntag. Im Jahr 2016 beginnt man nämlich den Sonntag wieder neu zu entdecken ... – nachdem schon 2008 Laden- und Betriebsöffnungszeiten freigegeben worden waren.

Diese Gottesdienste finden übrigens immer im bisherigen Wohnheim der ESG statt: Mangels Nachfrage nach kleinen Studentenbuden, ist dort etwa jedes zweite Zimmer vergrößert wor-

den; eine Etage wurde außerdem entkernt und in eine „Ladenkirche“ (nach dem Spandauer Muster von Ernst Lange) umgebaut – ein guter Ort, damit die Gemeinde auch nach dem Gottesdienst verweilen kann im „Friedrich-Schleiermacher-Haus“.

11. Ökumenische Zusammenarbeit wird im öffentlichen wie im Universitätszweig der Arbeit großgeschrieben; in der Gemeindefarbeit ist sie sehr mühsam geworden: Der KHG-Priester kann sich eine gottesdienstliche Kooperation mit einer Pfarrerin nicht vorstellen; gemeinsame Eucharistiefiern sind seitens des katholischen Lehramtes noch immer strikt untersagt.

Dafür ist die ESG innerevangelisch ökumenisch: Protestanten aller Denominationen aus mehr als 25 Ländern gehören ihr an. Das macht sie so bunt und lebendig wie kaum eine andere Gemeinde im Saarland.

DIE STUDIERENDENARBEIT IN 10 JAHREN
AUS DER SICHT EINES KIRCHENKREISES
von *Pfarrer Christian Weyer, Superintendent
des Kirchenkreises Saarbrücken*



Natürlich ist die Evangelische Studentinnen- und Studentengemeinde (ESG) auch in 10 Jahren noch verantwortlich für die Studierendenarbeit in Saarbrücken. In 10 Jahren sind die Kirchengemeinden des Evangelischen Kirchenkreises Saarbrücken weiter geschrumpft. Zwar hat die Fusion mit dem Evangelischen Kirchenkreis Völklingen, sowie die Zusammenlegung mancher Gemeinden wichtige Einsparungs- und Synergieeffekte gebracht.

Auch beginnen Finanzierungskonzepte jenseits des bis in die Anfänge des 21. Jahrhunderts allein praktizierten Kirchensteuersystems allmählich zu greifen. Die evangelische Kirche in Saarbrücken wächst gegen den Trend. Aber die evangelische Kirche in Saarbrücken hat gegen

Die ESG Saarbrücken in 10 Jahren

Ende des ersten Jahrzehnts im 21. Jahrhundert auch erkannt, daß Funktional- und Personalgemeinden neben der Parochialgemeinden eine wesentliche Rolle für die Zukunft der Kirche spielen. Oder, um es weniger kompliziert zu sagen: Neben den traditionellen Kirchengemeinden sind mehr und mehr Gemeinden an Orten entstanden, an denen Menschen sich aufgrund einer bestimmten Lebenssituation oder aufgrund eines gemeinsamen Interesses versammelt haben.

Die Studierendengemeinden sind im Grunde die Urformen dieser nun neben den traditionellen Gemeinden immer häufiger entstehenden Gemeinden. Schon lange, bevor dieser Gedanke zum kirchenpolitischen Programm wurde, wurden die Studentengemeinden dort als eigenständige Gemeinden gegründet, wo Studierende ihren Lebensmittelpunkt haben. Sie bieten geistliche Heimat für junge Menschen, die in traditionellen Gemeinden keine Heimat finden, weil diese ein ganz anderes „Programm“ haben. In der ESG Saarbrücken leben und feiern junge Christinnen und Christen aus dem In- und Ausland ihr eigenes „Programm“. Darüber hinaus versteht sich die ESG Saarbrücken (und wird auch so verstanden) als eine Brücke zwischen Wissenschaft und Kirche. Studierendenarbeit ist und bleibt also auch in 10 Jahren Kirche der Zukunft.

DIE ESG SAARBRÜCKEN IN 10 JAHREN
von *Leopold Yemeli Tumene, Mag. rer. pol.,
Student, ESG Saarbrücken*



Die Frage nach der Zukunft der ESG Saarbrücken könnte auch die Frage nach der Zukunft der Studierenden nach bevorstehender Einführung der Studiengebühren ab dem Wintersemester 2007 aufwerfen.

Das Gemeinschaftsleben in der ESG wird überwiegend von den Studierenden selbst bestimmt. Nicht zuletzt durch die Studierenden aus aller

Welt und allen Glaubensrichtungen, die nach Länderquote in das Wohnheim aufgenommen werden. Mit der Einführung der Studiengebühren könnte sich die Zahl der Nationalitäten im Wohnheim bis 2016 stark reduziert haben. Während deutschen Studierenden außer BAFöG „günstige“ Darlehen zur Studienfinanzierung angeboten werden, sind ausländische Studierende sich selbst überlassen. Diese dürfen keine Kredite aufnehmen und haben keinen Anspruch auf BAFöG.

Besonders für Studierende aus Afrika wird die finanzielle Lage seit der Einführung des Euro immer schlechter: Die Lebenshaltungskosten steigen unaufhörlich an, während Studentenjobs nicht nur immer schlechter bezahlt, sondern auch immer rarer werden. Dies hat zur Folge, daß viele ausländische Studierende die zusätzlichen 1000 € Studiengebühren pro Jahr auf Dauer nicht werden aufbringen können. Es ist außerdem zu befürchten, daß dies nur der Anfang ist. Bis 2016 könnten sich diese Studiengebühren sogar verdoppelt oder verdreifacht haben. Das Saarland könnte dann immer weniger attraktiv für ausländische Studierende werden, die sich diese enormen Kosten nicht oder nicht mehr leisten können. Viele zieht es bereits in andere Bundesländer und in andere europäische Länder, die bessere Studienbedingungen bieten.

Für die ESG bedeutet das, daß sie sich einem Wandlungsprozeß unterziehen muß. Hilfeangebote jeder Form von Seiten der ESG werden mehr denn je in Anspruch genommen werden. Bei vielen ausländischen Studierenden, die bis jetzt in vielen Aktivitäten (z.B. STUBE, Arbeitskreise) der ESG aktiv mitwirken, könnten das Interesse und die Motivation unter dem enormen finanziellen Druck und der Angst vor einem plötzlichen notgedrungenen Abbruch des Studiums stark nachlassen. Die Evangelische Kirche könnte sich bis 2016 aufgrund erhöhter Nachfrage an Studienbeihilfe keine ESG mehr leisten.

Das darf aber nicht sein, denn die Studierendenarbeit der ESG ist bis jetzt sehr reich an inter-

essanten Angeboten (Seminare, Gottesdienste, Arbeitskreise, Chöre, Freizeit...), aus denen Studierende zusätzliche Kompetenzen und Know-how erwerben, die sie von der Uni nicht bekommen.

Insofern müßte die Evangelische Kirche für ihr Hilfswerk zugunsten von ausländischen Studierenden neue Konzepte entwickeln, um diesen neuen Anforderungen gerecht zu werden: z.B. neue Studienförderpartner aus dem Gebiet der Entwicklungshilfe heranziehen. Was ist erfreulicher, als einem Studierenden zu einem erfolgreichen Abschluß des Studiums zu verhelfen? An dieser Herausforderung könnten sich der Erfolg, die Zukunftsfähigkeit und die Attraktivität der ESG messen.

GESTALTEN DES GESICHTS DER ESG

Von Verena Baños y Delpon, Studentin, ESG Saarbrücken



Wo wird die ESG in zehn Jahren sein? Das ist eine gute Frage...

Wenn ich mir überlege, wo ich selbst vor zehn Jahren war... Also, ich wäre wegen einer Fünf in Mathe und Physik fast durchgefallen; meine Schulfreunde taten ihr Bestes, um mir Nachhilfe zu geben; ich habe viel gebetet, wie man das in solchen Situationen so macht... Seitdem ist viel passiert: Ich bin nicht durchgefallen, habe mein Abi geschafft, habe meinen Mann gefunden, studiere hier in Saarbrücken und bin in der ESG gelandet. – Was gut ist.

Wie gesagt, in zehn Jahren kann ziemlich viel passieren. Ich schätze, daß in der ESG immer neue Leute auftauchen werden (so wie ich vor drei Jahren), manche werden vielleicht auch drei Jahre oder länger bleiben und dadurch, daß sie sich einbringen, das Gesicht der ESG mitformen. Aber jeder, der neu dazu kommt, wird die gleiche Chance haben, dabei zu sein, mitzumachen, so wie ich.

Mir schießen so einige verrückte Ideen durch den Kopf: Vielleicht wird alles „futuristisch“ organisiert sein... Wir treffen uns vielleicht im virtuellen Andachtsraum, jeder an seinem Rechner zu Hause, mit einem Interface mit den anderen Teilnehmern verbunden; vielleicht werden wir Seelsorgegespräche mit dem Pfarrer über das Internet führen, vielleicht unsere Planungsgespräche über Videokonferenz abhalten. Keine Ahnung, vielleicht wäre das auch gar nicht so wünschenswert...

Wie wird dieses Gesicht wohl in zehn Jahren aussehen? Ich kann es natürlich nicht genau sagen. Aber was ich mir wünschen würde, kann ich genau sagen. Hier meine Wunschliste:

1. Ich wünsche mir ein freundliches Gesicht, das andere einlädt, egal wer sie sind.
2. Ich wünsche mir ein offenes Gesicht, das Menschen neugierig anschaut, Kontakt mit ihnen aufnimmt.
3. Ich wünsche mir ein unternehmungslustiges Gesicht, das auffordert mitzumachen, Lust auf Erlebnisse macht.
4. Ich wünsche mir ein Gesicht mit lebendiger Mimik, das die Stimmungen miteilt, mit Lach-, aber auch Sorgenfalten.
5. Ich wünsche mir ein Gesicht mit liebevollen, aber auch kritischen Augen für die Welt, Augen, die auch hin und wieder zum Kreuz schielen und sich zum Gebet schließen.

Ich glaube, so wird ESG auch in zehn Jahren funktionieren können. Ich glaube, so wie ich damals vor zehn Jahren nicht durchgefallen bin, wird die ESG auch nicht in den nächsten zehn Jahren durchfallen.

20 ESG 16

Von Martin Kerz, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, ESG Saarbrücken

Vielen ist das Zitat des Begründers der Zukunftswerkstätten, Robert Jungk, bekannt. Er schrieb 1952: „Das Neue, Andere, Erschreckende lebt schon mitten unter uns. So ist es, wie

Die ESG Saarbrücken in 10 Jahren



alle historische Erfahrung zeigt, immer gewesen. Das Morgen ist schon in Heute vorhanden, aber es maskiert sich noch als harmlos, es tarnt und entlarvt sich hinter dem Gewohnten. Die Zukunft ist keine sauber von der jeweiligen Gegenwart

abgelöste Utopie: die Zukunft hat schon begonnen. Aber noch kann sie, wenn rechtzeitig erkannt, verändert werden.“ Auf Basis dieser Hypothese läßt sich ein thematischer Ausblick wagen.

Der Krieg gegen den Terror überschattet die Weltpolitik als nützlicher Dauerbrenner. Im Hintergrund posiert Osama bin Laden mit mildem Kamerälächeln als der Orwellsche Emmanuel Goldstein des 21. Jahrhunderts. In voraus-eilender Hysterie dringt die staatliche Kontrollmaschine immer weiter in die öffentliche Sphäre ein.

Noch scheint der private Raum sicher, das Refugium des homo sapiens specularans. Der mahnenden Stimmen des ausgehenden letzten Jahrtausends bewußt, scheut man sich seinen letzten Freiraum der Willkür staatlicher Beobachtung auszuliefern. Doch wehe, anderen, privaten Augen wird die Tür nur zu bereitwillig geöffnet. In diesen Augen, in perfektem, sanftem Schwung sexueller Anziehung, kosmetisch aufs Beste akzentuiert, ist selbst das Dollarzeichen sanft geschwungen und farblich abgestimmt. Adlerblick. Das mäusekleine Opfer blickt selbst, an der Grenze zur Reizüberflutung, durch immer dünner werdende Schirme auf das mediale Lockmittel. Der kaltwarme Blick hat unsere Konturen schon dutzendorf geprüft. Doch blieb ihm bisher nur die Kontur. Den Körper selbst bekommt er nur indirekt unter die Linse. Man leiht sich den geschulten Blick der Opfer selbst, die morgens im Spiegel mit nicht minder großem Aufwand den Erfolg begutachten. Die Rückkopplung wird später zentral erledigt. Payback. „Financial return or reward, esp. profit equal to the initial outlay of an investment“ oder „an act of revenge or retaliation“.

Rückerstattung, Rückzahlung, Rache – tragikomische Ambivalenz.

Die Sonne bricht sich in farbenprächtigem Spiel an den uralten Felsen der Wüste Negev. Flüsterleise beginnt der heiße Tagesatam seine Arbeit. Fernab von Beerscheba und vor allem von den großen Städten im Norden, Naharija, Haifa und Nazareth hört man keine Raketeneinschläge und keine marschierenden Stiefel im Sand. Die Zeitungen titeln den Wüstensturm ums Öl, das immer noch das Wasser vergiftet. Eine Nomadin stillt im Schatten eines Felsens ihr Kind und träumt seine Zukunft in zukünftigen Schlössern aus Wasser zwischen Wasserstoffbomben.

Kennen Sie die Honolulu-Technik? Cumulina starb am 5. Mai 2000 im Alter von knapp drei Jahren. Cumulina war das erste geklonte Nagetier. Es wurde nach der Honolulu-Technik, der intracytoplasmatischen Injektion eines Cumulus-Zellkerns in eine enterne Eizelle, „gezeugt“. Prometea wurde am 28. Mai 2003 geboren. Sie war das erste geklonte Pferd. Heute werden besonders erfolgreiche Zuchtperde bereits häufig reproduziert. „Cryozootech. Le progrès génétique en avant“. Noch hält die Abmachung, geklonte Pferde nicht an kommerziellen Rennen teilnehmen zu lassen. Klonversuche am Menschen wurden bisher nicht zu Ende geführt.

Unter der Gummihaut können die metallischen Gelenke, Knorpel und Knochen nicht von ihren natürlichen Vorbildern unterschieden werden. Nur das leise Surren der Servos und die reflexartigen hektischen Bewegungen irritieren. Am anderen Ende der Welt steuert ein VW Touareg autonom durch Wüste und Großstadt. Ein Kopf ohne Rumpf lächelt verschämt – grundloses Lächeln, unmotiviertes Lächeln. Unschlagbar ausdauernd joggen mechanische Beine ein endloses Laufband entlang, lassen die menschliche Konkurrenz ohne Chance. Die mechanische Hand ballt sich zur Faust.

Ein Blick in die Zukunft kann nur ein Blick in die Gegenwart sein. Was sein wird, ist ungewiß. Doch was auch immer kommen mag; sich der

Zukunft zu stellen, ist notwendiger Auftrag. Wo sonst, wenn nicht in der ESG kann dieser wahrgenommen werden? Auch wenn man es immer erst im Rückblick erkennt, das was Zukunft macht, hätte wiederum kaum jemand treffender fassen können als Robert Jungk. Es ist Aufruf und Auftrag, ein Wegweiser nicht nur für die ESG. Doch wir sind auf dem besten Weg: „Wie denn ohne Hoffnung? Ohne Atem kein Leben, ohne Licht kein Tag, ohne Erwartung kein Handeln. Wer das Wunder sucht, wird es nicht auf den alten, ausgetretenen Pfaden finden. Wer Rettung herbeisehnt, kann sie nicht bei denen finden, die aus träger Gewohnheit auf sinkenden Schiffen verharren. [...]“

Meine Hoffnung sind die vielen, die bisher stumm geblieben sind, die Zornigen, die sich empören, sind die Spinner, die ganz andere Träume wagen. Mitten in der schlechten Gegenwart, die von Konkurrenz und Rivalität beherrscht ist, entstehen Keimzellen brüderlicher und schwesterlicher Gemeinsamkeit. Dem Verfall setzen sie Regeneration entgegen, der zentral gesteuerten Monotonie überraschende Vielfalt. Nicht Härte, sondern Zärtlichkeit findet man da, nicht die Kräfte der Macher, sondern die Wärme der Liebenden.“

WÜNSCHE AN DIE EVANGELISCHE HOCHSCHULGEMEINDE

Von Mohammed El-Kawash, Vorsitzender der Islamischen Gemeinde Saar e.V.



Ich wünsche mir eine Ausweitung und Intensivierung der christlich-muslimischen Freundschaft. Wir brauchen eine Vertiefung des Dialoges zwischen den Kulturen und Religionen dringend.

Ich wünsche mir eine Förderung der kulturellen Beziehungen durch gegenseitige Besuche und Themenabende. Es ist schön, daß es das zwischen der IGS und der ESG schon gibt. Darüber hinaus sind auch gemeinsame Exkursionen gerne gesehen.

Vielleicht, das ist mein dritter Wunsch, können

wir ein Förderprogramm für muslimische Jugendliche zur Integration in unsere Gesellschaft auflegen und haben dafür in der ESG eine Partnerin.

FREUNDE WERDEN

Von Fadime Sahin, Doktorandin, Islamische Hochschulgruppe



Mit zwei weiteren Brüdern, Eyad Alkassar und Mohammed Abushammala, bilden wir zur Zeit den Vorstand der Islamischen Hochschulgruppe (IHG) an der Universität des Saarlandes. Durch die stetig wachsende Gemeinde muslimischer Studentinnen

und Studenten aus aller Herren Länder sind mit der Zahl der Mitglieder auch die Aktivitäten der Gemeinde gewachsen. Um die Aufgaben koordinieren zu können, wurde im Juni 2006 offiziell die Islamische Hochschulgruppe gegründet. Zu unseren Aufgaben zählen wir unter anderem das Organisieren und Durchführen des Freitagsgebetes und die Ermöglichung des regelmäßigen Gebetes für muslimische Angehörige der Universität des Saarlandes. Darüber hinaus strebt die IHG eine aktive Partizipation am studentischen Leben auf dem Campus und den Austausch mit anderen Hochschulgruppen an. Daher liegt eine Zusammenarbeit mit der Evangelischen Studentengemeinde uns sehr am Herzen.

Seit der Gründung der IHG hatten wir mehrmals die Gelegenheit, uns mit der ESG zu treffen. Den ersten Schritt hierzu hatte die ESG gemacht. Wir wurden zu einem gemeinsamen Essen eingeladen, das in einer sehr angenehmen und freundschaftlichen Atmosphäre vonstatten ging. Es waren viele Mitglieder aus beiden Gemeinden anwesend. Durch diese positive Erfahrung sehe ich sehr hoffnungsvoll in die zukünftige Zusammenarbeit der beiden Gemeinden. Ich bin recht zuversichtlich, daß wir gemeinsam dazu beitragen werden, daß vielmehr unsere Gemeinsamkeiten und weniger unsere Unterschiede in den Vordergrund gerückt werden. Es

Die ESG Saarbrücken in 10 Jahren

sind gemeinsame Vorträge geplant, die erst den Anfang unserer Zusammenarbeit darstellen sollen. Desweiteren könnte ich mir gemeinsame Ausflüge der Gemeindemitglieder vorstellen. Für die Zukunft wünsche ich mir regelmäßige Treffen zwischen der ESG und der IHG, aber auch, daß freundschaftliche Beziehungen außerhalb der Gemeinden gepflegt werden. Ich freue mich auf die Zeit, in der wir uns auch privat als Freunde treffen, und nicht nur als Angehörige einer Gemeinde.

WIE WIRD SIE AUSSEHEN, DIE ESG-SAARBRÜCKEN?
Von Hans-Jürgen Stein, Architekt



Ihr habt gefragt, wie ich mir die ESG im Jahre 2016 vorstelle. Da ich leider über keine seherischen Fähigkeiten verfüge, werde ich mich um die Beantwortung dieser Frage drücken und mich mit den Dingen auseinandersetzen, von denen ich,

als euer Architekt, etwas mehr verstehe. Das sind die Gebäude am Waldhausweg, also euer Haus.

Um eine Idee eures Hauses im Jahr 2016 zu bekommen, schaue ich auf die Anfänge im Jahre 1964. Was war die ESG damals? Sie war die zeitgemäße Antwort auf gesellschaftliche Fragen, die in dieser Zeit gestellt wurden. Es galt, die Kirche neu zu positionieren, und man wollte die Bildung, ohne Rücksicht auf die Herkunft, allen Bevölkerungsgruppen zugänglich machen. Für diese Ziele brauchte man den passenden Rahmen; es mußte der geeignete Ort gefunden werden. Und weil es diesen Ort, an dem neue Ideen und Ideale umgesetzt werden konnten, noch nicht gab, hat man ihn einfach gebaut. So fand die ESG Saarbrücken Heimat in einem Haus, das, rückblickend betrachtet, in Konstruktion, Wirtschaftlichkeit und Gestaltung auf der Höhe seiner Zeit war. Ein Haus, welches zeitgemäß, also im besten Sinne modern war. Eben ein Stück Baukultur.

Mit diesem Haus war nun auch der Ort geschaffen, der für viele Generationen von Studenten ein Stück geistige und körperliche Heimat wurde. Ein Ort der, geprägt durch seine offene multikulturelle Ausrichtung, seine besondere Kultur in alle Welt trägt.

Diese Kultur gilt es weiterzuführen. Das bedeutet für mich als Architekten, auch die Baukultur dieses Ortes zu pflegen. Das heißt, daß wir die Gestalt und Möglichkeiten des Gebäudes immer wieder hinterfragen müssen.

Ziel ist es, bewährte Eigenschaften fortzuschreiben oder neue zu entwickeln und schlechte oder überflüssige zu ersetzen. Die baulichen Arbeiten am Haus dürfen ebenso wenig wie die pädagogische Arbeit im Haus zum Stillstand kommen. Stillstand wäre in diesem Falle mit Rückschritt gleichzusetzen.

Diese Fortschreibung der Entwicklung läßt sich anschaulich an den Zimmern und Fluren nachzeichnen. 10 Zimmer auf einem Flur waren im Jahr 1964 eine neue und gute Idee. Jeder Student hatte sein eigenes kleines privates Zimmer (anfänglich noch mit Balkon). Die einfachen sanitären Anlagen und die Küche wurden gemeinsam von allen Bewohnern des Flures genutzt. Gemeinsamer Treffpunkt und Ort der Kommunikation war die Kochstelle. Jeder Flur war als Wohngemeinschaft geplant, lange bevor diese Wohnform sich in der Gesellschaft etabliert hatte. Man kann also mit gutem Gewissen sagen, daß hier die damaligen Ideengeber und Planer des Projektes ihrer Zeit voraus waren. Deshalb das ganze auf dem Stand von 1964 einzufrieren wäre dennoch fatal. Es wäre der Stillstand, der dem Rückschritt gleichkommt.

Um diesen Stillstand zu verhindern, wurden ab 1998 Baumaßnahmen ausgeführt und seither alle Flure mit neuen und zeitgemäßen Sanitärbereichen ausgestattet. Die Zimmer wurden an den Uni-Server angeschlossen. Es gibt heute einen separaten Waschsalon in der Anlage, der öffentliche Empfangsbereich ist modernisiert, die erneuerte Energietechnik setzt auf Sonnen-

energie, und die vielleicht wichtigste Umgestaltung ist der neue Andachtsraum. Ohne die grundsätzliche Intention der baulichen Anlage in Frage zu stellen, paßt sich das Gebäude den veränderten Wohngewohnheiten an.

In diesem Sinne stelle ich mir den Fahrplan für die nächsten 10 Jahre bis ins Jahr 2016 vor. Neben den notwendigen Reparaturen an Dach und Wand sind folgende Anpassungen wünschenswert:

- Die Idee der Wohnküche wird erhalten bleiben. Die Ausstattung sollte sich aber an den Gewohnheiten der zukünftigen Nutzer und an den heute technischen Möglichkeiten orientieren. Es wird nicht mehr die Frankfurter Küche, die auf kleinem Raum alle ergonomischen Ansprüche erfüllt, eingebaut, sondern eine offene interkulturelle Küche. Eine Küche, die einerseits versucht, kulturelle Besonderheiten mitzubedenken und andererseits den Gedanken der Wohnküche fortführt.

- Die Zimmer, klein aber fein und bezahlbar für alle. Grundgedanke für das ursprüngliche Wohnheim war sicherlich auch der Wunsch, bezahlbaren Wohnraum für weniger Wohlhabende zu schaffen. Heute und für das Jahr 2016 sind weitere Ziele hinzugekommen. Es wird Wert auf ein ausgewogenes Bewohnerspektrum gelegt, um einer Ghettoisierung vorzubeugen. So sollten daher im Jahr 2016 Wohnungen verschiedenen Zuschnitts angeboten werden.

- Die Wärmedämmung. Sie war im Jahre 1964 noch lange kein Thema. Das Öl war einfach da, und man dachte noch, das Atom könne hier alle zukünftigen Sorgen lösen.

Die Wirklichkeit heute sieht ganz anders aus. Das evangelische Studentenwohnheim hat zwar eine Haustechnik, derer sie sich auch in 10 Jahren nicht zu schämen braucht, aber die Wärmedämmung stammt aus dem letzten Jahrtausend. Es gibt sie quasi gar nicht. Bedingt dadurch verbraucht die Gesamtanlage ein Viel-

faches an fossilen Brennstoffen wie vergleichbare neue Anlagen.

Weiterhin gibt es ein Schimmelpfand, welches ebenfalls ursächlich mit dieser fehlenden Dämmung in Verbindung gebracht werden muß. Hier ist etwas zu tun. Ich stelle mir die ESG im Jahr 2016 mit wärmegeämmter Fassade und damit als Passivhaus vor. Als angenehmer Nebeneffekt interessieren sich dann die Jahre für Jahr steigenden Energiekosten nicht mehr. Das gute Vorbild würde bestimmt Nachahmer finden.

- Im Sekretariat wird wie in Vergangenheit und Gegenwart auch in Zukunft der erste Kontakt zum Haus für die „Neuankömmlinge“ stattfinden. Und dieser Raum hat zur Zeit den Charme der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. Das muß nicht schlecht sein, aber es ist alles andere als zeitgemäß. 2016 sehe ich hier neue Farbe, ein paar Schreibtische weniger und dafür einen kleinen Tisch, an dem man Platz nehmen darf. Ich sehe hier einen Raum, der baulich besser zu seinen Bewohnern und Nutzern paßt. Einen jungen, frischen und freundlichen Empfang.

Neben diesen beispielhaft gemeinten Veränderungen wird es bis zum Jahr 2016 sicherlich noch einige andere geben. Idealerweise werden alle diese Veränderungen durch den Stil und den Geist der ESG mitgetragen. Dieser Stil muß bei den zukünftigen Bauvorhaben immer wieder zwischen den drei Säulen der Architektur, nämlich der Gestalt, der Funktion und der Wirtschaftlichkeit, vermitteln. Es ist ein Stil im Sinne vom richtigen Weglassen des Unwesentlichen.

Ich hoffe und wünsche mir daher, daß alle Verantwortlichen der ESG Saarbrücken auch in Zukunft ihren Stil beibehalten und pflegen. Auch wenn dies nicht immer bequem ist und Geld kostet, ist dies ein Weg, der mit dafür sorgt, daß die Ideale der Evangelischen Studentengemeinde Saarbrücken auch im Jahr 2016 noch von diesem Ort den Weg in die Welt finden.

Impressum

Umschlagfotos:

Collage auf der Vorder- und Rückseite:

Archiv der Universität des Saarlandes, Evangelische Studierendengemeinde Saarbrücken, privat.

Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Svetlana Gurti

One Vision Design, Kaiserstraße 23, 66111 Saarbrücken

Herausgeber:

Pfarrer Dr. Kai Horstmann

Evangelische Studierendengemeinde Saarbrücken

Waldhausweg 7

66123 Saarbrücken

Archivoberrat Dr. Wolfgang Müller

Archiv der Universität des Saarlandes

Postfach 15 11 50

66041 Saarbrücken

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Copyright © 2006

ISBN-10: 3-933218-98-5

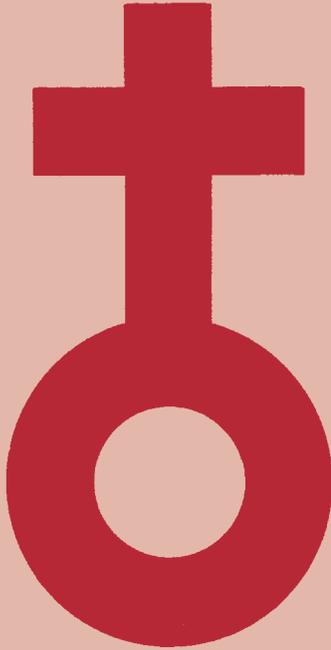
ISBN-13: 978-3-933218-98-8

Printed in Germany 2006

Evangelische Studentengemeinde Saarbrücken

Echtes
Leben

ESG Saarbrücken
Sommer 2006



ISBN-10: 3-933218-98-5
ISBN-13: 978-3-933218-98-8

